Der Graf
von
Monte=Christo.

Roman
von
Alexander Dumas.

Deutsch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Zweiter Theil.

Der Wehrwolf von Corsica.

Bei dem Anblicke dieses verstörten Gesichtes, stieß Ludwig XVIII. heftig den Tisch zurück, an dem er sich befand. „Was fehlt Ihnen denn, Herr Baron," rief er aus; „Sie scheinen sehr bewegt? Beziehen sich diese Unruhe, diese Unschlüssigkeit auf das, was Herr von Blacas sagte, und auf das, was Herr von Villefort mir so eben bestätiget hat?"

Herr von Blacas näherte sich rasch dem Barone, aber der Schrecken des Höflings hinderte den Stolz des Staatsmannes, zu triumphiren; in der That war es in solchem Umstande weit vortheilhafter für ihn, vom Polizeipräfekten gedemüthiget zu werden, als ihn wegen eines solchen Gegenstandes zu demüthigen.

„Sire," stammelte der Baron.

„Wohlan, was giebt's?" fragte Ludwig XVIII.

„O! Sire, welch' ein entsetzliches Unglück! ich bin bedauernswerth genug, ich werde mich nie darüber trösten."

„Mein Herr," erwiederte Ludwig XVIII., „ich befehle Ihnen, zu sprechen."

„Nun denn, der Usurpator hat am 25. Februar die Insel Elba verlassen, und ist am 1. März gelandet."

„Wo? In Italien?" fragte rasch der König.

„In Frankreich, Sire, in einem kleinen Hafen bei Antibes, im Meerbusen Juan."

„Der Usurpator ist in Frankreich bei Antibes, im Meerbusen Juan, zweihundertfünfzig Meilen von Paris, am 1. März gelandet, und Sie erfahren diese Nachricht erst heute, am 4. März! Ei, mein Herr, was Sie mir da sagen, ist unmöglich, man wird Ihnen einen falschen Rapport gemacht haben."

„Ach! Sire, was ich Ihnen melde, ist nur allzu wahr."

Ludwig der XVIII. machte eine unbeschreibliche Zorn- und Schreckensgeberde, und richtete sich ganz auf, wie wenn dieser unerwartete Schlag sein Herz und zugleich sein Gesicht getroffen hätte. „In Frankreich!" rief er aus, „der Usurpator in Frankreich! man überwachte also diesen Mann nicht? Oder man war etwa, wer weiß? mit ihm einverstanden? —"

„O! Sire," versetzte der Graf von Blacas, „einen Mann, wie den Herrn Polizeiminister, kann man nicht der Verrätherei beschuldigen. Sire, wir waren zu blind, und der Baron hat die allgemeine Blindheit getheilt, weiter nichts."

„Aber," sagte Villefort. Dann plötzlich innehaltend, fügte er bei, sich verbeugend: „Ah! um Vergebung, um Vergebung, Sire, mein Eifer reißt mich hin; mögen Eure Majestät mich entschuldigen."

„Sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie freimüthig," äußerte Ludwig XVIII., „Sie allein haben uns von dem Uebel in Kenntniß gesetzt, helfen Sie uns, ein Mittel dagegen zu finden."

„Sire," sagte Villefort, „der Usurpator ist im Sü-

den verabscheut; es dünkt mir, daß man, wenn er sich in den Süden wagt, die Provence und Languedoc leicht gegen ihn aufstacheln kann."

„Ja, gewiß," versetzte der Minister; „aber er nähert sich über Gaz und Sisteron."

„Er nähert sich, er nähert sich!" sagte Ludwig XVIII., „er marschirt also nach Paris?"

Der Polizeiminister beobachtete ein Schweigen, welches dem vollkommensten Geständnisse gleich galt.

„Und glauben Sie, mein Herr," fragte der König Villefort, „daß man die Dauphiné erheben könne, wie die Provence?"

„Sire, ich bedauere, Eurer Majestät eine peinliche Wahrheit sagen zu müssen; aber der Geist der Dauphiné *ist weit entfernt*, jenem der Provence und von Languedoc zu gleichen; die Bergbewohner sind Buonapartisten, Sire."

„Nun," murmelte Ludwig XVIII., „er war gut unterrichtet. Und wie viele Leute hat er bei sich?"

„Sire, ich weiß es nicht," antwortete der Polizeiminister.

„Wie! Sie wissen es nicht! Sie haben vergessen, sich nach diesem Umstande zu erkundigen! Freilich ist er von geringer Wichtigkeit," fügte er mit einem vernichtenden Lächeln bei.

„Sire, die Depesche brachte nur die Meldung der Landung, und des vom Usurpator eingeschlagenen Weges."

„Und wie ist uns denn diese Depesche zugekommen?" fragte der König.

Der Minister senkte den Kopf, und eine lebhafte Röthe überflog seine Stirne. „Durch den Telegraphen, Sire."

Ludwig **XVIII.** trat einen Schritt vor, und kreuzte die Arme, wie es Napoleon gemacht hätte. „Also werden," sagte er, vor Zorn erblassend, „sieben verbündete Armeen diesen Mann gestürzt haben; ein Wunder des Himmels wird mich nach fünfundzwanzigjähriger Verbannung wieder auf den Thron meiner Väter gehoben haben; ich werde während dieser fünfundzwanzig Jahre die Menschen und die Zustände dieses Frankreichs, das mir verheißen war, studirt, sondirt, analysirt haben, damit, am Ziele meiner Wünsche angekommen, eine Macht die ich in meinen Händen hielt, losbreche und mich zerschmettere!"

„Sire, das ist Verhängniß," murmelte der Minister, im Gefühle, daß eine solche Last, leicht für das Schicksal, genüge, einen Menschen zu vernichten.

„Stürzen!" fuhr Ludwig **XVIII.** fort, der mit dem ersten Blicke den Abgrund erschaut hatte, an welchem die Monarchie schwebte; „stürzen, und seinen Sturz durch den Telegraphen erfahren! O! Ich möchte lieber das Schaffot meines Bruders Ludwigs **XVI.** besteigen, als so über die Treppe der Tuilerien hinuntergehen, vom Lächerlichen verjagt. Sie wissen nicht, mein Herr, was in Frankreich das Lächerliche ist!"

„Sire! Sire!" murmelte der Minister, „Erbarmen!"

„Kommen Sie näher, Herr von Villefort," fuhr der König fort, zu dem jungen Manne sich wendend, der regungslos rückwärts stehend, den Gang dieser Unterredung beobachtete, bei welcher furchterfaßt das Geschick eines Königreiches wankte; „kommen Sie näher, und sagen Sie dem Herrn, daß man zum Voraus Alles wissen konnte, was er nicht gewußt hat."

„Sire, es war materiell unmöglich, die Projekte zu errathen, welche dieser Mann vor Jedermann verbarg,“ stammelte der Minister.

„Materiell unmöglich! Ja, dieß ist ein großes Wort, mein Herr; leider giebt es große Worte, wie große Männer; ich habe sie gemessen. Materiell unmöglich! einen Minister, der eine Administration, Bureaux, Agenten und fünfzehnhunderttausend Francs geheime Fonds hat, zu wissen, was in einer Entfernung von sechzig Meilen an den Küsten von Frankreich vorgeht! Wohlan, sehen Sie diesen Herrn an, der keines von diesen Hülfsmitteln zu seiner Verfügung hatte, diesen Herrn, einen einfachen Beamten, der mehr davon wußte, als Sie mit Ihrer ganzen Polizei, und der meine Krone gerettet hätte, würde er, wie Sie, das Recht gehabt haben, einen Telegraphen zu leiten.“

Der Blick des Polizeiministers wendete sich mit einem Ausdrucke tiefen Unwillens zu Villefort, der den Kopf mit der Bescheidenheit des Triumphes neigte.

„Ich sage dieß nicht Ihretwegen, mein lieber Blacas,“ fuhr Ludwig **XVIII.** fort; „denn wenn Sie nichts entdeckt haben, Sie, so haben Sie mindestens den guten Gedanken gehabt, in Ihrem Argwohne zu verharren. Ein Anderer, als Sie, hätte vielleicht die Eröffnung des Herrn Villefort für unbedeutend, wohl auch von feilem Ehrgeize eingegeben erachtet, und gewartet, bis die Zeichen des Telegraphen!....“

Diese Worte spielten auf jene an, welche der Polizeiminister eine Stunde früher mit so großer Zuversicht ausgesprochen hatte. Villefort begriff das Spiel des

Königs. Ein Anderer hätte sich vielleicht vom berauschenden Lobe hinreissen lassen; aber er fürchtete, den Polizeiminister sich zum ewigen Feinde zu machen, obgleich er fühlte, daß dieser unwiderruflich verloren sey. In der That konnte der Minister, welcher in der Fülle seiner Macht Napoleons Geheimniß nicht zu erforschen vermochte, in den Convulsionen seiner Agonie jenes von Villefort erfahren. Er durfte deßhalb nur Dantès fragen. Er kam daher dem Minister zu Hülfe, anstatt ihn zu belasten.

„Sire," sagte Villefort, „die Schnelligkeit des Ereignisses mag Eurer Majestät beweisen, daß nur Gott ihn verhindern konnte, einen Sturm zu erheben. Was Eure Majestät bei mir für die Wirkung einer tiefen Scharfsicht erachten, verdanke ich geradezu dem Zufalle. Als ergebener Diener hab' ich diesen Zufall benützt, weiter nichts. Legen Sie mehr mir nicht zu, Sire, um nie mehr auf die erste Idee zurückzukommen, die Sie von mir mögen gefaßt haben."

Der Polizeiminister dankte dem jungen Manne mit einem beredten Blicke, und Villefort sah ein, daß seine Absicht ihm gelungen sey, nämlich daß er, ohne etwas an der Dankbarkeit des Königes zu verlieren, einen Freund gewonnen habe, auf den er bei eintretender Gelegenheit zählen könnte.

„Gut," sagte der König, „und nun, meine Herren," fuhr er fort, zu Herrn von Blacas und zum Polizeiminister sich wendend, „bedarf ich Ihrer nicht mehr, und Sie können sich entfernen; was zu thun übrig bleibt, gehört zum Wirkungskreise des Kriegsministers."

„Zum Glücke, Sire," äußerte Herr von Blacas, „können wir uns auf die Armee verlassen; Eure Majestät wissen, wie sehr alle Berichte sie Ihrer Regierung ergeben schildern."

„Sprechen Sie mir nicht von Berichten, Graf; ich kenne jetzt das Vertrauen, welches man auf dieselben haben kann. Ei, da eben von Berichten die Rede ist, Herr Baron, was haben Sie Neues hinsichtlich des Vorfalles in der Straße Saint-Jacques erfahren?"

„Hinsichtlich des Vorfalles in der Straße Saint-Jacques!" rief Villefort, unvermögend, einen Ausruf zurückzuhalten. Doch plötzlich innehaltend, sagte er: „Verzeihung, Sire, meine Ergebenheit für Eure Majestät läßt mich fortwährend, nicht die Ehrfurcht, die ich *für Sie hege*, diese Ehrfurcht ist allzutief in mein Herz gegraben, sondern die Vorschriften der Etikette vergessen."

„Sprechen Sie ungescheut, mein Herr," versetzte Ludwig **XVIII.**, „Sie haben heute das Recht erworben, zu fragen."

„Sire," erwiederte der Polizeiminister, „gerade heute kam ich in der Absicht, Eurer Majestät die neuen Aufschlüsse vorzulegen, die ich über dieses Ereigniß gesammelt hatte, als die Aufmerksamkeit Eurer Majestät durch die schreckliche Catastrophe des Meerbusens Juan abgelenkt wurde. Jetzt möchten diese Aufschlüsse für den König kein Interesse mehr haben."

„Im Gegentheile, mein Herr, im Gegentheile," sagte Ludwig **XVIII.** „Diese Sache scheint mir in unmittelbarer Beziehung zu jener zu stehen, die uns beschäftiget, und vielleicht wird uns der Tod des Generals

von Epinay auf die Spur eines großen inneren Complottes führen."

Bei dem Namen des Generals von Epinay bebte Villefort.

„In der That, Sire," versetzte der Polizeiminister, „nach Allem dürfte sich dieser Todesfall nicht als das Resultat eines Selbstmordes herausstellen, wie man anfangs glaubte, sondern eines Mordes. Der General von Epinay verließ, wie es scheint, einen buonopartistischen Club, als er verschwand. Ein unbekannter Mann hatte ihn am nämlichen Morgen besucht, und in die Straße Saint-Jacques bestellt. Der Kammerdiener des Generals, der in dem Momente ihn frisirte, da dieser Unbekannte in sein Cabinet geführt wurde, hat wohl verstanden, daß er die Straße Saint-Jacques bezeichnete, aber leider die Nummer sich nicht gemerkt."

In dem Maße, als der Polizeiminister dem Könige Ludwig XVIII. diese Aufschlüsse gab, erröthete und erblaßte Villefort, der an seinen Lippen zu hangen schien. Der König wendete sich zu ihm. „Ist's nicht auch Ihre Ansicht, wie die meinige, Herr von Villefort, daß der General von Epinay, den man dem Usurpator zugethan halten konnte, der aber in der That ganz mir ergeben war, als das Opfer eines buonapartistischen Hinterhaltes gefallen sey?"

„Es ist wahrscheinlich, Sire," antwortete Villefort; „aber man weiß nichts Näheres?"

„Man ist dem Manne auf der Spur, der ihm das Rendez-vous gegeben hatte."

„Man ist ihm auf der Spur?" wiederholte Villefort.

„Ja, der Kammerdiener hat seine Personalbeschreibung mitgetheilt; es ist ein Mann von fünfzig bis zweiundfünfzig Jahren, braun, mit schwarzen, von dichten Brauen überschatteten Augen, und trägt einen Backenbart; er war mit einem blauen, zugeknüpften Oberrocke angethan, und am Knopfloche sah man die Offiziersbandrose der Ehrenlegion. Gestern ging man einem Individuum nach, dessen Signalement demjenigen entspricht, dessen ich so eben erwähnte, und den man an der Ecke der Straße de la Jussienne und der Straße Coq=Héron aus den Augen verloren hat."

Villefort hatte sich auf die Lehne eines Armstuhles gestützt; denn je länger der Polizeiminister sprach, desto mehr fühlte er, daß die Füsse unter ihm wankten; doch *als er hörte*, daß der Unbekannte den Nachsuchungen des Agenten entkommen sey, der ihm folgte, athmete er wieder.

„Sie werden diesen Mann suchen, mein Herr," sagte der König zum Polizeiminister; „denn wenn, wie Alles mich zu glauben bestimmt, der General von Epinay, der uns in diesem Momente so nützlich gewesen wäre, das Opfer eines Mordes geworden ist, so will ich, daß seine Mörder, buonapartistische oder nicht, ohne Erbarmen bestraft werden."

Villefort mußte seine ganze Kaltblütigkeit zusammenraffen, um den Schrecken nicht zu verrathen, den ihm diese Anempfehlung des Königs einjagte.

„Sonderbar!" fuhr Ludwig **XVIII.** mit einer Regung übler Laune fort, „die Polizei glaubt Alles gesagt zu haben, wenn sie sagt: „Ein Mord ist begangen

worden;" und Alles gethan zu haben, wenn sie beifügt: „Man ist den Thätern auf der Spur."

„Sire, wenigstens in Bezug auf diesen Punkt sollen Eure Majestät zufriedengestellt werden, hoff' ich."

„Gut, wir wollen sehen. Ich will Sie nicht länger aufhalten, Baron. Herr von Villefort, Sie müssen durch diese lange Reise ermüdet seyn, suchen Sie auszuruhen. Sie sind ohne Zweifel bei Ihrem Vater abgestiegen?"

Eine Blendung zuckte über Villefort's Augen.

„Nein, Sire," antwortete er, „ich bin im Hôtel Madrid, Straße Tournon, abgestiegen."

„Sie haben aber Herrn Noirtier besucht?"

„Sire, ich habe mich alsogleich zu dem Herrn Grafen von Blacas führen lassen."

„Aber Sie werden ihn wenigstens besuchen?"

„Ich glaube nicht, Sire."

„Ah! das ist recht," sagte Ludwig **XVIII.** lächelnd und auf eine Art, welche bewies, daß alle diese wiederholten Fragen nicht ohne Absicht waren gestellt worden, „ich vergaß, daß Kälte zwischen Ihnen und Herrn Noirtier herrscht, und dieß ist ein neues, der königlichen Sache gebrachtes Opfer, wofür ich Sie entschädigen muß."

„Sire, die Güte, welche Eure Majestät mir bezeigen, ist eine Belohnung, welche meinen ganzen Ehrgeiz so sehr übersteigt, daß ich nichts Anderes mehr vom Könige zu erbitten weiß."

„Gleichviel, mein Herr, und wir werden Sie nicht vergessen, seyen Sie unbesorgt. Inzwischen," sagte der König, nahm das Kreuz der Ehrenlegion, das er gewöhnlich auf

seinem blauen Rocke neben dem St. Ludwigskreuze trug, und gab es Villefort, „inzwischen empfangen Sie immerhin dieses Kreuz.“

„Sire,“ erwiederte Villefort, „Eure Majestät irren sich, das ist das Offizierskreuz.“

„Meiner Treue, mein Herr,“ versetzte Ludwig **XVIII.**, „nehmen Sie es, wie es ist, ich habe keine Zeit, ein Anderes holen zu lassen. Blacas, Sie werden dafür sorgen, daß dem Herrn von Villefort das Brevet zugestellt wird.“

Die Augen Villefort's wurden von einer Thräne stolzer Freude feucht; er nahm das Kreuz, und küßte es. „Und nun,“ fragte er, „mit welchen Befehlen geruhen Eure Majestät mich zu beehren?“

„Suchen Sie die Ihnen nöthige Ruhe, und bedenken Sie, daß Sie, unvermögend mir in Paris zu dienen, zu Marseille mir den größten Nutzen leisten können.“

„Sire,“ antwortete Villefort mit einer Verbeugung, „in einer Stunde werde ich Paris verlassen haben.“

„Gehen Sie, mein Herr,“ sagte der König, „und sollte ich Sie vergessen, . . . das Gedächtniß der Könige ist kurz... so scheuen Sie sich nicht, mich zu erinnern... Herr Baron, geben Sie den Befehl, daß man den Kriegsminister hole. Blacas, bleiben Sie!“

„Ah! mein Herr,“ sagte der Polizeiminister zu Villefort, die Tuilerien verlassend, „Sie treten durch die gute Thüre ein, und Ihr Glück ist gemacht.“

„Wird es von langer Dauer seyn?“ murmelte Villefort, vor dem Minister sich verbeugend, dessen Laufbahn zu Ende war, und mit den Augen einen Wagen suchend,

um heimzufahren. Ein Fiaker fuhr über den Quai; Villefort warf sich in den Fond des Wagens, und überließ sich seinen Ehrsuchtsträumen. Zehn Minuten nachher war Villefort in seiner Wohnung angekommen. Er bestellte seine Pferde, die in zwei Stunden bereit seyn sollten, und befahl, ihm das Frühstück zu bringen. Er wollte sich zu Tisch begeben, als der Klang der Schelle unter einer frischen und festen Hand erscholl. Der Kammerdiener öffnete, und Villefort hörte eine Stimme, die seinen Namen aussprach.

„Wer kann schon wissen, daß ich hier bin?" fragte der junge Mann. In diesem Momente trat der Kammerdiener ein.

„Wohlan," fragte Villefort, „was giebt's denn? Wer hat geschellt? Wer verlangt nach mir?"

„Ein Fremder, der seinen Namen nicht nennen will."

„Und wie sieht dieser Fremde aus?"

„Mein Herr, er ist ein Mann von etwa fünfzig Jahren."

„Klein? Groß?"

„Ungefähr von Ihrem Wuchse, mein Herr, braun, sehr braun, mit schwarzen Haaren, schwarzen Augen, schwarzen Brauen und schwarzem Backenbarte."

„Und wie gekleidet?" fragte Villefort rasch.

„Er trägt einen großen blauen, von oben bis unten zugeknöpften Oberrock, mit dem Legionsorden decorirt."

„Er ist's!" murmelte Villefort erblassend.

„Ei, pardieu!" sagte, auf der Schwelle erscheinend, das Individuum, dessen Signalement wir bereits gegeben haben, „das sind saubere Manieren! Ist's in Marseille

Sitte, daß die Söhne ihre Väter im Vorzimmer warten lassen?"

„Mein Vater!" rief Villefort aus. „Ich hatte mich also nicht getäuscht, und vermuthete, daß Sie es seyen."

„Wenn Du vermuthetest, daß ich es sey," versetzte der neue Ankömmling, indem er seinen Stock in eine Ecke, und seinen Hut auf einen Stuhl stellte, „so erlaube mir, Dir zu sagen, mein lieber Gerhard, daß es eben nicht schön von Dir ist, mich so warten zu lassen."

„Verlassen Sie uns, Germain," sagte Villefort.

Der Kammerdiener entfernte sich mit sichtbaren Zeichen des Erstaunens.

Der Vater und der Sohn.

Herr Noirtier, denn er war es wirklich, der so eben eingetreten, folgte dem Kammerdiener mit den Augen, bis er die Thüre wieder zugemacht hatte; dann, ohne Zweifel aus Besorgniß, er möchte im Vorzimmer horchen, öffnete er sie wieder hinter ihm: diese Vorsicht war nicht überflüssig, und die Schnelligkeit, womit Meister Germain sich entfernte, bewies, daß er von der Sünde nicht ausgenommen war, die unsere Stammeltern in's Verderben stürzte. Herr Noirtier gab sich nun die Mühe, selbst die Thüre des Vorzimmers zu schließen, kam zurück, sperrte auch jene des Schlafzimmers zu, reichte Villefort die Hand, der allen seinen Bewegungen mit einem Erstaunen gefolgt war, von dem er sich noch nicht erholt hatte, und sagte zu dem jungen Manne, indem er ihn mit einem Lächeln anblickte, dessen Ausdruck zu errathen ziemlich schwierig war: „Ah! mein lieber Gerhard, weißt

Du wohl, daß Du nicht entzückt scheinest, mich zu sehen?"

„Allerdings bin ich entzückt, mein Vater," antwortete Villefort; „nur war ich weit entfernt, ich gesteh's Ihnen, Ihren Besuch zu erwarten, der mich ein wenig verblüfft hat."

„Aber, mein lieber Freund," versetzte Herr Noirtier, indem er Platz nahm, „es dünkt mir, daß ich Ihnen deßhalb das Nämliche sagen könnte. Wie! Sie melden mir Ihre Verlobung zu Marseille als auf den **28**. Februar anberaumt, und am **4**. März sind Sie in Paris!"

„Wenn ich hier bin, mein Vater," sagte Gerhard, Herrn Noirtier sich nähernd, „so beklagen Sie sich nicht darüber; denn Ihretwegen bin ich hierhergekommen, und diese Reise wird Sie vielleicht retten."

„Ah! wahrhaftig," entgegnete Herr Noirtier, sich nachläßig in dem Armstuhle ausstreckend, worin er saß, „wahrhaftig! Erzählen Sie mir dieß doch, Herr Beamte, das muß wunderlich seyn."

„Mein Vater, haben Sie von einem gewissen buonapartistischen Club sprechen hören, der in der Straße Saint-Jacques besteht?"

„Nummer **53**; ja, ich bin Vicepräsident davon."

„Mein Vater, Ihre Kaltblütigkeit macht mich beben!"

„Was willst Du, mein Lieber, wenn man von den Mitgliedern der Bergpartei geächtet gewesen ist, wenn man Paris in einem Heukarren verlassen hat, wenn man in den Steppen von Bordeaux von den Spürhunden des Herrn von Robespierre umstellt wurde, so härtet dieß zu vielen Dingen ab. Fahr also fort. Wohlan! was ist

in diesem Club in der Straße Saint-Jacques vorgefallen?"

„Es ist dort vorgefallen, daß man den General von Epinay hinkommen ließ, und daß der General von Epinay, der um neun Uhr Abends von Hause weggegangen war, am übermorgenden Tage in der Seine gefunden wurde."

„Und wer hat Ihnen diese hübsche Geschichte erzählt?"

„Der König selbst, mein Herr?"

„Nun denn, in Entgegnung dieser Geschichte," fuhr Noirtier fort, „will ich Ihnen eine Neuigkeit sagen."

„Mein Vater, ich glaube bereits zu wissen, was Sie mir sagen wollen."

„Ah! Sie wissen die Landung Seiner Majestät des Kaisers?"

„Stille, mein Vater, ich bitte Sie, zunächst Ihretwegen, und dann meinetwegen; ja, ich wußte diese Neuigkeit, und ich wußte sie sogar früher, als Sie, denn seit drei Tagen jage ich von Marseille nach Paris, wüthend darüber, nicht zweihundert Meilen mir voraus den Gedanken schleudern zu können, der mir das Gehirn versengt."

„Seit drei Tagen! sind sie verrückt? Vor drei Tagen war der Kaiser noch nicht gelandet."

„Gleichviel, ich wußte das Vorhaben."

„Wie so?"

„Durch einen Brief, der von der Insel Elba an Sie adressirt war, und den ich in Portefeuille des Boten aufgefangen habe. Wäre dieser Brief im die Hände eines Andern gefallen, so würden Sie, mein Vater zur Stunde erschossen seyn."

Villefort's Vater begann zu lachen. „Nun, nun,“ sagte er, „die Restauration scheint vom Kaiserreiche die Art gelernt zu haben, die Angelegenheiten schnell abzuthun. Erschossen! mein Lieber, wie geht es bei Ihnen so rasch! Und wo ist dieser Brief? Ich kenne Sie zu gut, um zu fürchten, daß Sie ihn aus den Händen gelassen haben?“

„Ich hab' ihn verbrannt, aus Besorgniß, es möchte ein einziges Stück davon übrig bleiben; denn dieser Brief war Ihre Verurtheilung.“

„Und der Verlust Ihrer Zukunft,“ versetzte Noirtier kalt. „Ja, ich begreife dieß; aber ich habe nichts zu besorgen, da Sie mich beschützen.“

„Ich thue Besseres, als dieß, mein Herr, ich rette Sie.“

„Ah! Teufel! Dieß wird dramatischer; erklären Sie sich.“

„Mein Herr, ich komme auf diesen Club in der Straße Saint-Jacques zurück.“

„Es scheint, daß dieser Club den Herren von der Polizei am Herzen liegt; warum haben Sie nicht besser gesucht? Sie hätten ihn gefunden.“

„Sie haben ihn nicht gefunden, aber sie sind auf der Spur.“

„Dieß ist das herkömmliche Wort, ich weiß es wohl; wenn die Polizei die Spur verloren hat, sagt sie, daß sie auf der Spur sey, und die Regierung wartet ruhig den Tag ab, an dem sie mit hangendem Ohre kommen und sagen wird, daß diese Spur verloren sey.“

„Ja, aber man hat einen Leichnam gefunden; der

General ist getödtet worden, und in allen Ländern der Welt nennt man dieß einen Mord."

„Einen Mord, sagen Sie? Gehen Sie doch, nichts beweiset, daß der General das Opfer eines Mordes gewesen sey; man findet täglich Leute in der Seine, die sich aus Verzweiflung hineingestürzt haben, oder darin ertrunken sind, weil sie nicht schwimmen konnten."

„Mein Vater, Sie wissen sehr wohl, daß der General sich nicht aus Verzweiflung ertränkt hat, und daß man im Monate Januar nicht in der Seine badet. Nein! nein! täuschen Sie sich nicht, dieser Tod ist als Mord richtig bezeichnet."

„Und wer hat ihn so bezeichnet?"

„Der König selbst."

„Der König! Ich glaubte, er sey Philosoph genug, um zu begreifen, daß es in der Politik keinen Mord giebt. In der Politik, mein Lieber, Sie wissen es so gut, wie ich, giebt es keine Menschen, sondern Ideen, keine Gefühle, sondern Interessen. In der Politik tödtet man nicht einen Menschen, man unterdrückt ein Hinderniß, weiter nichts. Wollen Sie wissen, wie es in dieser Angelegenheit zugegangen ist? Wohlan, ich will es Ihnen sagen. Man glaubte, auf den General von Epinay zählen zu können, man hatte ihn uns von dort unten empfohlen. Einer von uns geht zu ihm, und ladet ihn ein, in die Straße Saint=Jacques zu einer Versammlung sich zu begeben, wo er Freunde finden wird. Er kommt hin, und da enthüllt man ihm den ganzen Plan; die Abfahrt von der Insel Elba, die beabsichtigte Landung. Dann, als er Alles gehört, Alles verstanden hat, so daß

ihm nichts mehr zu erfahren übrig bleibt, antwortet er, daß er Royalist sey. Nun schauen sich Alle an, man läßt ihn schwören; er thut es, aber mit so übler Neigung, daß, so zu schwören, wahrhaftig Gott versuchen hieß. Wohlan, trotz dem, hat man den General fortgehen lassen, frei, völlig frei. Er ist nicht heimgekehrt; was wollen Sie, mein Lieber? Er ist von uns fortgegangen, er wird den Weg verfehlt haben, weiter nichts. Ein Mord! In der That, Sie setzen mich in Erstaunen, Villefort, daß Sie, Substitut des Staatsanwaltes, auf so armselige Beweise eine Beschuldigung gründen. Ist es mir jemals in den Sinn gekommen, Ihnen, wenn Sie ihrem Berufe als Royalist entsprechen, und einem von den Meinigen den Kopf abschlagen lassen, zu sagen; „„Mein Sohn, Sie haben einen Mord begangen!““ Nein, ich sagte: „„Sehr wohl, mein Herr, Sie haben siegreich gekämpft; auf morgen die Rache.““

„Aber, mein Vater, hüten Sie sich, diese Rache wird schrecklich seyn, wenn wir sie nehmen werden.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie rechnen auf die Rückkehr des Kaisers?“

„Ich gesteh's.“

„Sie täuschen sich, mein Vater; er wird nicht zehn Meilen im Innern Frankreich zurücklegen, ohne verfolgt, umstellt, wie ein Rothwild gefangen zu werden.“

„Mein lieber Freund, der Kaiser ist in diesem Momente auf dem Wege nach Grenoble. Am **10.** oder **12.** wird er in Lyon, und am **20.** oder **25.** in Paris seyn.“

„Die Bevölkerungen werden sich erheben.“

„Um ihm entgegen zu gehen.“

„Er hat nur wenige Mann bei sich, und man wird gegen ihn Armeen schicken.“

„Die ihm zur Bedeckung dienen werden, um in die Hauptstadt einzuziehen. Wahrhaftig, mein lieber Gerhard, Sie sind erst ein Kind. Sie glauben gut unterrichtet zu seyn, weil ein Telegraph drei oder vier Tage nach der Landung Ihnen gemeldet hat: „„Der Usurpator ist mit einigen Mann in Cannes gelandet; man verfolgt ihn.““ Aber wo ist er? Was treibt er? Sie wissen nichts davon. Man verfolgt ihn; dieß ist Alles, was Sie wissen, nun denn, man wird ihn bis Paris verfolgen, ohne ein Zündkraut abzubrennen.“

„Grenoble und Lyon sind treue Städte, die ihm eine unüberschreitbare Schranke werden entgegenstellen.“

„Grenoble wird ihm seine Thore mit Begeisterung öffnen, ganz Lyon ihm entgegengehen. Glauben Sie mir, wir sind eben so gut unterrichtet, wie Ihr, und unsere Polizei ist so viel werth, wie die Eurige. Wollen Sie einen Beweis davon? Er liegt darin, daß Sie mir Ihre Reise zu verheimlichen wünschten, und ich dennoch Ihre Ankunft eine halbe Stunde, nachdem Sie die Barrière passirt waren, gewußt habe. Sie haben Ihre Adresse nur Ihrem Postillione mitgetheilt; nun denn, ich kenne Ihre Adresse, und der Beweis ist, daß ich gerade in dem Momente zu Ihnen komme, da Sie sich zu Tische setzen wollen. Schellen Sie also, und verlangen Sie ein zweites Gedeck; wir werden miteinander zu Mittag speisen.“

„Wahrhaftig,“ versetzte Villefort, seinen Vater mit

Erstaunen anschauend, „wahrhaftig, Sie erscheinen mir gut unterrichtet.“

„Ei, mein Gott, dieß ist ganz natürlich; Ihr, die Ihr die Gewalt in Händen habt, besitzet nur die Mittel, welche das Geld verschafft; wir, die wir seiner harren, wir haben jene, welche die Ergebenheit gewährt.“

„Die Ergebenheit?“ fragte Villefort lachend.

„Ja, die Ergebenheit; so nennt man mit schicklichem Ausdrucke den hoffenden Ehrgeiz.“

Und Villefort's Vater streckte selbst die Hand nach der Klingelschnur aus, um dem Kammerdiener zu rufen, dem sein Sohn nicht rief. Villefort hielt ihm den Arm. „Warten Sie, mein Vater,“ sagte der junge Mann, „noch ein Wort.“

„Sprechen Sie!“

„Wie schlecht bestellt auch die royalistische Polizei seyn mag, so weiß sie doch eine schreckliche Sache.“

„Welche?“

„Das Signalement des Mannes, der am Morgen des Tages, an welchem der General von Epinay verschwunden ist, zu ihm gekommen ist.“

„Ah! diese gute Polizei weiß dieß? Und wie lautet dieses Signalement?“

„Gesichtsfarbe: braun, Haare, Backenbart und Augen: schwarz; Oberrock: blau, bis an's Kinn zugeknöpft; die Offiziersbandrose der Ehrenlegion im Knopfloche; ein breit gekrämrter Hut und ein spanisches Rohr.“

Ah! ah! sie weiß dieß,“ sagte Noirtier, „und warum hat sie in diesem Falle den Mann nicht gepackt?“

„Weil sie ihn gestern oder vorgestern an der

Ecke der Straße Coq=Héron aus den Augen verloren hat."

„Wenn ich Ihnen sagte, daß Ihre Polizei dumm ist!"

„Ich stelle dieß nicht in Abrede, aber von einem Augenblicke zum andern kann sie ihn finden."

„Ja," versetzte Noirtier, sorglos um sich schauend, „ja, wenn dieser Mann nicht gewarnt ist; aber er ist es, und," fügte er lächelnd bei, „er wird Gesicht und Anzug ändern."

Bei diesen Worten stand er auf, legte seinen Oberrock und seine Cravatte ab, ging an einen Tisch, auf welchem alle Theile des Toilettebedürfnisses seines Sohnes hergerichtet waren, nahm ein Rasirmesser, seifte sich das Gesicht ein, und rasirte sich mit einer vollkommen festen Hand jenen comprimittirenden Backenbart weg, welcher der Polizei ein so werthvolles Dokument verschaffte. Villefort sah seinem Thun mit einem Schrecken zu, der nicht frei von Bewunderung war. Nach geschehener Abnahme des Backenbartes, gab Noirtier seinen Haaren eine andere Lage, nahm, statt seiner schwarzen Cravatte eine färbige Cravatte, die ihm auf der Oberfläche eines geöffneten Reisekoffers in die Augen fiel, zog statt seines blauen und zugeknöpften Oberrockes, einen Oberrock Villefort's, von kastanienbrauner Farbe und anderer Form an, probirte vor dem Spiegel den aufgestülpten Hut des jungen Mannes, schien von der Art, wie er ihm paßte, befriediget, und ließ, das spanische Rohr in der Ecke des Kamines lassend, wohin er es gestellt hatte, in seiner nervigen Hand ein kleines Bambusstöckchen pfeifen, mit welchem der elegante Substitut seinem Gange jene an=

muthige Haltung verlieh, die eine seiner Haupteigenschaften war.

„Nun denn," fragte er, zu seinem erstaunten Sohne sich umwendend, als diese Art von Anblicksveränderung bewerkstelliget war, „nun denn, glaubst Du, daß Deine Polizei mich jetzt wieder erkenne?"

„Nein, mein Vater," stammelte Villefort, „wenigstens hoff' ich es."

„Nun, mein lieber Gerhard," fuhr Noirtier fort, „verlasse ich mich auf Deine Klugheit, für das Verschwinden aller Gegenstände zu sorgen, die ich Deiner Obhut übertrage."

„O! seyen Sie unbesorgt, mein Vater," erwiederte Villefort.

„Ja, ja, und nun glaub' ich, daß Du Recht hast, und daß Du mir wirklich das Leben könntest gerettet haben. Doch sey unbesorgt, ich werde Dir dieß nächstens vergelten."

Villefort schüttelte den Kopf.

„Du bist nicht überzeugt?"

„Ich hoffe wenigstens, daß Sie sich täuschen."

„Wirst Du den König wieder sehen?"

„Vielleicht."

„Willst Du in seinen Augen für einen Propheten gelten?"

„Die Unglückspropheten sind am Hofe nicht willkommen, mein Vater."

„Ja; aber früher oder später läßt man ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und setze den Fall einer zweiten Restauration, dann wird man Dich für einen weit größeren

Mann halten, als Herrn von Talleyrand, von dem wir alle Briefe lesen, und der nur Briefe schreibt."

„Und was soll ich dem Könige sagen?"

„Sag ihm: „„Sire, man täuscht Sie über die Stimmung Frankreichs, über die Gesinnung der Städte, über den Geist der Armee. Derjenige, den Sie in Paris den Währwolf von Corsica nennen, der zu Nevers noch der Usurpator heißt, wird zu Lyon bereits Bonaparte genannt, und zu Grenoble der Kaiser. Sie halten ihn für umstellt, verfolgt, auf der Flucht; er marschirt schnell, wie der Adler, den er zurückbringt; seine Soldaten, die Sie vor Hunger sterbend, von Erschöpfung vernichtet, und bereit wähnten, zu desertiren, vermehren sich, wie die Schneetheilchen um die herabstürzende Lawine. Sire, reisen Sie ab, überlassen Sie Frankreich seinem wahren Gebieter, jenem, der es erobert hat; reisen Sie ab, Sire; nicht als ob Sie irgend Gefahr liefen; Ihr Gegner ist stark genug, Ihnen Gnade zu gewähren, sondern weil es für einen Enkel des heiligen Ludwig demüthigend ist, dem Manne von Arcole, von Marengo und von Austerlitz, das Leben zu verdanken!"" „Sag ihm dieß, Gerhard, oder lieber nein, sag ihm nichts, verhehle Deine Reise, rühme Dich dessen nicht, was zu thun Du nach Paris gekommen bist, und gethan hast; nimm wieder die Post; wenn Du gejagt bist, um zu kommen, so verschlinge den Zwischenraum, um zurückzukehren; ziehe in Marseille bei Nacht ein, geh in Deine Wohnung durch eine Hinterthüre, und bleibe darin sehr sanft, sehr demüthig, sehr zurückgezogen, und vorzüglich sehr harmlos; denn dieß-

mal, ich schwöre es Dir, werden wir als kräftige Männer handeln, und die ihre Feinde kennen. Gehen Sie, mein Sohn, gehen Sie, mein lieber Gerhard, und vermittelst dieses Gehorsames gegen die väterlichen Befehle, oder, wenn es Ihnen lieber ist, dieser Willfährigkeit gegen die Rathschläge eines Freundes, werden wir Sie auf Ihrem Posten erhalten. Dieß wird," fügte Noirtier lächelnd bei, „für Sie ein Mittel seyn, mich zum zweitenmale zu retten, wenn die politische Wage Sie dereinst wieder hinauf, und mich hinab bringt. Adieu, mein lieber Gerhard; bei Ihrer nächsten Reise steigen Sie bei mir ab."

Und Noirtier entfernte sich bei diesen Worten mit jener Ruhe, die ihn während dieser so schwierigen Unterredung keinen Augenblick verlassen hatte. Blaß und aufgeregt, eilte Villefort an das Fenster, öffnete halb den Vorhang, und sah ihn ruhig und unempfindsam mitten durch zwei oder drei Männer von verdächtigem Aussehen passiren, die hinter Ecksteinen und an der Mündung von Straßen im Hinterhalte lagen, und vielleicht da waren, um den Mann mit dem schwarzen Backenbarte, dem blauen Oberrocke und dem breitgekrämpten Hute zu verhaften. Villefort blieb so mit pochendem Herzen stehen, bis sein Vater bei dem Kreuzwege Bussy verschwunden war. Dann stürzte er auf die von demselben zurückgelassenen Gegenstände hin, warf in die tiefeste Tiefe seines Reisekoffers die schwarze Cravatte und den blauen Oberrock, preßte den Hut zusammen, den er in den untern Theil eines Schrankes steckte, zerbrach das spanische Rohr in drei Stücke, die er den Flammen übergab, setzte eine Reisekappe

auf, rief seinem Kammerdiener, untersagte ihm mit einem Blicke die tausend Fragen, die er zu stellen Lust hatte, ordnete seine Zeche mit dem Gasthause, sprang in seinen Wagen, der völlig bespannt seiner harrte, erfuhr zu Lyon, daß Bonaparte in Grenoble eingerückt sey, und kam mitten durch die Aufregung, welche auf seinem ganzen Wege herrschte, in Marseille an, allen Bangigkeiten preisgegeben, welche mit dem Ehrgeize und den ersten Ehrenbezeigungen in das Herz des Mannes einziehen.

Die hundert Tage.

Herr Noirtier war ein guter Prophet, und die Ereignisse gingen schnell, wie er es gesagt hatte. Jedermann kennt die Rückkehr von der Insel Elba, eine seltsame, wunderbare Rückkehr, die, in der Vergangenheit ohne Vorbild, wahrscheinlich auch in der Zukunft ohne Nachahmung bleiben wird. Ludwig XVIII. versuchte nur schwach, diesen harten Stoß zu pariren; sein geringes Vertrauen auf die Menschen, raubte ihm sein Vertrauen auf die Ereignisse. Das Königthum, oder vielmehr die von ihm kaum wieder gebildete Monarchie, bebte in ihren noch unsichern Grundfesten, und eine einzige Bewegung des Kaisers veranlaßte den Sturz dieses ganzen Baues, eines unförmlichen Gemisches von alten Vorurtheilen und neuen Ideen.

Villefort hatte also von seinem Könige nur eine für den Augenblick nicht nur unnütze, sondern selbst gefährliche Dankbarkeitsbezeigung, und dieses Offizierskreuz der

Ehrenlegion, das er klüglich nicht zeigte, obgleich Herr von Blacas nach dem Auftrage des Königs, ihm das Brevet dazu sorgfältig hatte ausfertigen lassen. Napoleon hätte Villefort sicher abgesetzt, ohne die Protektion von Noirtier, der am Hofe der hundert Tage sowohl durch die Gefahren, denen er trotzte, als durch die geleisteten Dienste, allvermögend geworden war. So beschützte, wie er es ihm versprochen, der Girondist von 93 und der Senator von 1806, denjenigen, der ihn am Tage vorher beschützt hatte. Villefort's ganze Macht während dieser kurzen Beschwörung des Kaiserreiches, dessen zweiter Sturz übrigens sehr leicht vorauszusehen war, beschränkte sich also darauf, das Geheimniß zu unterdrücken, welches Dantès bekannt zu machen im Begriffe war. Nur der Staatsanwalt wurde abgesetzt, da er der Lauigkeit im Bonapartismus verdächtig war. Doch kaum war die kaiserliche Gewalt wieder hergestellt das heißt: kaum bewohnte der Kaiser jene Tuilerien wieder, welche Ludwig XVIII. so eben verlassen hatte, und die zahlreichen, immer weiter von einander sich entfernenden Befehle von jenem kleinen Cabinete aus erlassen, in welches wir mit Villefort unsere Leser geführt haben, und auf dessen Tische von Nußbaumholz er noch die ganz offene und halb volle Dose von Ludwig XVIII. fand, als Marseille, ungeachtet der Haltung seiner Behörden, in seiner Mitte die im Süden nie erloschenen Feuerbrände des Bürgerkrieges entglimmen fühlte. Damals hätte wenig gefehlt, daß die Repressalien weiter wären getrieben worden, als zu einigen Charivari's, womit man die sich in ihre Wohnungen eingeschlossenen Royalisten belagerte, und zu öffentlichen

Beschimpfungen, mit denen man jene verfolgte, welche auszugehen wagten.

Durch ein ganz natürliches Wiederaufleben, war auch der würdige Rheder, den wir als zur Volkspartei gehörend bezeichnet haben, in diesem Momente, wir wollen nicht sagen allvermögend, denn Herr Morrel galt für einen vorsichtigen und leicht schüchternen Mann, wie Alle, die durch langsamen und mühevollen Handel Vermögen erworben haben, aber denn doch im Stande, an bonapartistischem Eifer, der ihn als Gemäßigten behandelte, weit übertroffen, im Stande, sag' ich, die Stimme zu erheben, um eine Reclamation vernehmen zu lassen. Diese Reclamation, wie man leicht erräth, hatte auf Dantès Bezug. Villefort war trotz dem Sturze seines Vorgesetzten, aufrecht geblieben, und seine Heirath, zwar beschlossen, jedoch auf glücklichere Zeiten verschoben worden. Hielt sich der Kaiser auf dem Throne, so brauchte Gerhard eine andere Heirathsverbindung, und sein Vater übernähme es, sie ihm zu verschaffen. Führte eine zweite Restauration Ludwig **XVIII.** wieder nach Frankreich, so verdoppelte sich der Einfluß des Herrn von Saint-Méran, so wie der seinige, und die beabsichtigte Heirath wurde passender, als jemals. Der Substitut des Staatsanwaltes war also momentan der erste Beamte in Marseille, als eines Morgens seine Thüre aufging, und ihm Herr Morrel gemeldet wurde. Ein anderer wäre dem Rheder entgegengekommen, und dieses Entgegenkommen ein Zeichen seiner Schwäche gewesen. Doch Villefort besaß, als Mann von höherem Geiste, wenn nicht die Erfahrung, wenigstens den Instinkt aller Dinge. Er ließ

Morrel im Vorzimmer warten, wie er es unter der Restauration gethan hätte. Herr Morrel wähnte, Villefort niedergeschlagen zu finden; er fand ihn, wie er ihn sechs Wochen früher gesehen hatte, nämlich ruhig, fest, und voll von jener kalten Höflichkeit, der unüberschreitbarsten aller Schranken, die den Mann von Stand vom gemeinen Manne trennt. Er war in Villefort's Cabinet mit der Ueberzeugung getreten, daß der Beamte bei seinem Anblicke zittern würde, und ganz im Gegentheile überlief ihn, den Tiefergriffenen, ein förmlicher Schauder in Gegenwart dieses fragsüchtigen Mannes, der ihn erwartete, den Elbogen auf seinen Schreibtisch, und das Kinn auf seine Hand gestützt. Er blieb an der Thüre stehen. Villefort schaute ihn an, wie wenn es ihm einige Mühe kostete, ihn wieder zu erkennen. Endlich nach einigen Secunden aufmerksamer Betrachtung und Stille, während welcher der wackere Rheder seinen Hut zwischen den Händen hin und herdrehte, sagte Villefort: „Herr Morrel, glaub' ich?"

„Ja, mein Herr, ich selbst," antwortete der Rheder.

„Kommen Sie doch näher," fuhr der Beamte fort, indem er mit der Hand ein Protektorszeichen gab, „und sagen Sie mir, welchem Umstande ich die Ehre Ihres Besuches verdanke."

„Vermuthen Sie es nicht, mein Herr?" fragte Morrel.

„Nein, nicht im mindesten, was jedoch nicht hindert, daß ich ganz geneigt bin, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn es in meiner Macht liegt."

„Es hangt völlig von Ihnen ab, mein Herr," versetzte Morrel.

„Erklären Sie sich also."

„Mein Herr," fuhr der Rheder fort, seine Zuversicht während des Sprechens wieder gewinnend, und zudem gestärkt durch die Gerechtigkeit seiner Sache und die Entschiedenheit seiner Stellung, „Sie erinnern sich, daß ich einige Tage vor der verbreiteten Nachricht von der Landung Seiner Majestät des Kaisers, gekommen war, um Ihre Nachsicht für einen unglücklichen Jüngling, einen Seemann, Second an Bord meiner Brigg, in Anspruch zu nehmen. Er war beschuldigt, wenn Sie dessen sich erinnern, mit der Insel Elba in Verbindung zu stehen; diese Verbindung, zur damaligen Zeit ein Verbrechen, ist jetzt ein Rechtstitel auf Gunst. Sie dienten damals Ludwig **XVIII.**, und haben seiner nicht geschont, mein Herr; *es war* Ihre Pflicht; jetzt dienen Sie Napoleon, und *Sie müssen* ihn beschützen; dieß ist wieder Ihre Pflicht. Ich komme also, um Sie zu fragen, was aus ihm geworden ist."

Villefort machte eine heftige Anstrengung der Selbstbeherrschung. „Der Name dieses Mannes?" fragte er; „haben Sie die Güte, mir seinen Namen zu sagen."

„Edmund Dantès."

Entschieden wäre es Villefort eben so lieb gewesen, in einem Duelle der Kugel seines Gegners gewärtig zu seyn, als diesen Namen so ganz in der Nähe aussprechen zu hören; dennoch verzog er keine Miene. „Auf diese Art," sagte Villefort bei sich, „wird man mich nicht beschuldigen können, die Verhaftung dieses jungen Mannes zu einer persönlichen Sache gemacht zu haben."

„Dantès?“ wiederholte er; „Edmund Dantès, sagen Sie?“

„Ja, mein Herr.“

Villefort schlug nun ein dickes Register auf, das in einem nahen Fache lag, ging wieder zu einem Tische hin, und vom Tische zu Akten, und zum Rheder sich umwendend, fragte er ihn mit der natürlichsten Miene: „Sind Sie ganz überzeugt, sich nicht zu irren, mein Herr?“ Wäre Morrel ein schlauerer Mann, oder über diese Angelegenheit besser unterrichtet gewesen, so hätte er es sonderbar gefunden, daß der Substitut des Staatsanwaltes beliebte, auf diese seinem Wirkungskreise völlig fremde Frage zu antworten, und es für auffallend erachtet, daß Villefort ihn nicht an die Register der Gefangenen, an die Gefängnißvorstände, an den Präfekten des Departement wies. Doch Morrel, der bei Villefort vergebens Furcht suchte, bemerkte an ihm, von dem Momente an, da er gar keine Furcht gewahrte, nur Willfährigkeit. Villefort hatte es richtig getroffen.

„Nein, mein Herr,“ antwortete Morrel, „ich irre mich nicht; zudem kenne ich den armen Jungen seit zehn Jahren, und verwende ihn seit vier Jahren. Ich kam, Sie erinnern sich dessen? vor sechs Wochen, um Sie zu bitten, mild zu seyn, wie ich heute komme, um Sie zu bitten, gerecht zu seyn; Sie empfingen mich sogar ziemlich schlecht, und antworteten mir wie ein mißvergnügter Mann. Ah! dieß geschah, weil die Royalisten damals gegen die Bonapartisten hart verfuhren!“

„Mein Herr,“ erwiederte Villefort mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit und Kaltblütigkeit, „ich war damals

Royalist, und hielt die Bourbons nicht nur für die legitimen Erben des Thrones, sondern auch für die von der Nation Erwählten. Doch die wunderbare Rückkehr, deren Zeugen wir waren, bewies mir, daß ich mich täuschte: Napoleons Genie hat gesiegt, der geliebte Monarch ist der legitime Monarch."

„Dieß laß ich mir gefallen," rief Morrel mit seiner guten plumpen Freimüthigkeit aus, „Sie machen mir Vergnügen, so mit mir zu sprechen, und ich ziehe daraus eine gute Vorbedeutung für Edmund."

„Warten Sie doch," versetzte Villefort, ein neues Register durchblätternd, „ich hab's ... ein Seemann ist's, nicht wahr, der eine Catalonierin heirathete? ja, ja; o! ich erinnere mich nun: der Fall war sehr wichtig."

„Wie so?"

„Wissen Sie, daß er, als er aus meiner Wohnung sich entfernte, in das Gefängniß des Justizpalastes geführt wurde?"

„Ja; wohlan?"

„Wohlan, ich habe einen Bericht nach Paris gemacht; ich habe die bei ihm vorgefundenen Papiere fortgesendet, dieß war meine Pflicht, was wollen Sie, und acht Tage nach seiner Verhaftung wurde der Gefangene weggeführt."

„Weggeführt!" rief Morrel aus; „aber was hat man mit dem armen Jungen thun können?"

„O! beruhigen Sie sich, er wird nach Fenestrelles, nach Pignerol, oder nach der Insel Sainte-Marguerite gebracht worden seyn, was man in Verwaltungsausdrücken in die Fremde schicken heißt, und eines schönen Mor-

gens werden Sie ihn zurückkommen sehen, um das Commando seines Schiffes zu übernehmen."

„Er komme wann er will, sein Posten bleibt ihm aufbehalten. Aber warum ist er nicht schon zurückgekehrt? Es dünkt mir, daß es das erste Geschäft der kaiserlichen Justiz gewesen wäre, alle jene frei zu lassen, die von der königlichen Justiz eingekerkert wurden."

„Beschuldigen Sie nicht leichtfertig, mein lieber Herr Morrel," antwortete Villefort; „in allen Dingen muß man gesetzlich verfahren. Der Einkerkerungsbefehl war von Oben gekommen; auch der Freilassungsbefehl muß von Oben erfolgen. Nun aber ist Napoleon seit kaum vierzehn Tagen zurückgekehrt; kaum können auch die Begnadigungsdecrete schon expedirt seyn."

„Aber giebt es kein Mittel," fragte Morrel, „die Förmlichkeiten zu beschleunigen? Jetzt, da wir triumphiren, besitze ich einigen Einfluß, ich kann die Aufhebung des Urtheiles bewirken."

„Es ist kein Urtheil gefällt worden."

„Des Verhaftungsprotocolls sodann."

„In politischen Vorfällen giebt es kein Verhaftungsprotocoll. Bisweilen haben die Regierungen ein Interesse daran, einen Menschen verschwinden zu lassen, ohne daß er eine Spur seiner Bahn zurückläßt; die Verhaftungsprotocolle würden zu Nachforschungen führen."

„So war's vielleicht unter den Bourbons, aber jetzt."

„So ist's zu allen Zeiten, mein lieber Herr Morrel; „die Regierungen folgen sich und gleichen sich. Die unter Ludwig **XIV.** eingeführte Besserungsmaschine geht noch heut zu Tage, nahe zur Bastille, die ein Unfall zertrü

mert hat: der Kaiser hat es mit den Bestimmungen hinsichtlich seiner Gefängnisse immer viel genauer genommen, als der große König selbst, und die Zahl der Eingekerkerten, von denen die Register keine Spur enthalten, ist unberechenbar."

So großes Wohlwollen hätte Gewißheit entkräftet, und Morrel hegte nicht einmal Verdacht.

„Welchen Rath, Herr von Villefort," fragte er, „würden Sie mir denn geben, der die Rückkehr des armen Dantès beschleunigen könnte?"

„Einen einzigen, mein Herr; machen Sie ein Gesuch an den Justizminister."

„O! mein Herr, wir wissen, was Gesuche zu bedeuten haben; der Minister empfängt deren täglich zweihundert, und liest nicht vier."

„Ja," erwiederte Villefort, „aber er wird ein von mir bevorwortetes, unmittelbar von mir adressirt gesendetes Gesuch lesen."

„Und Sie übernähmen es, mein Herr, dieses Gesuch ihm zu übermitteln?"

„Mit dem größten Vergnügen. Dantès konnte damals strafbar seyn, aber jetzt ist er unschuldig, und es ist meine Pflicht, demjenigen wieder die Freiheit zu geben, den in das Gefängniß zu thun meine Pflicht gewesen ist."

Villefort kam dadurch der Gefahr einer wenig wahrscheinlichen, aber möglichen Untersuchung zuvor, einer Untersuchung, die ihn rettungslos verderben konnte.

„Doch wie schreibt man an den Minister?"

„Setzen Sie sich hierher, Herr Morrel," antwortete

Villefort, dem Rheder seinen Platz abtretend, „ich will Ihnen dictiren, verlieren wir keine Zeit, wir haben deren schon allzuviel verloren."

„Ja, mein Herr, bedenken wir, daß der arme Junge wartet, leidet, und vielleicht verzweifelt."

Villefort bebte bei dem Gedanken an diesen Gefangenen, den er im Stillen und heimlich verwünschte; allein er hatte sich schon zu weit eingelassen, um zurück zu weichen; Dantès mußte unter dem Räderwerke seiner Ehrsucht zermalmt werden. Villefort dictirte ein Gesuch, worin er, unzweifelhaft zu einem vortrefflichen Zwecke, den Patriotismus von Dantès, und die von ihm der bonapartistischen Sache geleisteten Dienste übertrieb. In diesem Gesuche war Dantès einer der thätigsten Agenten der Rückkehr Napoleons geworden. Offenbar mußte der Minister bei dem Anblicke einer solchen Eingabe gleich auf der Stelle Gerechtigkeit pflegen, wenn sie nicht schon gepflogen war. Nach Fertigung des Gesuches, las Villefort sie wieder mit lauter Stimme.

„Da ist das Gesuch," sagte er, „und nun verlassen Sie sich auf mich."

„Und wird das Gesuch bald abgehen, mein Herr?"

„Heute noch."

„Von Ihnen bevorwortet?"

„Die beste Bevorwortung, die ich beifügen kann, mein Herr, ist: die Wahrheit alles dessen zu bestätigen, was Sie in diesem Gesuche sagen." Und nun setzte sich Villefort, und fügte an einer Ecke des Gesuches sein Zeugniß bei.

„Was ist jetzt zu thun, mein Herr?" fragte Morrel.

„Zu warten," antwortete Villefort. „Ich bürge für Alles."

Diese Versicherung gab Morrel die Hoffnung zurück er verließ den Substituten des Staatsanwaltes entzückt von ihm, und verkündigte dem alten Vater von Dantès, daß er seinen Sohn bald wieder sehen würde. Villefort, *anstatt* das Gesuch nach Paris zu schicken, bewahrte es sorgfältig auf, da es, rettete es gegenwärtig Dantès, ihn so schrecklich in der Zukunft compromittiren konnte, voraussetzend, was der Anblick von Europa und die Wendung der Ereignisse bereits vorauszusetzen gestatteten, eine zweite Restauration. Dantès blieb also Gefangener; in der Tiefe seines Kerkers verloren, hörte er nicht das furchtbare Getöse vom Sturze des Thrones Ludwigs **XVIII.**, *noch den* weit furchtbarern Donner des zusammenstürzenden *Kaiserreiches*. Doch Villefort war Allem mit wachendem Auge gefolgt, hatte Allem mit gespanntem Ohre gelauscht. Zweimal während dieser kaiserlichen Erscheinung, die man die hundert Tage nannte, war Morrel wieder zur Betreibung der Sache gekommen, immer auf die Freilassung von Dantès dringend, und jedesmal von Villefort mit Verheißungen und Hoffnungen beruhiget worden. Endlich kam Waterloo. Morrel erschien nicht wieder bei Villefort. Der Rheder hatte für seinen jungen Freund Alles gethan, was menschenfreundlicherweise zu thun möglich war. Neue Versuche unter dieser zweiten Restauration anstellen, hieß sich unnütz compromittiren.

Ludwig **XVIII.** bestieg wieder den Thron. Villefort, für den Marseille ein Ort voller nagender Erinnerungen geworden war, erbat und erhielt den zu Toulouse erledig-

ten Staatsanwaltposten. Vierzehn Tage nach dem Einzuge in seinen neuen Wohnort, heirathete er das Fräulein Renata von Saint-Méran, dessen Vater mehr als *jemals* am Hofe galt. So blieb Dantès, während der hundert Tage und nach Waterloo hinter Riegeln, vergessen, wo nicht von den Menschen, wenigstens von Gott.

Danglars begriff die volle Bedeutung seines Dantès gespielten Streiches, als er Napoleon nach Frankreich zurückkommen sah. Seine Denunciation hatte gut getroffen, und, wie alle Menschen von einer gewissen Befähigung für das Verbrechen und von mittelmäßiger Intelligenz für das gewöhnliche Leben, dieses wunderliche Zusammentreffen einen Beschluß der Vorsehung genannt. Als aber Napoleon wieder in Paris war, und seine Stimme wieder gebieterisch und mächtig klang, fürchtete sich Danglars. In jedem Augenblicke erwartete er, Dantès wieder erscheinen zu sehen, den Alles erfahrenden Dantès, den drohenden und zu jeder Rache starken Dantès. Dann eröffnete er Herrn Morrel den Wunsch, den Seedienst zu verlassen, und ließ sich von ihm an einen spanischen Kaufmann empfehlen, bei welchem er als untergeordneter Commis gegen Ende März eintrat, nämlich zehn bis zwölf Tage nach Napoleons Rückkehr in die Tuilerien. Er reisete also nach Madrid, und man hörte nicht mehr von ihm sprechen. Fernand begriff nichts. Dantès war abwesend; dieß war Alles, was er brauchte. Was war aus ihm geworden? Er suchte nicht, es zu erfahren. Nur sann er während der ganzen Frist, die ihm seine Abwesenheit gewährte, auf Mittel, bald Mercédès hinsichtlich der Beweggründe dieser Abwesenheit zu täu-

schen, bald Auswanderungs= und Entführungspläne zu schmieden. Bisweilen auch, und dieß waren die düsteren Stunden seines Lebens, setzte er sich auf die Spitze des Cap Pharao, an jene Stelle, von wo aus man Marseille und zugleich das Dorf der Catalonier erblickt, traurig und unbeweglich wie ein Raubvogel lauernd, ob er nicht auf einer dieser beiden Strassen den schönen jungen Mann mit dem freien Schritte, erhobenem Haupte zurückkommen sähe, der auch für ihn der Bote einer schweren Rache geworden war. Für diesen Fall war Fernand's Plan festgesetzt: mit einer Flintenkugel zerschmetterte er Dantès den Kopf, und tödtete sich nachher, sagte dieser Mensch bei sich, um seinen Mord zu beschönigen. Aber Fernand täuschte sich; dieser Mensch hätte sich niemals getödtet, denn er hoffte noch immer. Unterdessen, und inmitten so vieler schmerzlichen Schwankungen bot der Kaiser einen letzten Heerbann von Soldaten auf, und alle Männer, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, stürzten auf die widerhallende Stimme des Kaisers über Frankreichs Grenzen. Fernand zog fort, wie die Uebrigen, seine Hütte und Mercédès verlassend, und von jenem finstern und schrecklichen Gedanken gefoltert, daß vielleicht hinter ihm sein Nebenbuhler zurückkehren und diejenige heirathen konnte, die er liebte. Was das junge Mädchen betrifft, so hatten das Mitleiden, welches er ihrem Unglücke zu gewähren schien, die Sorgfalt, womit er ihren leisesten Wünschen entgegen kam, die Wirkung hervorgebracht, die der Anschein von Ergebenheit auf edelmüthige Herzen immer hervorbringt. Mercédès hatte Fernand immer aus Freundschaft geliebt; ihre

Freundschaft für ihn steigerte ein neues Gefühl von Dankbarkeit.

„Mein Bruder," sagte sie, den Tornister des Conscribirten auf den Schultern des Cataloniers befestigend, „mein Bruder, mein einziger Freund! Lassen Sie sich nicht tödten, lassen Sie mich nicht allein auf dieser Welt zurück, in der ich weine, und worin ich allein stehen werde, sobald Sie nicht mehr am Leben sind!"

Diese im Momente des Scheidens gesprochenen Worte, gaben Fernand wieder einige Hoffnung. Wenn Dantès nicht zurückkehrte, konnte Mercédès einst ihm gehören. Mercédès blieb allein auf diesem kahlen Boden, der ihr nie so unfruchtbar geschienen, und mit dem unermeßlichen Meere zur Fernschau. Ganz in Thränen gebadet, wie jene Wahnsinnige, deren schmerzliche Geschichte man uns erzählt, sah man sie unaufhörlich um das kleine Dorf der Catalonier irren, bald stille stehend unter der heißen Sonne des Südens, aufrecht, unbeweglich, stumm wie eine Bildsäule, und Marseille betrachtend; bald am Rande der Küste sitzend, dem Stöhnen des Meeres lauschend, dem ewigen, wie ihr Schmerz, und unaufhörlich sich fragend, ob es nicht besser wäre, sich vorwärts zu neigen, sich ihrem eigenen Gewichte zu überlassen, den Abgrund zu öffnen, und sich in ihn zu stürzen, als so die schmerzlichen Leiden eines hoffnungslosen Wartens zu ertragen. Nicht an Muth fehlte es Mercédès zum Vollzuge dieser Absicht; die Religion war's, die ihr zu Hülfe kam, und sie vor dem Selbstmorde bewahrte.

Caderousse wurde wie Fernand einberufen, nur weil er um acht Jahre älter als der Catalonier, und verhei=

rathet war, kam er bloß zum dritten Heerbanne, und wurde an die Küsten beordert. Der alte Dantès, den nur noch die Hoffnung stützte, verlor die Hoffnung bei dem Sturze des Kaisers. Fünf Monate, Tag für Tag, nach der Trennung von seinem Sohne, und fast zur nämlichen Stunde, da er verhaftet worden war, hauchte er seinen letzten Seufzer in den Armen von Mercédès aus. Herr Morrel übernahm alle Kosten seiner Beerdigung, und bezahlte die armseligen kleinen Schulden, welche der Greis während seiner Krankheit gemacht hatte. Es gehörte mehr als Wohlthätigkeit, es gehörte Muth dazu, so zu handeln; der Süden stand in Flammen, und den Vater eines so gefährlichen Bonapartisten, wie Dantès, zu unterstützen, selbst auf seinem Todbette, war ein Verbrechen.

Der wüthende Gefangene und der närrische Gefangene.

Etwa ein Jahr nach der Rückkehr Ludwigs **XVIII.** trat der Herr Generalinspector der Gefängnisse eine Untersuchungsreise an. Dieser Inspector hieß Herr von Boville. Dantès vernahm aus der Tiefe seines Kerkers alle jene Vorbereitungen rollen und schnarren, die oben viel Lärm machten, aber unten werthlose Klänge für jedes andere Ohr, als für das Ohr eines Gefangenen gewesen wären, der gewöhnt ist, in der Stille der Nacht die Spinne zu hören, die ihr Gewebe webt, und den periodischen Fall des Wassertropfens, der eine Stunde braucht, um sich

an der Decke seines Kerkers zu bilden. Er errieth, daß bei den Lebenden etwas Ungewöhnliches vorgehe; er bewohnte seit so langer Zeit ein Grab, daß er sich für todt halten konnte. In der That besuchte der Inspector nacheinander Kammern, Zellen und Kerker; mehre Gefangene wurden befragt; dieß waren jene, welche ihre Sanftmuth oder D mmheit dem Wohlwollen der Administration empfahl; der Inspector fragte sie, wie sie genährt würden, und welche Reclamation sie zu machen hätten. Sie antworteten einstimmig, daß die Nahrung abscheulich sey, und daß sie ihre Freiheit verlangten. Der Inspector fragte sie dann, ob sie ihm sonst nichts zu sagen hätten. Sie schüttelten den Kopf. Welch' ein anderes Gut, als die Freiheit, können Gefangene verlangen?"

Herr von Boville wendete sich lächelnd um, und sagte zum Gouverneur. „Ich weiß nicht, warum man uns diese unnütz n Untersuchungsreisen machen läßt; wer ein Gefängniß sieht, sieht hundert, wer einen Gefangenen anhört, hört tausend an. Es kommt immer das Nämliche heraus: schlecht genährt und unschuldig. Haben Sie noch Andere?"

„Ja, wir haben die gefährlichen oder verrückten Gefangenen, die wir im Kerker verwahren."

„Nun," sagte der Inspector mit einer Miene großer Müdigkeit, „wir wollen unsern Beruf vollständig erfüllen; steig n wir in die Kerker hinab!"

„Warten Sie," sagte der Gouverneur, „damit man wenigstens zwei Mann hole. Die Gefangenen begehen bisweilen, wär's auch nur aus Lebensüberdruß, und um zum Tode verurtheilt zu werden, unnütze Verzweiflungs-

handlungen; Sie könnten das Opfer einer solchen Handlung werden."

„Treffen Sie also ihre Vorsichtsmaßregeln," erwiederte der Inspector.

Wirklich ließ man zwei Soldaten kommen, und begann über eine so triefende, so stinkende, so schimmlige Treppe hinabzusteigen, daß schon das blosse Gehen an einen solchen Ort, die Augen, den Geruch und zugleich die Brust beschwerlich angriff.

„O!" sagte der Inspektor, indem er auf der Hälfte des hinabführenden Weges stehen blieb, „wer Teufel kann da wohnen?"

„Einer der gefährlichsten Verschwörer, und der uns als ein zu Allem fähiger Mensch ganz besonders empfohlen ist."

„Ist er allein?"

„Allerdings."

„Wie lange ist er da?"

„Seit einem Jahre ungefähr."

„Ist er gleich bei seiner Ankunft in diesen Kerker gesteckt worden?"

„Nein, mein Herr, sondern erst, nachdem er den Gefängnißwärter, der beauftragt ist, ihm seine Nahrung zu bringen, gerade diesen da, der uns leuchtet, hatte ermorden wollen. Nicht wahr, Anton?"

„Ja, er hat mich umbringen wollen," erwiederte der Gefangenwärter.

„Ah! dieser Mensch ist also närrisch?"

„Es ist noch etwas Schlimmeres, als dieß," versetzte der Gefangenwärter, „er ist ein Teufel."

„Wollen Sie, daß man sich über ihn beschwere?“ fragte der Inspector den Gouverneur.

„Ueberflüssig, mein Herr, er ist ohnehin bestraft genug; zudem streift er jetzt nahe an Narrheit, und aller Erfahrung nach, die unsere Beobachtungen uns verschaffen, wird er vor Verlauf eines weiteren Jahres völlig verrückt seyn.“

„Meiner Treue, desto besser für ihn,“ äußerte der Inspektor; „ist er einmal ein vollständiger Narr, so wird er weniger leiden.“

Dieser Inspector war, wie man sieht, ein Mann voll Menschenfreundlichkeit, und der philantropischen Verrichtungen, die er erfüllte, sehr würdig.

„Sie haben Recht, mein Herr,“ entgegnete der Gouverneur, „und Ihre Bemerkung beweiset, daß Sie den Gegenstand tief studirt haben. So haben wir in einem Kerker, der von diesem nur durch ungefähr dreißig Fuß getrennt ist, und in den man über eine andere Treppe hinabgeht, einen alten Abbé, einen ehemaligen Parteiführer in Italien, der seit **1811** sich hier befindet, gegen Ende des Jahres **1813** verrückt wurde, und seit jener Zeit physisch nicht erkennbar ist; er weint, er lacht, er magert ab, er wird fett. Wollen Sie ihn lieber sehen, als diesen? Seine Narrheit ist unterhaltend, und wird Sie nicht betrüben?“

„Ich werde Beide sehen,“ antwortete der Inspector; „man muß seinen Beruf gewissenhaft erfüllen.“

Der Inspektor machte seine erste Untersuchungsreise, und wollte der Regierung eine gute Meinung von sich beibringen.

„Gehen wir also zuvördest zu diesem hinein," fügte er bei.

„Gerne," erwiederte der Gouverneur.

Und er gab dem Gefangenwärter ein Zeichen, der die Thüre öffnete. Bei dem Knarren der massiven Schlösser, bei dem Aechzen der rostigen Angeln, die sich um ihre Zapfen drehten, hob Dantès, in einer Ecke seines Kerkers gekauert, wo er mit einem unaussprechlichen Glücke den dünnen Lichtstrahl empfing, der durch ein enges vergittertes Luftloch schlüpfte, den Kopf empor. Bei dem Anblicke eines unbekannten, von zwei Gefangenwärtern, welche Fackeln trugen, beleuchteten Mannes, von zwei Soldaten begleitet, und mit dem der Gouverneur, den Hut in der Hand sprach, errieth Dantès, um was es sich handelte, und sprang mit gefalteten Händen vorwärts, als er endlich eine Gelegenheit sich darbieten sah, eine höhere Auctorität anzuflehen: Die Soldaten kreuzten alsogleich die Bajonette, denn sie glaubten, daß der Gefangene aus bösen Absichten auf den Inspektor hinstürze; selbst Herr von Boville that einen Schritt zurück. Dantès sah, daß man ihn als einen Menschen geschildert habe, den man fürchten müsse. Er vereinigte also in seinem Blicke Alles, was von Sanftmuth und Demuth im Herzen eines Menschen liegen kann, und versuchte, indem er sich mit einer Art frommer Beredsamkeit ausdrückte, das Gemüth seines Besuchers zu rühren. Der Inspector hörte die Rede von Dantès bis zum Schlusse an, und sagte hierauf, sich zum Gouverneur wendend, mit leiser Stimme: „Er wird sich der Andacht ergeben; er ist bereits zu sanfteren Gesinnungen geneigt. Sehen Sie, die Furcht

macht ihre Wirkung auf ihn; er ist vor den Bajonetten zurückgefahren, nun aber fährt ein Wahnsinniger vor nichts zurück; ich habe hiewegen in Charenton sehr sonderbare Beobachtungen angestellt." Dann zum Gefangenen sich wendend, fragte er:

„Kurz, was verlangen Sie?"

„Ich verlange zu wissen, welches Verbrechen ich begangen habe! Ich verlange, daß man mir Richter gebe! Ich verlange, daß mein Prozeß instruirt werde! Ich verlange endlich, daß man mich erschieße, wenn ich strafbar bin, aber auch, daß man mich in Freiheit setze, wenn ich unschuldig bin! . . ."

„Werden Sie gut genährt?" fragte der Inspector.

„Ja, ich glaube, ich weiß es nicht, aber daran liegt wenig! Woran gelegen seyn muß, nicht nur mir unglücklichem Gefangenen, sondern auch allen die Gerechtigkeit handhabenden Beamten, sondern auch dem Könige der uns beherrscht, ist: daß ein Unschuldiger nicht das Opfer einer infamen Denunciation sey, und nicht, seinen Henkern fluchend, hinter seinen Riegeln sterbe . . ."

„Sie sind heute sehr demüthig," sagte der Gouverneur, „Sie sind nicht immer so gewesen. Sie sprachen ganz anders, mein lieber Freund, an dem Tage, da Sie Ihren Wächter todtschlagen wollten."

„Es ist wahr, mein Herr," sagte Dantès, „und ich bitte hiewegen diesen Mann demüthigst um Verzeihung, der immer gegen mich gut gewesen ist; aber was wollen Sie, ich war wahnsinnig, ich war wüthend . . ."

„Und Sie sind es nicht mehr?"

„Nein, mein Herr; denn die Gefangenschaft hat mich

gebeugt, gebrochen, vernichtet; es ist schon so lange, daß ich hier bin . . .“

„So lange? Und zu welcher Zeit sind Sie denn verhaftet worden?“ fragte der Inspector.

„Am 28. Februar 1815 um zwei Uhr Nachmittags.“

Der Inspector rechnete. „Wir haben den 30. Juli 1816. Was sprechen Sie denn? Sie sind erst siebenzehn Monate lang Gefangener.“

„Erst siebenzehn Monate!“ versetzte Dantès. „Ah! mein Herr, Sie wissen nicht, was es heißt, siebenzehn Monate im Kerker seyn! siebenzehn Jahre, siebenzehn Jahrhunderte! vorzüglich für einen Mann, der, wie ich, seinem Glücke nahe stand; für einen Mann, der, wie ich ein geliebtes Mädchen heirathen wollte; für einen Mann, der eine ehrenvolle Laufbahn vor sich geöffnet sah, und dem plötzlich Alles entgeht: der aus der Mitte des schönsten Tages in die tiefeste Nacht sinkt; der seine Laufbahn zerstört sieht, der nicht weiß, ob ihn jene, die ihn liebte, noch immer liebt; der nicht weiß, ob sein alter Vater todt ist oder lebt! Siebenzehnmonatlicher Kerker für einen an die Meeresluft, an die Unabhängigkeit des Seemannes, an den weiten Raum, an die Unermeßlichkeit, an das Unendliche gewöhnten Mann, mein Herr, siebenzehnmonatlicher Kerker ist mehr, als alle Verbrechen verschulden, welche die menschliche Sprache mit den abscheulichsten Namen belegt! Haben Sie also Erbarmen mit mir, mein Herr, und verlangen Sie für mich, nicht Nachsicht, sondern Strenge, nicht Gnade, sondern einen Urtheilsspruch! Richter, mein Herr! Ich verlange nur Richter, Man kann einem Angeklagten Richter nicht verweigern.“

„Gut," versetzte der Inspector, „man wird sehen." Dann sagte er, zum Gouverneur sich wendend:

„Wahrhaftig, der arme Teufel thut mir leid. Wenn wir wieder hinaufkommen, werden Sie mir seinen Eintrag in die Liste der Gefangenen zeigen."

„Allerdings," entgegnete der Gouverneur, „aber ich glaube, daß Sie schreckliche Noten gegen ihn finden werden."

„Mein Herr," fuhr Dantès fort, „ich weiß, daß Sie mich nicht aus Ihrer eigener Entscheidung aus dem Gefängnisse herauslassen können, aber Sie können meine Bitte an die Behörde bringen, Sie können eine Untersuchung veranlassen, Sie können endlich einen Criminalproceß gegen mich einleiten lassen. Ein gerichtliches Erkenntniß ist Alles, was ich verlange, damit ich erfahre, was für ein Verbrechen ich begangen habe, und zu welcher Strafe ich verurtheilt bin; denn, sehen Sie, die Ungewißheit ist die Aergste von allen Qualen."

„Klären Sie mich auf," sagte der Inspector.

„Mein Herr," rief Dantès aus, „ich merke an dem Klange Ihrer Stimme, daß Sie gerührt sind; mein Herr, sagen Sie mir, ich dürfe hoffen."

„Ich kann Ihnen dieß nicht sagen," versetzte der Inspector. „Ich kann Ihnen nur versprechen, Ihren Act genau zu prüfen."

„O! dann, mein Herr, bin ich frei, bin ich gerettet!"

„Wer hat Sie verhaften lassen?" fragte der Inspector.

„Herr von Villefort," antwortete Dantès; „besuchen Sie ihn, und benehmen Sie sich mit ihm."

„Herr von Villefort ist seit einem Jahre nicht mehr in Marseille, sondern zu Nimes."

„Ah! jetzt wundert es mich nicht mehr," murmelte Dantès, „mein einziger Gönner ist entfernt."

„Hatte Herr von Villefort irgend einen Beweggrund, Sie zu hassen?" fragte der Inspector.

„Keinen, mein Herr, und er war sogar sehr wohlwollend gegen mich."

„Ich werde also den Bemerkungen vertrauen dürfen, die er über Sie zurückgelassen hat, oder die er mir zustellen wird?"

„Vollkommen, mein Herr."

„Gut; warten Sie."

Dantès sank auf die Knie, die beiden Hände zum Himmel erhebend, und ein Gebet murmelnd, worin er Gott für diesen Mann bat, der in seinen Kerker hinabgestiegen war, gleich dem Heilande, der die Seelen aus der Hölle erlöset. Die Thüre wurde wieder zugesperrt, aber die mit Herrn von Boville hinabgestiegene Hoffnung, war im Kerker von Dantès eingeschlossen geblieben.

„Wollen Sie das Register der Gefangenen sogleich sehen," fragte der Gouverneur, „oder in den Kerker des Abbé gehen?"

„Fertigen wir die Kerker gleich auf einmal ab," antwortete der Inspector; „wenn ich wieder an das Tageslicht hinaufstiege, hätte ich vielleicht den Muth nicht mehr meine traurige Mission fortzusetzen."

„Ah! dieser ist kein Gefangener, wie der Andere, und seine Narrheit ist weniger betrübend, als die Vernunft seines Nachbars."

„Und worin besteht seine Narrheit?"

„O! sie ist eine sonderbare Narrheit: er hält sich für den Besitzer eines unermeßlichen Schatzes. Im ersten Jahre seiner Gefangenschaft hat er der Regierung eine Million anbieten lassen, wenn die Regierung ihn in Freiheit setzen wolle; im zweiten Jahre zwei Millionen, im dritten Jahre drei Millionen, und so fortschreitend. Er ist an seinem fünften Jahre der Gefangenschaft; er wird Sie um eine geheime Unterredung ersuchen, und Ihnen fünf Millionen anbieten."

„Ah! ah! dieß ist wirklich seltsam," äußerte der Inspektor; „und wie heißt dieser Millionnär?"

„Abbé Faria."

„Nummer 27?" sagte der Inspector, die Zahl auf einer Thüre lesend.

„Hier ist er. Machen Sie auf, Anton!"

Der Gefangenwärter gehorchte, und der neugierige Blick des Herrn von Boville tauchte in den Kerker des Narrenabbé; dieß war der Name, den man allgemein dem Gefangenen gab. Mitten in diesem Behältnisse in einem Kreise, der mit einem von der Mauer abgelöseten Stücke Gyps auf dem Boden gezogen war, lag ein fast nackter Mann, so sehr waren die Kleider in Fetzen zerfallen. Er zeichnete in diesen Kreis sehr zierliche geometrische Linien, und schien eben so beschäftiget, sein Problem zu lösen, wie Archimedes es war, als er von einem Soldaten des Marcellus getödtet wurde. Daher wich er selbst nicht bei dem Lärme, den die Thüre des Gefängnisses, sich öffnend, machte, und schien erst zu erwachen, als das Licht der Fackeln mit einem ungewohnten Glanze den feuchten Boden erhellte, auf dem er ar-

beitete. Dann wendete er sich um, und sah mit Erstaunen die zahlreiche Gesellschaft, die in seinen Kerker herabgestiegen war. Alsogleich stand er rasch auf, nahm eine zu Füssen seines armseligen Bettes geworfene Decke, und drapirte sich schleunig, um vor den Augen der Fremden in einem schicklicheren Zustande zu erscheinen.

„Was verlangen Sie?" fragte der Inspector, ohne seine Formel zu verändern.

„Mein Herr," antwortete der Abbé, „ich verlange nichts."

„Sie verstehen mich nicht," versetzte der Inspector; „ich bin Agent der Regierung, ich habe den Auftrag, die Gefängnisse zu besuchen, und die Reclamationen der Gefangenen anzuhören."

„O! dann, mein Herr, ist's etwas Anderes," rief der Abbé rasch aus, „und ich hoffe, daß wir uns verständigen werden."

„Sehen Sie," sagte der Gouverneur ganz leise, „fängt's nicht so an, wie ich's Ihnen ankündigte?"

„Mein Herr," fuhr der Gefangene fort, „ich bin der Abbé Faria, geboren zu Rom im Jahre 1768; ich war zwanzig Jahre lang Secretär des Grafen Spada, des Letzten der Prinzen dieses Namens; ich bin verhaftet worden, ich weiß nicht genau warum, gegen den Anfang des Jahres 1808; seit dieser Zeit reclamire ich meine Freiheit bei den italienischen und französischen Behörden."

„Warum bei den italienischen Behörden?" fragte der Gouverneur.

„Weil ich in Piombino verhaftet wurde, und weil

ich vermuthe, daß, wie Mailand und Florenz, Piombino der Hauptsitz irgend eines französischen Departements geworden ist."

Der Inspector und der Gouverneur schauten sich lachend an.

„Teufel, mein Lieber," sagte der Inspector, „Ihre Nachrichten aus Italien sind nicht neu."

„Sie datiren von dem Tage, an dem ich von Fenestrelles hierher gebracht wurde, mein Herr," erwiederte der Abbé Faria; „dieß geschah 1811; und da Seine Majestät der Kaiser das Königthum von Rom für den ihm so eben vom Himmel gesendeten Sohn geschaffen hatte, nehme ich an, daß er, den Lauf seiner Eroberungen fortsetzend, den Traum von Machiavel und Cäsar Borgia in Erfüllung gebracht hat, der darin bestand, aus ganz Italien ein einziges Königreich zu machen."

„Mein Herr," sagte der Inspector, „zum Glücke hat die Vorsehung diesen riesenhaften Plan, von dem Sie mir ein ziemlich eifriger Anhänger scheinen, ein wenig verändert."

„Es ist das einzige Mittel, aus Italien einen starken, unabhängigen und glücklichen Staat zu machen," versetzte der Abbé.

„Wohl möglich," entgegnete der Inspector, „aber ich bin nicht hierher gekommen, um mit Ihnen einen Cursus ultramontaner Politik durchzumachen, sondern um Sie, was ich schon that, zu fragen, ob Sie über die Art Ihrer Nahrung und Wohnung einige Reclamationen an mich zu stellen haben."

„Die Nahrung ist, wie sie in allen Gefängnissen ist,"

antwortete der Abbé, „nämlich sehr schlecht. Die Wohnung, wie Sie selbst sehen, ist feucht und ungesund, aber für einen Kerker dennoch ziemlich erträglich. Jetzt handelt es sich nicht darum, sondern von Offenbarungen von der höchsten Wichtigkeit und vom größten Interesse, die ich der Regierung zu machen habe."

„Nun kommt's," sagte der Gouverneur ganz leise zu Herrn von Boville.

„Deßhalb fühl' ich mich so glücklich, Sie zu sehen," fuhr der Abbé fort, „obgleich Sie mich in einer sehr wichtigen Berechnung gestört haben, die, wenn sie gelingt, vielleicht das Planetensystem von Newton verändern wird. Können Sie die Gewogenheit haben, mir eine geheime Unterredung zu bewilligen?"

„He! was sagte ich?" sprach der Gouverneur zum Inspector.

„Sie kennen Ihr Personal," antwortete dieser lächelnd. Dann sagte er, zu Faria sich wendend: „Mein Herr, was Sie verlangen, ist unmöglich."

„Wenn sich's jedoch darum handelte," versetzte der Abbé, „der Regierung den Gewinn einer ungeheuern Summe zu verschaffen, einer Summe von fünf Millionen zum Beispiele?"

„Meiner Treue," sagte der Inspector, zum Gouverneur sich wendend, „Sie hatten sogar die Zahl vorher gesagt."

„Nun," fuhr der Abbé fort, als er bemerkte, daß der Inspector eine Bewegung machte, sich zu entfernen, „es ist nicht schlechterdings nothwendig, daß wir allein seyen, der Herr Gouverneur kann unserer Unterredung beiwohnen."

„Mein lieber Herr," äußerte der Gouverneur, „leider wissen wir zum Voraus und auswendig, was Sie sagen werden. Es ist von Ihren Schätzen die Rede, nicht wahr?"

Faria schaute den spöttischen Mann mit Augen an, in denen ein unbetheiligter Beobachter gewiß den Blitz der Vernunft und der Wahrheit hätte leuchten sehen. — „Allerdings," antwortete er; „wovon soll ich nach Ihrer Meinung sprechen, wenn nicht von dieser Sache?"

„Herr Inspector," fuhr der Gouverneur fort, „ich kann Ihnen diese Geschichte eben so gut erzählen, wie der Abbé, denn seit vier bis fünf Jahren klingen mir die Ohren davon."

„Dieß beweiset, Herr Gouverneur," bemerkte der Abbé, „daß Sie sind, wie jene Menschen, von denen die heilige Schrift sagt, sie haben Augen, und sehen nicht, sie haben Ohren, und hören nicht."

„Mein lieber Herr," sagte der Inspector, „die Regierung ist reich, und bedarf, Gott sey Dank, Ihres Geldes nicht; behalten Sie es also bis zu jenem Tage auf, an dem Sie das Gefängniß verlassen werden."

Das Auge des Abbé erweiterte sich, er faßte die Hand des Inspectors. „Aber wenn ich dieses Gefängniß nicht verlasse," fragte er, „wenn man mich, gegen alle Gerechtigkeit, in diesem Kerker zurückhält, wenn ich darin sterbe, ohne mein Geheimniß Jemanden vermacht zu haben, wird dieser Schatz also verloren seyn? Wär's nicht besser, wenn die Regierung und auch ich Nutzen daraus zögen? Ich würde mich sogar zu sechs Millionen verstehen, mein Herr, ja, ich würde sechs Millionen abtre=

ten, und mit dem Reste mich begnügen, wenn man mir wieder die Freiheit geben will."

„Auf mein Wort," sagte der Inspector halblaut, „wüßte man nicht, daß dieser Mann verrückt ist, so möchte man, bei dem Tone voll Ueberzeugung, mit dem er spricht, glauben, daß er die Wahrheit redet."

„Ich bin nicht verrückt, mein Herr, und rede allerdings die Wahrheit," versetzte Faria, welcher mit der den Gefangenen eigenthümlichen Schärfe der Sinne, kein Wort des Inspectors verloren hatte. „Dieser Schatz, von dem ich Ihnen erzähle, existirt wirklich, und ich erbiete mich, einen Vertrag mit Ihnen zu unterzeichnen, in Folge dessen Sie mich an den von mir bezeichneten Ort führen werden; man wird den Boden vor unsern Augen umwühlen, und wenn ich lüge, wenn man nichts findet, wenn ich verrückt bin, wie Sie sagen, nun denn! dann sollen Sie mich wieder in den nämlichen Kerker zurückführen, worin ich ewig bleiben, und worin ich sterben werde, ohne mehr etwas, weder von Ihnen noch von irgend Jemanden zu verlangen."

Der Gouverneur begann zu lachen. „Liegt Ihr Schatz sehr weit von hier?" fragte er.

„Hundert Meilen ungefähr," antwortete Faria.

„Die Sache ist nicht übel ausgedacht," versetzte der Gouverneur; „wenn alle Gefangenen sich den Spaß machen wollten, ihre Wächter hundert Meilen weit spazieren zu führen, und wenn die Wächter einwilligten, einen solchen Spaziergang zu machen, so wäre dieß eine vortreffliche Aussicht, welche die Gefangenen bekämen, durchzubrennen, sobald sie die Gelegenheit dazu fänden, und wäh-

rend einer solchen Reise würde sich die Gelegenheit gewiß darbieten."

„Leider ist dieß ein bekanntes Mittel," bemerkte Herr von Boville, „und der Herr hat nicht einmal das Verdienst der Erfindung." Dann wendete er sich zum Abbé, und sprach: „Ich habe Sie gefragt, ob Sie gut genährt sind."

„Mein Herr," antwortete Faria, „schwören Sie mir auf das Crucifix, mich zu befreien, wenn ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe, und ich werde Ihnen den Ort bezeichnen, wo der Schatz vergraben liegt."

„Sind Sie gut genährt?" wiederholte der Inspector.

„Mein Herr, auf diese Art wagen Sie nichts, und Sie sehen wohl, daß ich es nicht sage, um mir eine Aussicht zu verschaffen, zu entfliehen, weil ich im Gefängnisse bleiben werde, während man die Reise machen wird."

„Sie antworten auf meine Frage nicht," erwiederte der Inspector ungeduldig.

„Und Sie nicht auf mein Gesuch," rief der Abbé aus. „Seyen Sie also verflucht, wie alle übrigen Unsinnigen, die mir nicht glauben wollten! Sie wollen mein Gold nicht; ich werde es behalten! Sie verweigern mir die Freiheit, Gott wird sie mir senden. Gehen Sie, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen."

Und der Abbé, seine Decke wegwerfend, hob sein Stück Gyps auf, und setzte sich wieder mitten in seinen Kreis, worin er mit seinen Linien und Ziffern fortfuhr.

„Was macht er da?" — fragte der Inspector fortgehend.

„Er berechnet seine Schätze," antwortete der Gouverneur.

Faria beantwortete diesen Spott durch einen Blick voll der tiefsten Verachtung. Sie entfernten sich. Der Gefangenwärter verschloß hinter ihnen die Thüre wieder.

„Er wird in der That einige Schätze gehabt haben," äußerte der Inspector, die Treppe hinaufsteigend.

„Oder er wird geträumt haben, daß er sie besitze," erwiederte der Gouverneur, „und am folgenden Tage als Verrückter erwacht seyn."

So endete für den Abbé Faria das Abenteuer. Er blieb Gefangener, und in Folge dieses Besuches vergrößerte sich noch sein Ruf als lustiger Narr. Der Inspector hielt Dantès Wort. In der Wohnung des Gouverneurs ließ er sich das Register der Gefangenen vorlegen. Seinem Namen gegenüber war eine Anmerkung geschrieben. Diese Anmerkung lautete so:

Edmund Dantès.	Wüthender Buonapartist, hat einen thätigen Antheil an der Rückkehr von der Insel Elba genommen. Ist im engsten Gewahrsam, und unter schärfester Ueberwachung zu halten.

Diese Bemerkung war an der Handschrift und Dinte von dem Reste des Registers verschieden, was bewies, daß sie seit der Einkerkerung von Dantès war beigefügt worden. Die Beschuldigung lautete zu bestimmt, um zu versuchen, sie zu bekämpfen. Der Inspector schrieb also unter diese Anmerkung: „Obige Note gesehen; nichts zu machen."

Dieser Besuch hatte Dantès so zu sagen neubelebt; seit seiner Einsperrung hatte er vergessen, die Tage zu zählen, aber der Inspector ihm ein neues Datum gegeben, und Dantès es nicht vergessen. Er schrieb mit einem von der Decke abgerissenen Stücke Gyps an die hinter ihm befindliche Mauer: 30. Juli 1816, und machte von diesem Momente an täglich einen Strich, um das Zeitmaß nicht mehr zu verlieren. Tage verflossen, dann Wochen, dann Monate; Dantès wartete immer. Er hatte damit begonnen, für seine Freiheit eine Frist von vierzehn Tagen festzusetzen. Wenn ihn auch nur die Hälfte von der Theilnahme, die er zu empfinden geschienen, beseelte, mußten dem Inspektor zur Erledigung seiner Angelegenheit vierzehn Tage genügen. Nach Ablauf dieser vierzehn Tage sagte er bei sich, daß es von ihm unvernünftig sey, zu glauben, daß der Inspector vor seiner Rückkehr nach Paris mit ihm sich würde beschäftiget haben; nun aber konnte seine Rückkehr nach Paris erst nach Beendigung seiner amtlichen Reise statt finden, und diese Reise noch einen Monat oder zwei Monate dauern. Er bestimmte also drei Monate statt vierzehn Tage; nach verflossenen drei Monaten kam ihm eine andere Berücksichtigung zu Hülfe, welche machte, daß er sich zu sechs Monaten verstand; als aber diese sechs Monate vorüber waren, fand er, einen Tag an den andern reihend, daß er zehn Monate und ein halbes gewartet hatte. Während dieser zehn Monate und eines halben war im Gefängnißleben keine Aenderung eingetreten, keine tröstende Nachricht ihm zugekommen; der Gefangenwärter, wenn er ihn fragte, blieb stumm, wie gewöhnlich. Dantès begann an

seinen Sinnen zu zweifeln, zu glauben, daß, was er für eine Erinnerung seines Gedächtnisses halte, nur eine Vision seines Gehirnes, und jener tröstende, in seinem Gefängnisse erschienene Engel, auf den Schwingen eines Traumes herabgeschwebt wäre.

Nach Verlauf eines Jahres wurde der Gouverneur gewechselt: der bisherige erhielt die Direction des Fort's Ham; er nahm mehrere von seinen Untergebenen mit, und unter Andern auch den Gefangenwärter von Dantès. Ein neuer Gouverneur kam an, es wäre ihm zu umständlich gewesen, die Namen seiner Gefangenen kennen zu lernen; er ließ sich nur ihre Nummern vorlegen. Dieses entsetzliche möblirte Hôtel bestand aus fünfzig Kammern; ihre Bewohner wurden nach der Nummer der Kammer benannt, worin sie wohnten, und der unglückliche junge Mann hörte sogar auf, nach seinem Vornamen Edmund, oder nach seinem Zunamen Dantès zu heißen; er nannte sich Nummer 34.

Die Nummer 34 und die Nummer 27.

Dantès durchschritt alle Grade des Unglückes, welches die in ihrem Gefängnisse vergessenen Gefangenen erdulden. Er begann mit dem Stolze, welcher eine Folge der Hoffnung, und ein Bewußtseyn der Unschuld ist; dann kam er dahin, an seiner Unschuld zu zweifeln, was die Meinung des Gouverneurs hinsichtlich einer Geistesverwirrung ziemlich rechtfertigte; zuletzt fiel er von der Höhe seines Stolzes herab, er bat, aber noch nicht Gott, sondern die Menschen; Gott ist die letzte Zuflucht: der Unglückliche, welcher mit Gott anfangen sollte, gelangt zur

Hoffnung auf ihn erst nach Erschöpfung aller anderen Hoffnungen.

Dantès bat also, man möchte ihn aus seinem Kerker thun, um in einen andern ihn zu stecken, wär er auch finsterer und tiefer; eine Veränderung, selbst eine nachtheilige, war doch immer eine Veränderung, und verschaffte Dantès auf einige Tage Zerstreuung. Er bat um die Bewilligung des Spazierengehens, um Luft, Bücher, Instrumente. Nichts von allem dem wurde ihm bewilliget; aber gleichviel, er bat immer. Er hatte sich daran gewöhnt, mit seinem neuen Gefangenwärter zu sprechen, obgleich er wo möglich noch stummer war, als der vorige; aber mit einem Menschen reden, selbst mit einem stummen, war wieder ein Vergnügen. Dantès sprach, um den Klang seiner eigenen Stimme zu vernehmen; er hatte zu sprechen versucht, wenn er allein war, doch dann fürchtete er sich. Oft, zur Zeit da er in Freiheit war, hatte sich Dantès ein Schreckbild von diesen Kammern der Gefangenen entworfen, angefüllt mit Vagabunden, Banditen und Mördern, deren niedrige Lust in der Gemeinschaft unverständlicher Orgien und schrecklicher Freundschaftsbündnisse besteht. Er gerieth auf den Wunsch, in eine solche Kammer geworfen zu werden, um andere Gesichter, als jenes seines unempfindsamen Gefangenwärters zu sehen, der nicht sprechen wollte; er sehnte sich nach dem Bagno mit dessen infamirender Tracht, dessen Kette am Fuße, dessen Brandmale auf der Schulter. Die Galeerensträflinge waren wenigstens in der Gesellschaft ihres Gleichen, sie athmeten die Luft ein, sie sahen den Himmel; die Galeerensträflinge waren recht glücklich!

Eines Tages bat er den Gefangenwärter inständig, einen Gefährten für ihn nachzusuchen, wäre er wer immer, und sollte dieser Gefährte selbst jener Narrenabbé seyn, von dem er sprechen gehört. Unter der äußeren Schale des Gefangenwärters, wie hart sie auch seyn mag, bleibt immer ein wenig vom Menschen übrig. Dieser hatte oft im Grunde seines Herzens, und obwohl sein Gesicht nichts davon verrieth, diesen unglücklichen jungen Mann bedauert, dem die Gefangenschaft so schwer fiel; er meldete die Bitte der Nummer 34 dem Gouverneur; doch dieser, vorsichtig, wie wenn er ein politischer Mann gewesen wäre, bildete sich ein, daß Dantès die Gefangenen aufwiegeln, irgend ein Complott anspinnen, bei irgend einem Entweichungsversuche sich von einem Freunde helfen lassen wollte, und schlug die Bitte ab. Dantès hatte den Kreis menschlicher Hülfsmittel erschöpft. Nun wendete er sich zu Gott, wie wir gesagt haben, daß es geschehen werde. Alle in der Welt zerstreuten frommen Gedanken, und welche die vom Schicksale gebeugten Unglücklichen aufraffen, labten wieder seinen Geist; er erinnerte sich an die Gebete, welche seine Mutter ihn gelehrt hatte, und fand in ihnen einen früher nicht gekannten Sinn; für den glücklichen Menschen bleibt das Gebet eine monotone und sinnleere Zusammenfügung bis zu dem Tage, an welchem der Schmerz dem Unglücklichen diese erhabene Sprache erklärt, vermittelst welcher er mit Gott spricht. Er betete also, nicht mit Innbrunst, sondern mit Wuth. Ganz laut betend, erschrack er nicht mehr vor seinen Worten. Dann versank er in förmliche Seelenentrückungen; er sah Gott strahlend bei

jedem Worte, das er aussprach; alle Ereignisse seines unbedeutenden und verlorenen Lebens, schrieb er dem Willen dieses mächtigen Gottes bei, zog Lehren daraus; und nahm sich vor, sie zu beherzigen.

Ungeachtet seiner inbrünstigen Gebete, blieb Dantès Gefangener. Dann wurde sein Geist düster, eine Wolke verdichtete sich vor seinen Augen. Dantès war ein einfacher Mann und ohne Erziehung; die Vergangenheit war für ihn mit einem finsteren Schleier bedeckt geblieben, den die Wissenschaft lüftet. Er konnte in der Einsamkeit seines Kerkers und in der Oede seines Denkvermögens, nicht die verflossenen Jahrhunderte sich vergegenwärtigen, nicht untergegangene Völker wieder beleben, Städte des Alterthums wieder erbauen, welche die Einbildungskraft vergrößert und poetisirt, und vor den Augen vorüberziehen, riesenhaft und von der Flamme des Himmels erhellt, wie die babylonischen Bilder von Martinn; er besaß nur seine so kurze Vergangenheit, seine so düstere Gegenwart, seine so zweifelhafte Zukunft: neunzehn Jahres des Lichtes, um vielleicht in einer ewigen Nacht zu brüten! Keine Zerstreuung konnte ihm also zu Hülfe kommen; sein energischer Geist, und dem nichts lieber gewesen wäre, als seinen Flug durch die Jahrhunderte zu nehmen, war gezwungen, Gefangener zu bleiben, wie ein Adler in einem Käfige. Er klammerte sich dann an einen einzigen Gedanken, an jenen seines ohne scheinbare Ursache und durch ein unerhörtes Mißgeschick vernichteten Glückes; er verfolgte diesen Gedanken auf das Heftigste, drehte ihn nach allen Richtungen hin und her, und verzehrte ihn so zu sagen gierig, wie

in Dante's Hölle der unbarmherzige Ugolino den Schädel des Erzbischofes Roger verzehrt. Dantès hatte nur einen vergänglichen Glauben gehabt; er verlor ihn, wie Andere ihn nach dem Erfolge verlieren, nur war ihm kein Vortheil daraus hervorgegangen. Die Raserei folgte dem Ascetismus: Edmund stieß Gotteslästerungen aus, daß der Gefangenwärter darob mit Entsetzen zurückfuhr; er schmetterte seinen Leib an die Mauern seines Gefängnisses, er tobte wüthend gegen Alles, was ihn umgab, vorzüglich gegen sich selbst, bei dem mindesten Aerger, den ihm ein Sandkorn, ein Strohhälmchen, ein Lufthauch erregte; dann tauchte jener Denunciationsbrief, den er gesehen, Villefort ihm gezeigt, den er berührt hatte, wieder in seinem Geiste auf. Jede Zeile flammte an der Hand, wie das Mane, Thekel, Phares von Balthasar; er gestand sich, daß wohl der Haß der Menschen, und nicht die Rache Gottes in den Abgrund ihn gestürzt hatte, worin er war, und weihte diese unbekannten Menschen allen Martern, zu denen seine glühende Einbildungskraft ihm den Gedanken lieferte, und fand, daß die schrecklichsten für sie noch zu mild, und vorzüglich zu kurz wären; denn nach der Marter kam der Tod, und mit dem Tode, wo nicht die Ruhe, wenigstens die Unempfindlichkeit, welche ihr gleicht. Dadurch, daß er hinsichtlich seiner Feinde, häufig bei sich sagte, daß mit dem Tode die Ruhe komme, und daß derjenige, welcher grausam strafen wolle, anderer Mittel, als des Todes, bedürfe, versank er in die düstere Unbeweglichkeit von Selbstmordgedanken; wehe jenem, der am Abhange des Unglückes bei dieser düsteren Idee verweilt! Sie ist eines

von jenen todten Meeren, die wie der Azur reiner Fluthen sich hindehnen, in welchen aber der Schwimmer seine Füsse je mehr und mehr in einem erdpechartigen Schlamme kleben fühlt, der ihn an sich zieht, einsaugt, verschlingt. Einmal so erfaßt, ist, wenn ihm nicht die göttliche Hülfe beisteht, Alles verloren, und jede Anstrengung, die er versucht, schleudert ihn noch rascher in den Tod. Dieser Zustand moralischen Todeskampfes ist jedoch minder schrecklich, als das ihm vorangegangene Leiden, und die Strafe, die vielleicht ihm folgen wird; es ist eine Art schwindeliger Tröstungen, die uns den Abgrund zeigt, aber auf dem Grunde des Abgrundes das Nichts. An diesem Punkte angekommen, fand Edmund einigen Trost in dem Gedanken; alle seine Schmerzen, alle seine Leiden, dieser Zug von Gespenstern, die sie in ihrem Gefolge mitschleppten, schienen aus jenem Winkel seines Gefängnisses zu fliehen, wohin der Engel des Todes seinen schweigsamen Fuß setzen konnte. Dantès schaute mit Ruhe auf sein vergangenes Leben, mit Schrecken auf sein künftiges, und wählte diesen Mittelweg, der ihn zu einer Zufluchtsstätte zu führen schien.

„Bisweilen," sagte er dann bei sich „bisweilen hab' ich auf meinen weiten Fahrten, als ich noch ein Mensch war, und dieser Mensch frei und mächtig andern Menschen Befehle gab, welche vollzogen wurden, den Himmel sich verfinstern, das Meer beben und grollen, den Sturm in einer Ecke des Himmels brüten, und gleich einem riesigen Adler die beiden Horizonte mit seinen zwei Schwingen peitschen sehen; dann fühlte ich, daß mein Schiff nur noch ein ohnmächtiger Schirm war;

denn mein Schiff, leicht wie eine Feder in der Hand eines Riesen, zitterte und bebte selbst. Bald verkündigten mir, bei dem Donner des pfeifenden Windstosses, Wasserberge, die über meinem Kopfe zerbarsten, das furchtbare Tosen der Wogen, der Anblick spitziger Felsen, den Tod, und der Tod erschreckte mich, und ich machte alle Anstrengungen, ihm zu entgehen, und vereinigte alle Kräfte des Menschen und die ganze Intelligenz des Seemannes, um mit Gott zu kämpfen!...

„Dieß that ich, weil ich damals glücklich war, dieß that ich, weil, am Leben bleiben, glücklich bleiben hieß; dieß that ich, weil ich diesen Tod, dem ich nicht gerufen, nicht gewählt hatte; dieß that ich endlich, weil der Schlaf mir hart schien auf diesem Bette von Meergras und Kieseln; dieß that ich, weil ich mich entrüstete, ich, der *ich mich* für ein nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenes Wesen hielt, nach meinem Tode den Seemöven und Geiern zum Frasse zu dienen. Jetzt aber ist es etwas Anderes: ich habe Alles verloren, was mir das Leben lieb machen konnte; jetzt lächelt mir der Tod zu, wie die Amme dem Kinde, das sie wieget; jetzt aber sterb' ich nach meinem Belieben, und entschlummere müde und kraftlos, wie ich nach einem jener Verzweiflungs- und Wuthabende entschlummerte, während welcher ich dreitausend Umgänge in meiner Kammer zählte, nämlich dreißigtausend Schritte, das heißt: beiläufig zehn Meilen.“

Sobald dieser Gedanke in der Seele des jungen Mannes gekeimt hatte, wurde er sanfter, lächelnder; er fügte sich besser in sein hartes Bett und in sein schwarzes Brod, aß weniger, schlief nicht mehr, und fand die-

sen Rest von Existenz fast erträglich, überzeugt, ihn ablegen zu können, wann er wollte, wie man ein abgenütztes Kleid ablegt. Es gab zwei Mittel, zu sterben: das eine war einfach; er brauchte bloß sein Taschentuch an eine Fensterstange zu knüpfen, und sich zu hängen; das andere bestand darin, zu thun, als ob er esse, und Hungers zu sterben. Das erste widerstrebte Dantès sehr. Er war im Schrecken der Seeräuber auferzogen, die man an die Segelstangen der Schiffe hängt. Das Aufhängen schien ihm sohin eine infamirende Todesart, die er nicht bei sich selbst anwenden wollte; er wählte die zweite, und begann den Vollzug derselben noch am nämlichen Tage.

Beinahe vier Jahre waren unter den von uns erzählten Wechselfällen verflossen. Am Schlusse des zweiten hatte Dantès aufgehört, die Tage zu zählen, und war in die Zeitunkunde zurückgefallen, aus welcher ihn früher der Inspektor gezogen. Dantès hatte gesagt: „Ich will sterben," und sich seine Todesart gewählt; dann sie wohl in's Auge gefaßt, und aus Furcht, von seinem Entschlusse abzugehen, sich selbst geschworen, so zu sterben. „Wenn man mir mein Mittags- und Abendessen bringen wird," dachte er, „werde ich die Speisen zum Fenster hinauswerfen, und sie gegessen zu haben scheinen."

Er machte es, wie er es zu machen gelobt hatte. Zweimal täglich warf er durch die kleine vergitterte Oeffnung, die ihm nur den Himmel zu sehen vergönnte, seine Lebensmittel, anfangs fröhlich, dann nachsinnend, dann bedauernd; er bedurfte der Erinnerung an den sich geleisteten Eid, um die Kraft zu haben, diesen schrecklichen

Plan fortzusetzen. Diese Speisen, welche ihn ehedem anwiderten, ließ der Hunger mit den spitzigen Zähnen dem Auge appetitlich, dem Geruche auserlesen erscheinen; bisweilen hielt er die Schüssel, worin sie lagen, eine Stunde lang in seiner Hand, den Blick auf dieses verfaulte Stück Fleisch geheftet, oder auf diesen stinkenden Fisch, und auf dieses schwarze und schimmlige Brod. Dieß waren die letzten Instinkte des Lebens, die noch in ihm kämpften, und von Zeit zu Zeit seinen Entschluß erschütterten. Dann kam ihm sein Kerker nicht mehr so düster vor, seine Lage dünkte ihm minder verzweifelt; er war noch jung, er mochte fünf= bis sechsundzwanzig Jahre zählen, er konnte vielleicht noch fünfzig Jahre leben, nämlich zweimal so lang, als er gelebt hatte. Welche Ereignisse konnten während dieses Zeitverlaufes die Thüren aufsprengen, die Mauern des Schlosses If einstürzen, und ihm die Freiheit wieder geben! Dann näherte er seine Zähne dem Mahle, das er, ein freiwilliger Tantalus, selbst von seinem Munde entfernte, dann aber gedachte er wieder seines Schwures, und diese edelmüthige Natur fürchtete zu sehr, sich selbst zu verachten, um eidbrüchig zu werden. Er verbrauchte also, streng und unbarmherzig, den kleinen Rest seiner Existenz, und ein Tag kam, an welchem er nicht mehr die Kraft besaß, aufzustehen, um das ihm gebrachte Abendessen durch die Lucke seines Kerkers zu werfen. Am andern Tage sah er nicht mehr, er hörte kaum; der Gefangenwärter hielt ihn für schwer krank. Edmund hoffte auf einen nahen Tod. So verfloß der Tag: Edmund fühlte eine unbestimmte Erstarrung, der es nicht an einem gewissen Wohlbehagen ge-

brach, nach und nach sich seiner bemächtigen; die nervösen Zuckungen seines Magens hatten sich gelindert, die Gluth des Durstes beschwichtiget; als er die Augen schloß, sah er eine Menge flimmernder Lichter, ähnlich den Irrlichtern, die bei Nacht auf Moorgründen gaukeln: dieß war die Dämmerung jenes unbekannten Landes, das man den Tod nennt.

Plötzlich eines Abends, gegen neun Uhr, hörte er ein dumpfes Geräusch an der Mauerwand, an welcher er im Bette lag. So viele häßliche Thiere pflegten in diesem Kerker ihr Geräusch zu machen, daß Edmund seinen Schlaf nach und nach daran gewöhnt hatte, durch eine so unbedeutende Sache sich nicht stören zu lassen; aber dießmal, sey's, daß seine Sinne durch Enthaltung exaltirt waren, oder daß das Geräusch wirklich stärker als gewöhnlich, oder daß in diesem äussersten Momente Alles Wichtigkeit gewinnt, Edmund wurde über dieses Geräusch unruhig, und hob den Kopf auf, um desto besser zu hören. Es war ein gleichmässiges Scharren, das eine ungeheure Klaue zu verrathen schien, oder einen gewaltigen Zahn, oder endlich den Druck irgend eines Instrumentes auf die Steine. Das Gehirn des jungen Mannes, obgleich schwach geworden, wurde von der banalen, dem Geiste der Gefangenen beständig gegenwärtigen Idee: Freiheit . . . durchzuckt. Dieses Geräusch kam so gerade in dem Momente, da für ihn alles Geräusch aufhörte, daß es ihm dünkte, Gott zeige sich endlich barmherzig mit seinen Leiden, und sende ihm dieses Geräusch, um ihm zu bedeuten, am Rande des Grabes inne zu halten, an dem sein Fuß bereits wankte. Wer konnte wis-

sen, ob nicht einer von seinen Freunden, eines von jenen vielgeliebten Wesen, an die er bis zur Abnützung seines Denkvermögens gedacht hatte, in diesem Momente mit ihm sich beschäftigte, und die Entfernung, welche sie trennte, zu nähern suchte? Doch nein, gewiß täuschte sich Edmund, und es war einer von jenen Träumen, die am Thore des Grabes gaukeln. Doch Edmund hörte dieses Geräusch noch immer. Dieses Geräusch dauerte etwa drei Stunden, dann vernahm Edmund eine Art von Einsturz, wonach das Geräusch verstummte. Einige Stunden nachher begann es wieder stärker und näher. Schon interessirte sich Edmund für diese Arbeit, die ihm Gesellschaft leistete; plötzlich trat der Gefangenwärter ein. Seit den acht Tagen des von ihm gefaßten Entschlusses, zu sterben, seit den vier Tagen des begonnenen Planvollzuges, hatte Edmund *kein* Wort zu diesem Menschen gesprochen; ihm keine Antwort gegeben, als er ihn anredete, um ihn zu fragen, von welcher Krankheit er befallen zu seyn glaube, und sich gegen die Wandseite umgekehrt, wenn er von ihm zu aufmerksam angeschaut wurde. Aber heute konnte der Gefangenwärter dieses dumpfe Dröhnen hören, darüber unruhig werden, ihm ein Ende machen, und so ich weiß nicht welche Hoffnung vereiteln, deren Gedanke allein die *letzten* Augenblicke von Dantès entzückte.

Der Gefangenwärter brachte das Frühstück. Dantès erhob sich in seinem Bette, und begann, seine Stimme schwellend, über alle möglichen Gegenstände zu sprechen, über die schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel, die er brachte, über die Kälte, die man in diesem Kerker ausstehe, brummend und zankend, um das Recht zu haben,

stärker zu schreien, und die Geduld des Gefangenwärters ermüdend, der gerade an diesem Tage für den kranken Gefangenen Kraftsuppe und frisches Brod erbeten hatte, und der ihm diese Kraftsuppe und dieses Brod brachte. Zum Glücke glaubte er, daß Dantès im Delirium sey; er stellte die Speisen auf den schlechten, wankenden Tisch, auf den er sie zu stellen pflegte, und entfernte sich. Frei nun, begann Edmund wieder mit Freude zu horchen. Das Geräusch wurde so deutlich, daß der junge Mann es nun ohne Anstrengung hören konnte. „Kein Zweifel mehr,“ sagte er, bei sich, „da dieses Geräusch, troß dem Tage, fortwährt, so ist es irgend ein unglücklicher Gefangener, wie ich, der an seiner Befreiung arbeitet. O! wenn ich bei ihm wäre, wie wollte ich ihm helfen!“ Dann zog plötzlich eine düstere Wolke über diese Hoffnungsmorgenröthe in diesem an das Unglück gewöhnten Gehirne, welches menschliche Freuden nur mühsam wieder fassen konnte, denn der Gedanke tauchte in ihm auf, daß dieses Geräusch durch die Thätigkeit einiger Arbeiter verursacht werde, welche der Gouverneur zur Ausbesserung einer anstossenden Kammer verwende.

Es war leicht, sich davon zu überzeugen; aber warum sollte er eine Frage wagen? Gewiß war es ganz einfach, die Ankunft des Gefangenwärters zu erwarten, ihn auf dieses Geräusch aufmerksam zu machen, und die Miene zu sehen, die er, es hörend, machen würde; aber eine solche Befriedigung sich verschaffen, hieß dieß nicht sehr werthvolle Interessen wegen einer sehr kurzen Befriedigung verrathen? Leider wurde Edmund's Kopf, eine leere Glocke, von dem Sumsen einer Idee betäubt; er war so schwach,

daß sein Geist wie ein Dunst wallte, und zu keinem Gedanken sich verdichten konnte. Edmund sah nur ein einziges Mittel, seinem Nachdenken Deutlichkeit, seiner Beurtheilungskraft Klarheit zu verschaffen; er wendete die Augen zu der noch dampfenden Kraftsuppe, welche der Gefangenwärter so eben auf den Tisch gestellt hatte, stand auf, wankte zu ihr hin, nahm die Tasse, brachte sie an seine Lippen, und trank die Flüssigkeit, welche sie enthielt, mit einem unaussprechlichen Gefühle von Wohlbehagen aus. Dann besaß er den Muth, es dabei bewenden zu lassen; er hatte sagen hören, daß unglückliche Schiffbrüchige, an Bord gebracht, von Hunger abgemergelt, gestorben waren, weil sie eine zu nahrhafte Speise gierig verschlungen hatten. Edmund legte das Brod auf den Tisch, das er fast schon an seinem Munde hielt, und legte sich wieder zu Bette. Edmund wollte nicht sterben. Bald fühlte er, daß es in seinem Gehirne wieder Tag wurde; alle seine unbestimmten und schier unmerkbaren Ideen, nahmen in diesem wunderbaren Schachbrette wieder ihren Platz ein. Er konnte denken, und seinen Gedanken durch Raisonnement stärken. Dann sagte er bei sich: „Man muß die Probe machen, aber ohne den Gefangenen zu compromittiren. Ist der Arbeitende ein gewöhnlicher Arbeiter, so brauche ich nur an die Wand zu klopfen, alsogleich wird er seine Arbeit einstellen, um zu errathen zu suchen, wer klopft, und zu welchem Zwecke er klopft. Wenn aber seine Arbeit nicht bloß erlaubt, sondern auch befohlen ist, wird er seine Arbeit bald wieder fortsetzen. Ist es dagegen ein Gefangener, wird das Geräusch ihn erschrecken, das ich machen werde; er wird entdeckt zu

werden fürchten; er wird seine Arbeit einstellen, und erst heute Abend wieder fortsetzen, wenn er glaubt, daß Jedermann zu Bette liegt und schläft.

Alsogleich stand Edmund wieder auf. Dießmal wankten seine Beine nicht, und kein Schleier flimmerte vor seinen Augen. Er ging in einen Winkel seines Kerkers, machte einen durch Feuchtigkeit unterwühlten Stein los, und that drei Schläge an die Wand, gerade an der Stelle, wo der Wiederhall am merkbarsten war. Bei dem ersten Schlage hatte das Geräusch wie durch einen Zauberschlag aufgehört. Edmund horchte mit gespanntem Ohre. Eine Stunde verfloß, zwei Stunden verflossen, kein neues Geräusch ließ sich vernehmen. Edmund hatte eine lautlose Stille auf der andern Seite der Mauer veranlaßt. Voll Hoffnung, aß Edmund einige Bissen Brod, trank einige Tropfen Wasser, und befand sich, in Folge der kräftigen Constitution, womit die Natur ihn begabte, beiläufig wieder wie früher. Der Tag verging, die Stille dauerte immer noch fort. Die Nacht kam, ohne daß das Geräusch wieder begonnen hätte.

„Das ist ein Gefangener!“ dachte sich Edmund mit unaussprechlicher Freude. Von nun an entflammte sich sein Kopf, das Leben strömte ihm durch große Thätigkeit wieder zu. Die Nacht ging vorüber, ohne daß sich das mindeste Geräusch vernehmen ließ. Edmund schloß in dieser Nacht die Augen nicht.

Der Tag brach wieder an; der Gefangenwärter kam wieder, und brachte die Mundvorräthe. Edmund hatte die vorigen schon verzehrt; er verzehrte die neuen, unaufhörlich jenem Geräusche lauschend, das sich nicht mehr

hören ließ, fürchtend, es möchte für immer aufgehört haben, zehn bis zwölf Meilen in seinem Kerker zurücklegend, ganze Stunden lang die eisernen Gitterstangen seines Luftloches rüttelnd, durch eine seit langer Zeit verlernte Uebung seinen Gliedern wieder Elasticität und Kraft verleihend, endlich sich anschickend, mit seinem künftigen Geschicke es Leib an Leib aufzunehmen, wie es der Kämpfer macht, der seine Arme ausstreckt, und seinen Körper mit Oel reibt, wenn er in die Arena treten will. In den Pausen dieser fieberhaften Thätigkeit horchte er, ob das Geräusch nicht wieder beginne, wurde über die Vorsicht dieses Gefangenen ungeduldig, der nicht errieth, daß er in seinem Freiheitswerke von einem andern Gefangenen sey gestört worden, der mindestens eine eben so große Eile habe, frei zu werden, wie er. Drei Tage verflossen, zweiundsiebenzig peinliche Stunden, Minute für Minute gezählt! Endlich eines Abends, nachdem der Gefangenwärter seinen letzten Besuch gemacht hatte, als Dantès zum hundertstenmale sein Ohr an die Wand schmiegte, dünkte es ihm, daß eine unmerkliche Erschütterung sich bis in seinen Kopf erstrecke, der an den schweigsamen Steinen lehnte. Dantès trat zurück, um sein erschüttertes Gehirn sich erholen zu lassen, machte einige Schritte in der Kammer, und hielt sein Ohr wieder an die nämliche Stelle. Kein Zweifel mehr, daß auf der andern Seite etwas vorging; der Gefangene hatte die Gefahr seines Verfahrens eingesehen, ein anderes gewählt, und ohne Zweifel, um sein Werk mit größerer Sicherheit fortzusetzen, statt des Meißels den Hebel angewendet. Durch diese Ent=

deckung kühn geworden, beschloß Edmund, dem unermüdlichen Arbeiter zu Hülfe zu kommen. Er begann mit Wegrücken seines Bettes, hinter welchem, wie ihm dünkte, das Befreiungswerk sich erfüllte, und forschte nach einem Gegenstande, mit dem er die Mauer angreifen, den feuchten Mörtel entfernen, und endlich einen Stein loslösen könnte. Nichts bot sich seinen Augen dar; er besaß weder ein Messer, noch ein spitziges Instrument, nur Eisen an seinen Gitterstangen, und hatte sich so oft überzeugt, daß seine Gitterstangen fest eingefügt seyen, daß es sich selbst nicht mehr der Mühe lohnte, ihre Erschütterung zu versuchen.

Seine ganze Einrichtung bestand aus einem Bette, einem Stuhle, einem Tische, einem Eimer, einem Kruge. An diesem Bette waren zwar eiserne Zapfen, aber diese Zapfen durch Schrauben in das Holz gefügt. Man hätte einen Schraubenzieher gebraucht, um diese Schrauben zu entfernen, und diese Zapfen herauszureisen. Am Tische, und Stuhle war nichts, am Eimer ehedem ein Henkel gewesen, aber dieser Henkel weggethan worden. Es gab nur noch ein einziges Hülfsmittel für Dantès, nämlich: seinen Krug zu zerbrechen, und mit einem von den eckigen Steingeschirrscherben sich an's Werk zu machen. Er ließ den Krug auf das Pflaster fallen, und der Krug zerbrach in Scherben. Dantès wählte einige spitzige Scherben, verbarg sie in seinem Strohsacke, und ließ die übrigen zerstreut auf dem Boden liegen. Das Zerbrechen des Kruges war ein zu natürliches Ereigniß, um sich darüber zu beunruhigen. Edmund hatte die ganze Nacht zum Arbeiten, aber im Finstern ging die Arbeit schlecht,

denn er mußte im Finstern tappend arbeiten, und er spürte bald, daß er das unförmliche Instrument auf einem härteren Steine abstumpfte. Er schob also sein Bett wieder zurück, und erwartete den Tag. Mit der Hoffnung war auch die Geduld wieder zu ihm gekommen. Er horchte die ganze Nacht, und hörte den unbekannten Gräber, der sein unterirdisches Werk fortsetzte.

Der Tag kam, der Gefangenwärter trat ein. Dantès sagte zu ihm, daß, als er am vorigen Abende aus dem Kruge getrunken, dieser seiner Hand entschlüpft, und fallend zerbrochen sey. Der Gefangenwärter entfernte sich brummend, um einen neuen Krug zu holen, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, die Scherben des alten mitzunehmen. Er kam einen Augenblick nachher zurück, empfahl dem Gefangenen mehr Geschicklichkeit, und ging. Dantès hörte mit einer unbeschreiblichen Freude das Knarren des Schlosses, welches, so oft es früher sich wieder schloß, ihm jedesmal das Herz zusammenpreßte. Er hörte das Geräusch der Schritte sich entfernen; dann, nach dem Verhallen dieses Geräusches, sprang er zu seinem armseligen Lager, rückte es weg, und konnte bei dem Schimmer des schwachen Taglichtes, das in seinen Kerker drang, die unnütze Arbeit sehen, die er in der vergangenen Nacht gethan, indem er die Steine selbst, anstatt den seine Enden umgebenden Gyps angegriffen hatte. Durch die Feuchtigkeit war der Gyps zerreiblich geworden. Dantès sah mit freudigem Herzpochen, daß dieser Gyps stückweise sich ablösete; freilich waren diese Stücke fast Stäubchen; aber nach Verfluß einer halben Stunde hatte Dantès doch etwa eine Handvoll davon losgemacht.

Ein Mathematiker hätte berechnen können, daß man bei etwa zweijähriger Fortsetzung dieser Arbeit, vorausgesetzt, daß man nicht auf den Felsen stieße, einen Weg von zwei Quadratfuß und von siebenundzwanzig Fuß Tiefe aushöhlen könnte. Der Gefangene machte sich's nun zum Vorwurfe, zu dieser Arbeit nicht jene langen, immer langsamern, aufeinanderfolgend verflossenen Stunden verwendet zu haben, die er in der Hoffnung, im Gebete und in der Verzweiflung verlor. Seit seiner ungefähr sechsjährigen Einsperrung in diesem Kerker, welche Arbeit, wie langsam sie auch war, hätte er nicht vollendet! Und dieser Gedanke beseelte ihn mit neuem Eifer. In drei Tagen gelang es ihm, mit unerhörten Vorsichtsmaßregeln, allen Mörtel wegzuscharren, und den Stein zu entblößen. Die Mauer war aus Bruchsteinen gemacht, und zur Vermehrung ihrer Dauerhaftigkeit stellenweise ein Quaderstein in sie eingefügt. Einen solchen Quaderstein hatte er fast aufgewühlt, und es handelte sich nun darum, in seinem Gefüge ihn zu erschüttern. Dantès versuchte es mit seinen Nägeln, aber seine Nägel waren dazu ungenügend. Die in die Zwischenräume gebrachten Krugscherben zerbrachen, als Dantès sie wie Hebel anwenden wollte. Dantés erhob sich, den Angstschweiß auf der Stirne. Sollte er denn so gleich im Beginne aufgehalten werden, und unthätig und ohne zu nützen warten müssen, bis sein Nachbar, der vielleicht selbst ermüden konnte, Alles vollendet hätte?"

Dann tauchte ein Gedanke in ihn auf; er blieb lächelnd stehen; seine schweißfeuchte Stirne trocknete von selbst. Der Gefangenwärter brachte täglich die Suppe

von Dantès in einer Casserolle von Weißblech. Diese Casserolle enthielt seine Suppe und jene eines zweiten Gefangenen; denn Dantès hatte bemerkt, daß diese Casserolle ganz voll oder halb leer war, je nachdem der Gefangenwärter die Vertheilung der Lebensmittel bei ihm oder bei seinem Gefährten anfing. Diese Casserolle hatte einen eisernen Stiel; diesen eisernen Stiel wünschte Dantès, und würde ihn, auf Verlangen, mit zehn Jahren seines Lebens bezahlt haben.

Der Gefangenwärter goß den Inhalt dieser Casserolle in den Teller von Dantès. Nach dem Essen seiner Suppe mit einem hölzernen Löffel, wusch Dantès diesen Teller, der so täglich gebraucht wurde. Am Abende stellte Dantès seinen Teller auf den Boden, halben Weges von der Thüre zum Tische; der Gefangenwärter setzte eintretend den Fuß auf diesen Teller, und zerbrach ihn in tausend Stücke. Dießmal konnte man Dantès keinen Vorwurf machen; freilich war's Unrecht von ihm, seinen Teller auf dem Boden zu lassen, aber auch Unrecht vom Gefangenwärter, nicht auf seine Füsse zu schauen. Der Gefangenwärter begnügte sich also, zu brummen; dann blickte er umher, in welches Gefäß er die Suppe gießen könnte; das Mobiliar von Dantès beschränkte sich auf diesen einzigen Teller; es gab keine Wahl.

„Lassen Sie die Casserolle da,“ sagte Dantès, „Sie können sie wieder mitnehmen, wenn Sie mir morgen früh mein Frühstück bringen.“

Dieser Rath schmeichelte der Faulheit des Gefangenwärters, der somit nicht hinauf, herab, und wieder hinauf zu gehen brauchte. Er ließ die Casserolle da. Dan-

tès bebte vor Freude. Dießmal aß er rasch die Suppe und das Fleisch, welches man, nach der Gewohnheit in Gefängnissen, mit der Suppe auftischte. Dann, nach einer Stunde des Wartens, um gewiß zu seyn, daß der Gefangenwärter sich nicht anders besinnen würde, rückte er sein Bett weg, nahm die Casserolle, steckte das Ende des Stieles zwischen den von seinem Mörtel entblößten Quaderstein und die anstossenden Bruchsteine, und begann die Hebelarbeit. Eine leichte schwingende Bewegung bewies Dantès, daß sein Werk gelinge. Wirklich war nach Verlauf einer halben Stunde der Stein aus der Mauer gezogen, worin er eine Vertiefung von mehr als anderthalb Fuß im Durchmesser zurückließ. Dantès hob sorgfältig allen Gyps auf, trug ihn in die Winkel seines Gefängnisses, kratzte die grauliche Erde mit einem Krugscherben ab, und bedeckte den Gyps wieder mit Erde; dann, da er aus dieser Nacht Nutzen schöpfen wollte, in welcher der Zufall, oder vielmehr die von ihm ersonnene kluge Combination, ein so werthvolles Instrument in seine Hände gebracht, fuhr er fort, mit großem Eifer auszuhöhlen. Mit Tagesanbruch schob er den Stein wieder in sein Loch, rückte sein Bett wieder an die Mauer, und legte sich nieder.

Das Frühstück bestand aus einem Stück Brod; der Gefangenwärter trat ein, und legte dieses Brod auf den Tisch.

„Nun denn, bringen Sie mir keinen andern Teller,“ fragte Dantès.

„Nein,“ antwortete der Gefangenwärter, „Sie sind ein Alleszerbrecher, Sie haben Ihren Krug in Scherben

fallen lassen, und Sie sind Ursache, daß ich Ihren Teller zertrat; wenn alle Gefangenen solche Verwüstungen machen würden, wie Sie, so könnte die Regierung nicht genug auftreiben. Man läßt Ihnen die Casserolle, man wird Ihnen Ihre Suppe hineingießen, und auf diese Art werden Sie vielleicht Ihren Hausrath nicht zerbrechen."

Dantès hob die Augen zum Himmel empor, und faltete seine Hände unter seiner Bettdecke. Das Stück Eisen, welches ihm blieb, erregte in seinem Herzen einen freudigeren Aufschwung von Dankbarkeit gegen die Vorsehung, als jemals in seinem vergangenen Leben die größten ihm zu Theil gewordenen Wohlthaten zu veranlassen vermocht hatten. Nur bemerkte er, daß, seitdem **er** zu arbeiten begann, der Gefangene nicht mehr arbeitete; gleichviel, dieß war kein Grund, sein Werk aufzugeben: wenn sein Nachbar nicht zu ihm kam, so wollte er zu ihm gehen.

Den ganzen Tag arbeitete er ohne Unterlaß; am Abende hatte er, mit Hülfe seines neuen Instrumentes, mehr als zehn Hände voll Schutt von Bruchsteinen, Gyps und Mörtel aus der Mauer gezogen. Als die Stunde des Besuches kam, machte er den umgebogenen Stiel seiner Casserolle auf's Beste wieder gerade, und stellte sie wieder an ihren gewöhnlichen Platz. Der Gefangenwärter goß die gewöhnliche Ration Suppe und Fleisch hinein, oder vielmehr Suppe und Fisch, denn dieser Tag war ein Fasttag, und drei Tage in jeder Woche ließ man die Gefangenen fasten. Dieß wäre wieder ein Mittel gewesen, die Zeit zu berechnen, hätte nicht Dantès seit langer Zeit diese Berechnung aufgegeben. Nach dem

Eingießen der Suppe entfernte sich der Gefangenwärter. Dießmal wollte Dantès sich Gewißheit verschaffen, ob sein Nachbar wirklich zu arbeiten aufgehört habe: er horchte. Alles war ruhig, wie während jener drei Tage, an denen die Arbeiten waren unterbrochen worden. Dantès seufzte; offenbar mißtraute ihm sein Nachbar. Deßwegen verlor er aber den Muth nicht, und arbeitete die ganze Nacht hindurch. Allein nach zwei- bis dreistündiger Arbeit stieß er auf ein Hinderniß; das Eisen griff nicht mehr an, und glitt über eine ebene Oberfläche hin. Dantès betastete das Hinderniß mit seinen Händen, und fand, daß er auf einen Balken gekommen sey. Dieser Balken durchzog, oder vielmehr versperrte völlig das von Dantès begonnene Loch. Der unglückliche junge Mann hatte an dieses Hinderniß nicht gedacht.

„O! mein Gott, mein Gott!" rief er aus, „ich hatte Dich doch so innig gebeten, daß ich hoffte, Du habest mich erhört. Mein Gott! nachdem Du mir die Freiheit des Lebens genommen; mein Gott! nachdem Du mir die Ruhe des Todes entzogen; mein Gott! der Du mir wieder in das Daseyn gerufen, mein Gott! hab Erbarmen mit mir, laß mich nicht in Verzweiflung sterben!"

„Wer spricht von Gott und von Verzweiflung zu gleicher Zeit?" fragte deutlich eine Stimme, die aus der Tiefe der Erde heraufzukommen schien, und durch die Undurchsichtigkeit gedämpft, mit einem Grabesklange zu dem jungen Manne gelang.

Edmund fühlte die Haare auf seinem Kopfe sich sträuben; und rutschte auf seinen Knien zurück. „Ah!" murmelte er, „ich höre einen Menschen sprechen."

Seit vier bis fünf Jahren hatte Edmund nur seinen Gefangenwärter sprechen hören, und für den Gefangenen ist der Gefangenwärter kein Mensch: er ist eine lebendige Thüre, seiner Thüre von Eichenholz beigefügt, er ist eine Gitterstange von Fleisch, seinen eisernen Gitterstangen zugesellt.

„Um's Himmelswillen!“ rief Dantès aus, „Sie, der Sie gesprochen haben, sprechen Sie wieder, obgleich Ihre Stimme mich erschreckt hat; wer sind Sie?“

„Wer sind Sie selbst?“ fragte die Stimme.

„Ein unglücklicher Gefangener,“ erwiederte Dantès, „der keine Schwierigkeit machte, zu antworten.“

„Aus welchem Lande?“

„Franzose.“

„Ihr Name?“

„Edmund Dantès.“

„Ihr Stand?“

„Seemann.“

„Seit wie lange sind Sie hier?“

„Seit dem 28. Februar 1815.“

„Ihr Verbrechen?“

„Ich bin unschuldig.“

„Doch wessen beschuldiget man Sie?“

„Für die Rückkehr des Kaisers conspirirt zu haben.“

„Wie! Für die Rückkehr des Kaisers! Der Kaiser ist also nicht mehr auf dem Throne?“

„Er hat im Jahre 1814 zu Fontainebleau abgedankt, und ist auf die Insel Elba verbannt worden. Aber seit wie lange sind denn Sie selbst hier, daß Sie dieß Alles nicht wissen?“

„Seit 1811."

Dantès schauderte; dieser Mann war vier Jahre länger im Kerker, als er.

„Es ist gut, graben Sie nicht mehr," versetzte die Stimme, sehr schnell sprechend, „nur sagen Sie mir, bis zu welcher Höhe die von Ihnen gemachte Aushölung reicht?"

„Dem Boden gleich."

„Wie ist sie versteckt?"

„Hinter meinem Bette."

„Hat man Ihr Bett von seinem Platze gerückt, seitdem Sie im Gefängnisse sind?"

„Niemals."

„Wohin führt Ihr Zimmer?"

„In einen Corridor?"

„Und der Corridor?"

„Mündet in den Hof aus."

„Ach!" murmelte die Stimme.

„O! mein Gott! Was giebt's denn?" rief Dantès.

„Was es giebt? Daß ich mich irrte, daß die Unvollkommenheit meiner Zeichnungen mich täuschte, daß der Mangel eines Compasses mich in's Verderben stürzte, daß eine fehlerhafte Linie auf meinem Plane in der Wirklichkeit fünfzehn Fuß beträgt, und daß ich die Mauer, durch welche Sie graben, für jene der Citadelle hielt."

„Dann kämen Sie aber an's Meer?"

„Dieß wollte ich."

„Und wenn es Ihnen gelungen wäre?"

„Ich wäre geschwommen, hätte eine von den Inseln erreicht, die das Schloß If umgeben, die Insel Daume,

die Insel Tiboulen, oder auch die Küste, und dann wäre ich gerettet."

„Hätten Sie denn so weit schwimmen können?"

„Gott würde mir die Kraft verliehen haben, und jetzt ist Alles verloren!"

„Alles?"

„Ja. Verstopfen Sie Ihre Oeffnung wieder vorsichtig, arbeiten Sie nicht mehr, beschäftigen Sie sich mit nichts, und erwarten Sie von mir Nachricht."

„Wer sind Sie . . . sagen Sie mir wenigstens, wer Sie sind?"

„Ich bin . . . ich bin die Nummer **27**."

„Sie mißtrauen mir also?" fragte Dantès.

Edmund glaubte ein bitteres Lachen durch das Gewölbe dringen, und zu ihm tönen zu hören.

„O! ich bin ein guter Christ," rief er aus, instinktmäßig errathend, daß dieser Mann ihn zu verlassen gedachte; „ich schwöre Ihnen bei dem Erlöser, daß ich lieber mich tödten, als Ihren Henkern und den meinigen auch nur einen Schatten der Wahrheit durchblicken ließe; aber, um's Himmels willen, berauben Sie mich Ihrer Gegenwart nicht, entziehen Sie mir Ihre Stimme nicht, oder, ich schwöre es Ihnen, denn ich bin am Ende meiner Kraft, ich zerschmettere mir den Kopf an der Mauer, und Sie werden meinen Tod sich vorzuwerfen haben!"

„Wie alt sind Sie?" fuhr der unbekannte Gefährte fort. „Ihre Stimme scheint mir jene eines jungen Mannes zu seyn?"

„Ich weiß mein Alter nicht, denn ich habe die Zeit nicht gemessen, seitdem ich hier bin. Ich weiß nur so

viel, daß ich nahe daran war, neunzehn Jahre alt zu werden, als ich am 28. Februar 1815 verhaftet wurde."

„Noch nicht ganz sechsundzwanzig Jahre," murmelte die Stimme. „Nun, in diesem Alter ist man noch kein Verräther."

„O! Nein! Nein! ich schwör's Ihnen," wiederholte Dantès. „Ich hab's Ihnen schon gesagt, und sag's Ihnen wieder, ich werde mich lieber in Stücke hauen lassen, als Sie verrathen."

„Sie haben wohl gethan, mit mir zu sprechen, Sie haben wohl gethan, mich zu bitten, denn ich wollte einen andern Plan entwerfen, und mich von Ihnen entfernen. Doch Ihr Alter beruhiget mich; ich werde zu Ihnen kommen, erwarten Sie mich."

„Wann?"

„Ich muß unsere Aussichten berechnen; ich werde Ihnen das Zeichen geben."

„Aber Sie werden mich nicht aufgeben, Sie werden mich nicht allein lassen, Sie werden zu mir kommen, oder mir erlauben, zu Ihnen zu gehen. Wir werden miteinander entfliehen, und wenn wir nicht entfliehen können, miteinander sprechen, Sie von den Leuten, die Sie lieben, ich von den Leuten, die ich liebe. Sie müssen doch irgend Jemand lieben?"

„Ich bin allein auf der Welt."

„Dann werden Sie mich lieben, mich. Wenn Sie jung sind, werde ich Ihr Kamerad, wenn Sie alt sind, Ihr Sohn seyn. Ich habe einen Vater, der siebenzig Jahre zählen muß, wenn er noch lebt; ich liebte nur ihn und ein junges Mädchen, welches Mercédès hieß. Mein

Vater hat mich nicht vergessen, davon bin ich überzeugt; aber Gott weiß, ob s i e noch an mich denkt . . . Ich werde Sie lieben, wie ich meinen Vater liebte . . ."

„Gut!" sagte der Gefangene; „auf morgen!"

Diese wenigen Worte wurden mit einem Tone gesprochen, welcher Dantès beruhigte; er verlangte deren mehr nicht, stand wieder auf, traf hinsichtlich des aus der Mauer gezogenen Schuttes die schon früher angewendeten Vorsichtsmaßregeln, und schob sein Bett wieder an die Wand. Von nun an überließ sich Dantès völlig seinem Glücke; gewiß sollte er nicht mehr allein seyn, vielleicht sogar frei werden; der schlimmste Fall, wenn er Gefangener blieb, war: einen Gefährten zu bekommen; nun aber ist die getheilte Gefangenschaft nur mehr eine *halbe Gefangenschaft*. Gemeinschaftliche Klagen sind fast Gebete; Gebete von zwei Personen sind beinahe Danksagungen.

Den ganzen Tag ging Dantès mit vor Freude pochendem Herzen in seinem Kerker auf und ab. Bisweilen hemmte diese Freude ihm den Athem. Er setzte sich auf sein Bett, mit der Hand seine Brust pressend. Bei dem mindesten Geräusche, das er im Corridor hörte, sprang er zur Thüre. Bisweilen fuhr ihm die Furcht durch den Kopf, man möchte ihn von diesem Manne trennen, den er nicht kannte, und doch schon wie einen Freund liebte. Für diesen Fall war sein Entschluß gefaßt: in dem Momente, da der Gefangenwärter sein Bett wegschöbe, und den Kopf bückte, um die Oeffnung genau zu untersuchen, wollte er ihm mit dem Steine, auf dem der Krug stand, den Kopf zerschmettern. Man würde

ihn zum Tode verurtheilen, dieß wußte er wohl; aber war er nicht nahe daran, vor Langweile und Verzweiflung in dem Momente zu sterben, als dieses wundersame Geräusch ihn dem Leben zurückgab?

Am Abende kam der Gefangenwärter; Dantès lag auf seinem Bette; von da aus glaubte er, die unvollendete Oeffnung besser zu bewachen; ohne Zweifel schaute er den lästigen Besucher mit einem sonderbaren Blicke an, denn dieser sagte zu ihm: „Nun, wollen Sie wieder verrückt werden?“

Dantès antwortete nicht, aus Furcht, seine bewegte Stimme möchte ihn verrathen. Der Gefangenwärter ging kopfschüttelnd fort. Nach Anbruch der Nacht glaubte Dantès, daß sein Nachbar die Stille und Finsterniß benutzen würde, um das Gespräch mit ihm wieder anzuknüpfen, aber er täuschte sich. Die Nacht verfloß, ohne daß irgend ein Geräusch sein fieberhaftes Warten befriedigte. Doch am andern Tage, nach dem Mittagsbesuche, und da er sein Bett von der Wand weggezogen hatte, hörte er drei Schläge in gleichen Pausen thun, er stürzte auf die Kniee.

„Sind Sie es?“ fragte er; „da bin ich!“

„Ist Ihr Gefangenwärter fortgegangen?“ fragte die Stimme.

„Ja,“ antwortete Dantès, „er wird erst Abends wieder kommen... Wir haben zwölf Freiheitsstunden!“

„Ich kann also Hand anlegen?“ fragte die Stimme.

„O! Ja! Ja! ohne Aufschub, gleich auf der Stelle, ich bitte Sie darum dringend.“

Alsogleich schien der Haufen Erde, auf welchen

Dantès, halb im Dunkel verloren, seine beiden Hände stützte, unter ihm zu weichen; er zog sich zurück, während eine losgelösete Masse von Erde und Steinen in ein Loch stürzte, das sich unter der von ihm selbst gemachten Oeffnung aufthat. Dann sah er auf dem Grunde dieses düsteren Loches, dessen Tiefe er nicht bemessen konnte, einen Kopf, Schultern, und endlich einen ganzen Menschen erscheinen, der mit ziemlicher Behendigkeit aus der angebrachten Vertiefung heraus stieg.

Ein italienischer Gelehrter.

Dantès schloß den neuen, so lange und so ungeduldig erwarteten Freund in seine Arme, und zog ihn an's Fenster, damit das schwache, in den Kerker dringende Tageslicht ihn gänzlich erhelle. Es war ein Mann von mittlerer Größe, von mehr durch das Denken als durch das Alter weiß gewordenen Haaren, mit durchdringendem Auge, verborgen unter dichten, graulich werdenden Brauen, mit noch schwarzem, und bis auf seine Brust reichenden Barte; das magere, durch tiefe Runzeln gefurchte Gesicht, der kühne Schwung seiner characteristischen Züge, offenbarten einen Mann, der mehr gewohnt war, seine moralischen Fähigkeiten, als seine physischen Kräfte zu üben. Die Stirne des neuen Ankömmlings war schweißbedeckt. Seine Kleidung betreffend, war es unmöglich, ihre ursprüngliche Form zu erkennen, denn sie zerfiel in Fetzen. Er schien wenigstens fünfundsechzig Jahre alt zu seyn, obgleich eine gewisse Kraft in der Bewegung anzeigte, daß er vielleicht weniger Jahre zählte, als eine lange

Gefangenschaft verrieth. Er nahm die enthusiastischen Betheuerungen des jungen Mannes mit einer Art von Vergnügen auf. Sein zu Eis erstarrtes Gemüth schien durch die Berührung dieser glühenden Seele einen Augenblick sich zu erwärmen und zu schmelzen. Er dankte ihm für seine Herzlichkeit mit einer gewissen Wärme, obgleich seine Entäuschung groß gewesen war, da einen zweiten Kerker zu finden, wo er die Freiheit zu gewinnen hoffte.

„Vor Allem wollen wir sehen," sagte er, „ob es thunlich ist, den Augen ihrer Gefangenwärter die Spuren meines Durchganges zu entziehen. Unsere ganze künftige Ruhe liegt in ihrer Unkunde dessen, was geschehen ist."

Dann bückte er sich zur Oeffnung, nahm den Stein, den er ungeachtet seines Gewichtes leicht aufhob, und schob ihn in das Loch. „Dieser Stein ist sehr nachlässig herausgebracht worden," bemerkte er, den Kopf schüttelnd; „Sie haben also keine Werkzeuge?"

„Und Sie," fragte Dantès mit Erstaunen, „haben Sie denn welche?"

„Ich habe mir einige gemacht. Mit Ausnahme einer Feile hab' ich Alles, was ich brauche: Meißel, Brecheisen, Hebel."

„O! ich wäre neugierig, diese Erzeugnisse Ihrer Geduld und Ihrer Industrie zu sehen," erwiederte Dantès.

„Sehen Sie, da ist gleich ein Meißel." Und er zeigte ihm eine starke und spitzige Klinge, mit einem Stiele aus einem Stücke Buchenholz.

„Womit haben Sie denn dieß gemacht?" fragte Dantès.

„Mit einem von den Pflöcken meines Bettes; mit

diesem Instrumente hab' ich den ganzen Weg ausgehöhlt, der mich hieher führt: etwa fünfzig Fuß."

„Fünfzig Fuß!" rief Dantès mit einer Art von Schrecken aus.

„Sprechen Sie leiser, junger Mann, sprechen Sie leiser," erwiederte der Unbekannte, hinter sich schauend; „es geschieht oft, daß man an den Thüren der Gefangenen horcht."

„Man weiß, daß ich allein bin."

„Gleichviel!"

„Und Sie sagen, daß Sie fünfzig Fuß durchbrochen haben, um hierher zu kommen?"

„Ja, dieß ist beiläufig der Zwischenraum, welcher meine Kammer von der Ihrigen trennt; nur hab' ich *meine krumme* Linie schlecht berechnet, aus Mangel geometrischer Instrumente, um meine Verhältnißscala herzustellen: anstatt eine Ellipse von vierzig Fuß, hat sich eine solche von fünfzig Fuß vorgefunden. Ich glaubte, wie ich Ihnen sagte, an die äußere Mauer zu kommen, diese Mauer zu durchgraben, und mich in's Meer zu stürzen. Ich habe den Corridor entlang gegraben, an den Ihre Kammer stoßt, anstatt unter ihm zu arbeiten. Meine ganze Arbeit ist verloren, denn dieser Corridor führt in einen Hof voll Wächter."

„Es ist wahr," versetzte Dantès; „aber dieser Corridor zieht sich nur e i n e r Seite meiner Kammer entlang, und meine Kammer hat vier Seiten."

„Ja, gewiß; aber da ist gleich eine, deren Mauer der Felsen bildet: es bedürfte einer zehnjährigen Arbeit von zehn mit allen ihren Werkzeugen versehenen Gräbern,

um diesen Felsen zu durchbrechen. Jene Andere muß an die Fundamente der Wohnung des Gouverneurs gelehnt seyn: wir würden in die offenbar mit Schlüsseln zugesperrten Keller gerathen, und wären gefangen. Die andere Seite geht ... warten Sie doch ... wohin geht die andere Seite?“

Diese Seite war die von einer Schießscharte durchbrochene, durch welche das Licht kam. Diese Schießscharte, die immer enger werdend bis zu dem Punkte sich erstreckte, wo sie dem Tageslichte den Eingang gewährte, und durch welches gewiß kein Kind hätte schlüpfen können, war überdieß mit drei Reihen eiserner Gitterstangen besetzt; die hinsichtlich der Besorgniß einer Entweichung durch dieses Mittel, den argwöhnischesten Gefangenwärter beruhigen durfte. Dennoch zog der neue Ankömmling diese Frage stellend, den Tisch unter das Fenster. „Steigen Sie auf diesen Tisch!“ sagte er zu Dantès. Dantès gehorchte, stieg auf den Tisch, stemmte, die Absichten seines Gefährten errathend, den Rücken an die Mauer, und reichte ihm die beiden Hände. Sein Gefährte stieg dann hurtiger, als sein Alter es muthmaßen ließ, und mit der Gewandtheit einer Katze oder Eidechse, zuerst auf den Tisch, dann vom Tische auf die Hände von Dantès, dann von seinen Händen auf seine Schultern. Auf solche Art tief sich bückend, denn das Kerkergewölbe hinderte ihn, sich aufzurichten, steckte er seinen Kopf zwischen die erste Reihe der Eisenstangen, und konnte dann von Oben nach Unten schauen. Einen Augenblick nachher zog er rasch den Kopf zurück. „O! o!“ sagte er, „ich hatte es vermuthet.“

Und er glitt den Leib von Dantès entlang auf den Tisch, und sprang vom Tische auf den Boden.

„Was hatten Sie vermuthet?“ fragte der junge Mann, indem er gleichfalls neben ihm herabsprang.

Der alte Gefangene sann nach. „Ja,“ sagte er, „so ist's; die vierte Seite Ihres Kerkers stößt an eine äußere Gallerie, eine Art von Weg für die Runde, wo die Patrouillen passiren und die Posten wachen.“

„Wissen Sie es gewiß?“

„Ich habe den Tschako des Soldaten, und die Spitze seines Gewehres gesehen, und nur aus Furcht, er möchte mich bemerken, so rasch mich zurückgezogen.“

„Also?“ fragte Dantès.

„Also sehen Sie wohl, daß es unmöglich ist, durch ihren Kerker zu entfliehen.“

„Somit? . . .“ fuhr der junge Mann mit seinem fragenden Tone fort.

„Somit geschehe der Wille Gottes,“ antwortete der alte Gefangene. Und ein Gepräge inniger Ergebenheit drückte sich den Zügen des Greises auf. Dantès schaute diesen Mann, der so, und mit so großer Philosophie auf eine seit so langer Zeit genährte Hoffnung verzichtete, mit einem mit Bewunderung vermischten Erstaunen an.

„Wollen Sie mir nun sagen, wer Sie sind?“ fragte Dantès.

„O! mein Gott! ja, wenn dieß Sie noch interessiren kann, jetzt, da ich Ihnen nicht mehr zu nützen vermag.“

„Sie können mir nützlich seyn, indem Sie mich trösten, und mich stützen, denn Sie scheinen stark zu seyn unter den Starken.“

Der Abbé lächelte traurig. „Ich bin der Abbé Faria,“ sagte er, „Gefangener seit 1811 im Schlosse If, wie Sie wissen; allein ich war zuvor schon drei Jahre in der Festung Fenestrelles eingesperrt. Im Jahre 1811 hat man mich von Piemont nach Frankreich gebracht. Damals erfuhr ich, daß zu jener Zeit das Schicksal Napoleon, dem es unterwürfig schien, einen Sohn gegeben, und daß man diesen Sohn in der Wiege König von Rom genannt habe. Ich war damals weit entfernt, das zu vermuthen, was Sie mir so eben erzählten, nämlich: daß vier Jahre später dieser Coloß gestürzt wurde. Wer herrscht jetzt in Frankreich? Napoleon II.?“

„Nein, Ludwig XVIII.“

„Ludwig XVIII., der Bruder Ludwigs XVI.? Die Beschlüsse des Himmels sind sonderbar und geheimnißvoll! Welche Absicht hegte denn die Vorsehung, den Mann zu erniedrigen, den sie erhöht, und jenen zu erhöhen, den sie erniedrigt hatte?“

Dantès betrachtete diesen Mann, der einen Augenblick sein eigenes Geschick vergaß, um sich so mit den Geschicken der Welt zu beschäftigen.

„Ja, ja,“ fuhr er fort, „es ist, wie in England: nach Karl I. Cromwell, nach Cromwell Karl II., und vielleicht wie nach Jakob II. ein Prinz von Oranien, ein Statthalter, der sich zum Könige aufwerfen wird; und dann neue Zugeständnisse dem Volke, dann eine Constitution, dann die Freiheit. Sie werden dieß sehen, junger Mann,“ sagte er, zu Dantès sich wendend, mit leuchtenden und forschenden Augen, wie sie die Propheten ha=

ben mußten, ihn anschauend; „Sie sind noch in dem Alter, es zu sehen, Sie werden es sehen.“

„Ja, wenn ich von hier loskomme.“

„Ah! richtig,“ versetzte der Abbè Faria, „wir sind Gefangene; es giebt Momente, wo ich es vergesse, und wo ich, weil meine Augen durch die mich umschließenden Mauern dringen, in Freiheit zu seyn glaube.“

„Aber warum sind Sie eingeschlossen?“

„Weil ich im Jahre 1807 den Plan geträumt habe, welchen Napoleon im Jahre 1811 verwirklichen wollte; weil ich, wie Machiavel, statt aller dieser Fürstlein, die aus Italien ein Nest kleiner Tyrannen machten, einen großen und einzigen Gebieter wollte, stark, wenn nicht gerecht; weil ich meinen Cäsar Borgia in einem gekrönten Einfaltspinsel zu finden glaubte, der sich stellte, mich zu begreifen, um mich besser zu verrathen. Dieß war das Projekt von Alexander VI. und von Clemens VII; es scheiterte immer; weil sie es vergebens unternahmen, und Napoleon es nicht vollbringen konnte, ist zweifellos Italien verflucht.“

Und der Greis neigte den Kopf. Dantès begriff nicht, wie ein Mann für dergleichen Interessen sein Leben wagen konnte; er kannte Napoleon, weil er ihn gesehen und gesprochen hatte, dagegen war ihm völlig unbekannt, wer Clemens VII. und Alexander VI. waren.

„Sind Sie nicht,“ fragte Dantès, der die Meinung seines Gefangenwärters, die allgemeinen im Schloße If, zu theilen begann, „jener Priester, den man für, krank hält?“

„Den man für verrückt hält, wollen Sie sagen, nicht wahr?“

„Ich wagte es nicht zu äußern," antwortete Dantès lächelnd.

„Ja, ja," fuhr Faria mit einem bitteren Lächeln fort; „ja, ich gelte für einen Narren, ich unterhalte seit so langer Zeit die Besucher dieses Gefängnisses, und würde die kleinen Kinder ergötzen, wenn es Kinder gäbe in der Behausung des hoffnungslosen Schmerzes."

Dantès blieb einen Augenblick unbeweglich und stumm. „Sie verzichten also auf das Entfliehen?" fragte er ihn.

„Ich halte das Entfliehen für unmöglich; es heißt gegen Gott sich empören, wenn man das versucht, dessen Vollbringung Gott nicht will."

„Warum sich entmuthigen? Man würde auch von der Vorsehung zu viel verlangen, wollte man auf das Gelingen des ersten Versuches hoffen! Können Sie nicht nach einer andern Richtung hin das wieder beginnen, was Sie in dieser gemacht haben?"

„Wissen Sie aber auch, was ich gethan habe, daß Sie so vom Wiederbeginnen sprechen? Wissen Sie, daß ich vier Jahre brauchte, um die Werkzeuge zu machen, die ich besitze? Daß ich seit zwei Jahren eine granitharte Erde ausscharre und aushöhle? Wissen Sie, daß ich Steine aus ihren Fugen bringen mußte, die ich ehedem nicht bewegen zu können geglaubt hätte? Daß ganze Tage zu dieser titanischen Arbeit verwendet wurden, und daß ich bisweilen Abends mich glücklich fühlte, wenn ich einen Quadratzoll von diesem alten Mörtel entfernt hatte, der so hart geworden war, wie der Stein selbst. Wissen Sie, daß ich, um all' diese Erde und alle diese Steine wegzuschaffen, die ich aushob, durch das

Gewölbe einer Treppe graben mußte, in deren hohlen Raum all' dieser Schutt nach und nach geworfen wurde, so daß der hohle Raum jetzt voll ist, und ich keine Handvoll Staub mehr unterzubringen wüßte? Wissen Sie endlich, daß ich das Ziel aller meiner Mühen zu erreichen glaubte, daß ich die rechte Kraft in mir fühlte, dieses Werk zu vollenden, und daß nun Gott nicht nur dieses Ziel zurückzieht, sondern es auch ich weiß nicht wohin entrückt? Ah! ich sag' es Ihnen, ich wiederhol' es Ihnen, ich werde fortan nichts mehr thun, um zu versuchen, meine Freiheit wieder zu erringen, weil es Gottes Wille ist, daß sie für immer verloren sey."

Edmund senkte den Kopf, um diesem Manne nicht zu gestehen, daß die Freude, einen Gefährten zu haben, ihn verhinderte, den Schmerz zu bemitleiden, wie er es hätte thun sollen, den der Gefangene wegen des Mißlingens seines Fluchtversuches empfand. Der Abbé Faria ließ sich auf Edmund's Bett hingleiten, und Edmund blieb stehen. Der junge Mann hatte niemals an die Flucht gedacht. Es giebt Dinge, die so unmöglich scheinen, daß man nicht einmal den Gedanken faßt, sie zu versuchen, und daß man sie aus Instinkt vermeidet. Fünfzig Fuß unter der Erde aushöhlen, auf diese Operation eine dreijährige Arbeit verwenden, um, wenn sie gelingt, an einen Abgrund zu gelangen, der senkrecht in das Meer führt, sich von einer Höhe von fünfzig, sechszig, vielleicht von hundert Fuß hinabstürzen, um fallend den Kopf an irgend einem Felsen zu zerschmettern, wenn man nicht früher durch die Kugel der Schildwachen getödtet wird, genöthiget seyn, wenn man allen diesen Gefahren entgeht,

eine Meile weit zu schwimmen, dieß war zu viel, um sich nicht in sein Geschick zu ergeben, und wir haben gesehen, daß Dantès nahe daran war, diese Resignation bis zum Tode zu steigern. Doch jetzt, da der junge Mann einen Greis mit so großer Energie an das Leben sich klammern, und ihm das Beispiel verzweifelter Entschlüsse geben gesehen, begann er nachzudenken, und seinen Muth zu bemessen. Ein Anderer hatte das versucht, was auszuführen er nicht einmal den Gedanken gehegt; ein Anderer, minder jung, minder stark, minder gewandt, als er, hatte sich durch große Geschicklichkeit und Geduld alle Werkzeuge verschafft, die ihm zu einer so unglaublichen Arbeit nöthig waren, die nur durch ein schlecht genommenes Maß konnte vereitelt werden; ein Anderer hatte alles dieß gethan, Dantès war also nichts unmöglich.

Faria hatte fünfzig Fuß durchbrochen, er würde hundert durchbrechen; Faria, mit fünfzig Jahren, drei Jahre auf sein Werk verwendet; er war nur halb so alt, als Faria, und würde sechs darauf verwenden! Faria, Abbé, Gelehrter, Priester, hatte nicht gefürchtet, das Hinüberkommen vom Schlosse If auf die Insel Daume-Ratenneau oder Lemaire zu wagen; sollte also Edmund, der Seemann, Dantès, der kühne Taucher, der so oft einen Corallenzweig auf dem Grunde des Meeres geholt, unschlüssig seyn, eine Meile weit zu schwimmen? Eine Stunde? Nun denn, war er denn nicht stundenlange im Meere geblieben, ohne wieder das Ufer zu betreten? Nein, nein, Dantès bedurfte nur eines ermuthigenden Beispieles. Alles, was ein Anderer gethan hat, oder

hätte thun können, Dantès wird es thun. Der junge Mann sann einen Augenblick nach.

„Ich habe gefunden, was Sie suchten," sagte er zum Greise.

Faria bebte. „Sie?" fragte er, den Kopf wieder mit einer Miene erhebend, welche andeutete, daß, wenn Dantès die Wahrheit sprach, die Entmuthigung seines Gefährten nicht lange dauern würde; „lassen Sie hören, was haben Sie gefunden?"

„Der Corridor, den Sie durchbrochen haben, um von Ihnen hierher zu kommen, zieht sich in der nämlichen Richtung hin, wie die äußere Gallerie, nicht wahr?"

„Ja."

„Er kann nur etwa fünfzehn Schritte davon entfernt seyn?"

„Höchstens."

„Wohlan, wir graben gegen die Mitte des Corridors einen Weg in der Form des Balkens eines Kreuzes; dießmal nehmen Sie Ihr Maß richtiger; wir münden in die äußere Gallerie aus, wir tödten die Schildwache, und entfliehen. Zum Gelingen dieses Planes ist nur Muth nöthig; Sie besitzen ihn; an Kraft fehlt es mir nicht; ich spreche nicht von der Geduld; Sie haben Ihre Beweise gegeben, und ich werde die meinigen bethätigen."

„Einen Augenblick," versetzte der Abbé; „Sie haben nicht gewußt, mein lieber Gefährte, von welcher Art mein Muth ist, und welchen Gebrauch ich von meiner Stärke zu machen gedenke; was die Geduld betrifft, glaub' ich

hinreichend geduldig gewesen zu seyn, indem ich an jedem Morgen das Werk der Nacht, und in jeder Nacht das Werk des Tages wieder begann; doch nun hören Sie mich wohl an, junger Mann, es geschah, weil ich Gott zu dienen glaubte, indem ich eines von seinen Wesen befreite, das, als unschuldig, nicht hatte verurtheilt werden können."

„Wohlan," fragte Dantès, „ist dieß nicht noch immer der Fall, und haben Sie sich für strafbar erkannt, seitdem Sie mich getroffen? Sagen Sie an."

„Nein, aber ich will es nicht werden; bisher glaubte ich, es nur mit Sachen zu thun zu haben, und nun schlagen Sie mir vor, mit Menschen anzubinden. Ich konnte eine Mauer durchbohren, und eine Treppe zerstören, aber ich werde keine Brust durchbohren, und keine Existenz zerstören."

Dantès machte eine leichte Bewegung des Erstaunens. „Wie!" sagte er, „da Sie frei werden könnten, würden Sie durch einen solchen Gewissenszweifel zurückgehalten?"

„Doch warum," fragte Faria, „haben nicht Sie selbst eines Abends Ihren Gefangenwärter mit dem Fuße Ihres Tisches todtgeschlagen, seine Kleider angezogen, und zu entfliehen versucht?"

„Weil mir dieser Gedanke nicht gekommen ist," antwortete Dantès.

„Es geschah, weil Sie einen solchen instinktmäßigen Abscheu vor einem Verbrechen dieser Art fühlten, daß Sie nicht einmal daran dachten," erwiederte der Greis; „denn in einfachen und erlaubten Dingen sagen uns unsere natürlichen Neigungen, daß wir von der Linie un=

sers Rechtes nicht abweichen. Der Tiger, welcher vermöge seiner Natur Blut vergießt, bedarf nur der Witterung seines Geruches, die ihm einen Fang auf Griffweite verkündet; alsogleich springt er auf diese Beute hin, stürzt darauf und zerreißt sie; dieß ist sein Instinkt, und er gehorcht ihm; ein Mensch dagegen hat Abscheu vor dem Blute; nicht die socialen Gesetze sind es, die den Mord ächten, die natürlichen Gesetze stossen ihn zurück."

Dantès wurde bestürzt: dieß war wirklich die Erklärung dessen, was wider sein Wissen in seinem Geiste vorgegangen war.

„Ferner hab' ich," fuhr Faria fort, „seit meiner bald zwölfjährigen Haft alle berühmten Entweichungen in meinem Geiste wieder gemustert, und die gewaltsamen nur *selten gelingen* sehen. Die glücklichen Entweichungen, die *mit* vollkommenem Erfolge gekrönten Entweichungen sind die überdachten, mit Sorgfalt und langsam vorbereiteten Entweichungen; auf diese Art ist der Herzog von Beaufort aus dem Schlosse Vincennes entwichen, der Abbé Dubuquoi aus For-Lévêque, und Latude aus der Bastille. Es giebt auch welche, die der Zufall bieten kann; diese sind die besten; warten wir eine Gelegenheit ab, glauben Sie mir, und wenn diese Gelegenheit sich zeigt, benützen wir sie."

„Sie haben warten können," entgegnete Dantès seufzend; „diese lange Arbeit gewährte Ihnen eine unabläßige Beschäftigung, und arbeiteten Sie nicht, um sich zu zerstreuen, gaben Ihnen Ihre Hoffnungen Trost."

„Es ist wahr," erwiederte der Abbé lächelnd; „zudem beschäftigte ich mich nicht bloß d a m i t."

„Was thaten Sie denn sonst?“

„Ich schrieb oder studirte.“

„Man gab Ihnen also Papier, Federn und Dinte?“

„Nein, sondern ich machte sie mir selbst.“

„Sie machen sich Federn und Dinte!“ rief Dantès aus.

„Ja.“

Dantès schaute diesen Mann mit Bewunderung an; nur fiel es ihm noch schwer, seinen Worten zu glauben. Faria bemerkte diesen leichten Zweifel. „Wenn Sie zu mir kommen werden,“ sagte er zu ihm, „werde ich Ihnen ein ganzes Werk zeigen, das Resultat der Gedanken, der Nachforschungen und Ueberlegungen meines ganzen Lebens, ausgedacht im Schatten des Coliseums in Rom, am Fuße der Sanct-Marcussäule in Venedig, an den Gestaden des Arno zu Florenz, und ich vermuthete wahrlich nicht sehr, daß eines Tages meine Gefangenwärter mir die Muße gönnen würden, es zwischen den vier Mauern des Schlosses If auszuführen. Es ist eine Abhandlung über die Möglichkeit einer allgemeinen Monarchie in Italien. Das Werk wird einen dicken Quartband geben.“

„Und Sie haben es geschrieben?“

„Auf zwei Hemden. Ich habe eine Zubereitung erfunden, welche die Leinwand glatt und eben macht, wie Pergament.“

„Sie sind also Chemiker?“

„Ein wenig. Ich habe Lavoisier gekannt, und war in enger Verbindung mit Cabanis.“

„Aber zu einem solchen Werke bedurften Sie historischer Hülfsquellen. Sie hatten also Bücher?“

„Zu Rom besaß ich beiläufig fünftausend Bände in meiner Bibliothek. Durch vieles Lesen und Wiederlesen hab' ich entdeckt, daß man mit hundertfünfzig gut gewählten Werken, wenn nicht den vollständigen Hauptinhalt der menschlichen Kenntnisse, wenigstens Alles hat, was einem Manne zu wissen nöthig ist. Ich habe drei Jahre meines Lebens dem Lesen und Wiederlesen dieser hundertfünfzig Bücher geweiht, so daß ich sie beinahe auswendig wußte, als ich verhaftet wurde. In meinem Gefängnisse hab' ich vermöge einer geringen Gedächtniß-Anstrengung mich völlig an sie erinnert. So werde ich Ihnen Thucydides, Xenophon, Plutarch, Titus, Livius, Tacitus, Strada, Jornandes, Dante, Montaigne, Shakspeare, Spinola, Machiavel und Bossuet recitiren können. Ich citire Ihnen nur die wichtigsten."

„Sie verstehen also mehrere Sprachen?"

„Ich spreche fünf lebende Sprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch; mit Hülfe des Altgriechischen versteh' ich das Neugriechische, nur sprech' ich es schlecht, doch studire ich es in diesem Augenblicke."

„Sie studiren es?" fragte Dantès.

„Ja; ich habe mir ein Wörterbuch aus den Worten gemacht, die ich weiß; ich habe sie geordnet, combinirt, dergestalt hin- und hergewendet, daß sie mir genügen, meine Gedanken auszudrücken. Ich weiß ungefähr tausend Wörter; dieß ist Alles, was ich, strenge genommen, brauche, obgleich es in den Wörterbüchern hunderttausend Wörter giebt, glaub' ich. Nur werde ich nicht beredt seyn, aber mich vortrefflich verständlich machen, und dieß genügt mir."

Immer mehr erstaunt, begann Edmund die Fähigkeiten dieses sonderbaren Mannes fast übernatürlich zu finden. Er wollte ihn in Bezug auf irgend einen Punkt eine Blöße geben sehen, und fuhr fort: „Aber wenn man Ihnen keine Federn gegeben hat, mit was konnten Sie denn diese so umfangreiche Abhandlung schreiben?"

„Ich habe mir deren vortreffliche gemacht, und die man den gewöhnlichen vorziehen würde, wenn der Stoff bekannt wäre, aus den Knorpeln der Köpfe jener äusserst großen Merlane*), die man uns bisweilen an Fasttagen auftischt. Daher seh' ich immer die Mittwoche, die Freitage und die Sonnabende mit großem Vergnügen kommen, denn sie geben mir die Hoffnung, meinen Federnvorrath zu vermehren, und meine historischen Arbeiten sind, ich gesteh's, meine süsseste Beschäftigung. In die Vergangenheit hinuntersteigend, vergesse ich die Gegenwart, frei und unabhängig in der Geschichte fortwandelnd, erinnere ich mich nicht mehr, daß ich ein Gefangener bin."

„Aber die Dinte?" fragte Dantès; „womit haben Sie Dinte gemacht?"

„Ehedem war ein Kamin in meinem Kerker," antwortete Faria; „dieser Kamin wurde ohne Zweifel einige Zeit vor meiner Ankunft verstopft, aber viele Jahre lang machte man darin Feuer; das ganze Innere ist also mit Ruß überzogen. Ich lasse diesen Ruß in einer Portion Wein sich auflösen, den man mir an jedem Sonntage giebt, und dieß liefert mir vortreffliche Dinte. Um die

*) Weißlinge. (Seefische.) D. Ü.

besondern Anmerkungen beizufügen, welche die Augen auf sich ziehen sollen, steche ich in meine Finger, und schreibe mit meinem Blute."

„Wann werde ich dieß Alles sehen können?" fragte Dantès.

„Wann Sie wollen," antwortete Faria.

„O! sogleich!" rief der junge Mann aus.

„Folgen Sie mir also," versetzte der Abbé.

Und er ging in den unterirdischen Corridor, worin er verschwand; Dantè folgte ihm.

Die Kammer des Abbé.

Als Dantès, sich bückend, aber doch mit ziemlicher Leichtigkeit, durch den unterirdischen Weg gegangen war, kam er an dem entgegengesetzten Ende des Corridor's an, der in die Kammer des Abbé führte. Dort verengte sich der Weg, und bot kaum den genügenden Raum daß ein Mensch kriechend durchschlüpfen konnte. Die Kammer des Abbé war gepflastert; eine von diesen Steinplatten aufhebend, die im finstersten Winkel sich befand, hatte er die mühsame Arbeit begonnen, deren Ende Dantès gesehen. Nach Wiedereinfügung der Steinplatte in ihren Platz, breitete der Abbè eine alte Matte darüber, und diese Vorsichtmaßregel genügte, sie den Augen der Gefangenwärter zu entziehen. Kaum war der junge Mann eingetreten, und stand aufrecht, als er diese geheimnißvolle Kammer mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete. Dem ersten Anblicke bot sie nichts Besonderes dar.

„Gut," sagte der Abbé, „es ist erst ein Viertel auf ein Uhr, und wir haben noch einige Stunden vor uns."

Dantès schaute um sich, und forschte, auf welcher Uhr der Abbé die Stunde auf eine so genaue Art habe sehen können.

„Sehen Sie diesen Strahl des Tages, der durch mein Fenster kommt," sagte der Abbé; „und betrachten Sie die auf der Mauer von mir gezogenen Linien. Vermittelst dieser Linien, welche mit der doppelten Bewegung der Erde, und mit der Ellipse combinirt sind, die sie um die Sonne beschreibt, weiß ich die Zeit genauer, als wenn ich eine Uhr hätte, denn diese weicht ab, während die Erde und die Sonne niemals abweichen."

Dantès hatte von dieser Erklärung nichts begriffen; sondern immer geglaubt, wenn er die Sonne hinter den Bergen aufsteigen, und in das mittelländische Meer untergehen sah, daß sie gehe, und nicht die Erde. Diese doppelte Bewegung der Erdkugel, die er bewohnte, und wovon er doch nichts gewahrte, schien ihm fast unmöglich; in jedem Worte seines Gefährten sah er Geheimnisse von Wissenschaften, deren Ergründung ihm eben so bewundernswürdig dünkte, als jene der Gold- und Diamantenminen, die er auf einer fast noch als Kind gemachten Reise, zu Guzarate und Golconda besucht hatte.

„Es drängt mich," sagte er zum Abbé, „Ihre Schätze zu betrachten."

Der Abbé ging zum Kamine, rückte mit dem Meißel, den er noch immer in der Hand hielt, den Stein weg, der ehedem den Herd bildete, und eine ziemlich tiefe Höhle verbarg; in dieser Höhle waren alle jene Gegenstände eingeschlossen, von denen er mit Dantès gesprochen hatte.

„Was wollen Sie zuerst sehen?“ fragte er.

„Zeigen Sie mir Ihr großes Werk über die Monarchie von Italien.“

Faria zog aus dem kostbaren Schranke drei bis vier um sich selbst geschlungene Leinwandrollen, wie die Papyrusblätter; dieß waren beiläufig vier Zoll breite und achtzehn Zoll lange Leinwandstreifen. Diese numerirten Streifen waren mit einer Schrift überschrieben, welche Dantès lesen konnte, nämlich in der Muttersprache des Abbé, in der italienischen, eine Sprache, die Dantès als Provençal vollkommen verstand.

„Sehen Sie,“ sagte er zu ihm, „hier ist Alles; etwa vor acht Tagen hab' ich das Wort Ende an den Schluß des hundertachtundsechzigsten Streifens geschrieben. Zwei von meinen Hemden und alle meine Taschentücher sind dazu verwendet worden; wenn ich jemals wieder frei werde, und ich finde in ganz Italien einen Buchdrucker, der es wagt, mein Werk zu drucken, so ist mein Ruf gegründet.

„Ja,“ versetzte Dantès, „ich sehe wohl. Und nun zeigen Sie mir auch, ich bitte Sie, die Federn, mit denen Sie dieses Werk geschrieben haben.“

„Hier sind sie,“ sagte Faria.

Und er zeigte dem jungen Manne einen sechs Zoll langen Stab, dick, wie der Stiel eines Pinsels, an dessen Ende, und um denselben, mittelst eines Fadens, eine von jenen Knorpeln gebunden war, die noch die Spur jener Dinte trug, von welcher der Abbé mit Dantès gesprochen; sie lief in einen Schnabel aus, und war gespalten, wie eine gewöhnliche Feder. Dantès betrachtete

sie genau, und schien mit den Augen das Werkzeug zu suchen, mit dem man sie auf eine so richtige Art schneiden konnte.

„Ah! ja," sagte Faria, „das Federmesser, nicht wahr? Das ist mein Meisterstück; ich habe es, so wie das Messer hier, aus einem alten eisernen Leuchter gemacht."

Das Federmesser schnitt wie ein Rasirmesser. Das Messer bot den besondern Vortheil, daß es als Messer und zugleich als Dolch zu gebrauchen war. Dantès betrachtete diese verschiedenen Gegenstände mit der nämlichen Aufmerksamkeit, wie er bisweilen in den Curiositätenbuden von Marseille die von Wilden verfertigten, und von weit gereiseten Capitainen aus den südlichen Meeeren mitgebrachten Werkzeuge gemustert hatte.

„Mein Verfahren hinsichtlich der Dinte wissen Sie," äußerte Faria; „ich bereite immer so viel, als ich eben brauche."

„Nun wundert mich nur ein Umstand," erwiederte Dantès, „nämlich: daß Ihnen zu all' dieser Arbeit die Tage genügt haben."

„Ich hatte auch die Nächte," versetzte Faria.

„Die Nächte! Besitzen Sie denn die Natur der Katzen, und sehen Sie bei Nacht deutlich?"

„Nein; aber Gott hat dem Menschen die Intelligenz gegeben, um der Dürftigkeit seiner Sinne zu Hilfe zu kommen; ich habe mir Licht verschafft."

„Wie so?"

„Von dem Fleische, das man mir bringt, trenne ich das Fett; ich lasse es zerschmelzen, und bereite mir daraus eine Art dichten Oeles. Sehen Sie, das ist

mein Licht.“ Und der Abbé zeigte Dantès eine Art von Lämpchen, jenen ähnlich, die man bei öffentlichen Beleuchtungen gebraucht.

„Aber Feuer?“

„Sehen Sie diese zwei Kiesel und diese verbrannte Leinwand.“

„Aber Schwefelhölzchen?“

„Ich gab vor, eine Hautkrankheit zu haben, und verlangte Schwefel, den man mir bewilligte.“

Dantès legte die Gegenstände, die er in der Hand hielt, auf den Tisch, und senkte den Kopf, vernichtet ob der Beharrlichkeit und Kraft dieses Geistes.

„Dieß ist nicht Alles,“ fuhr Faria fort, „denn man muß nicht alle seine Schätze in ein einziges Versteck thun; verschließen wir dieß wieder.“

Sie legten die Steinplatte an ihren Platz; der Abbé streute ein wenig Sand darauf, fuhr mit seinem Fuße darüber, um jede Spur einer Trennung des Zusammenhanges zu verwischen, trat zu seinem Bette und rückte es weg. Hinter dem Kopfpfühle war ein Loch, durch einen Stein verdeckt, der es fast ganz hermetisch verschloß, und in diesem Loche eine fünfundzwanzig bis dreißig Fuß lange Strickleiter. Dantès untersuchte sie genau; ihre Tüchtigkeit unterlag keinem Zweifel.

„Wer hat Ihnen den nöthigen Strick zu diesem wundersamen Werke geliefert?“ fragte Dantès.

„Anfangs einige Hemden, die ich besaß, dann die Leintücher meines Bettes, die ich während meiner dreijährigen Gefangenschaft zu Fenestrelles ausgefädelt habe. Als man mich in das Schloß If versetzte, fand ich

Mittel, dieses Ausgefädelte mitzunehmen; hier bin ich mit der Arbeit fortgefahren."

„Bemerkte man nicht, daß Ihre Betttücher keinen Saum mehr hatten?"

„Ich nähte sie wieder."

„Womit?"

„Mit dieser Nadel." Und der Abbé, einen Fetzen seiner Kleider öffnend, wies Dantès eine lange, spitzige und eingefädelte Fischgräte, die er bei sich trug.

„Ja," fuhr Faria fort, „ich gedachte anfangs, diese Gitterstangen aus ihren Fugen zu bringen, und durch dieses Fenster zu entfliehen, das ein wenig breiter als das Ihrige ist, wie Sie sehen; aber ich bemerkte, daß dieses Fenster in einen innern Hof führe, und verzichtete auf dieses Vorhaben als ein zu gewagtes. Ich behielt jedoch diese Strickleiter für einen unvorhergesehenen Fall auf, zu einer von jenen Entweichungen, von welchen ich mit Ihnen sprach, und die der Zufall verschafft."

Dantès dachte, während er immer noch die Strickleiter zu untersuchen schien, dießmal an eine ganz andere Sache; eine Idee war in seinem Innern aufgestiegen, nämlich: daß dieser so intelligente, so sinnreiche, so scharfsichtige Geist vielleicht das Dunkel seines eigenen Unglückes klar durchschauen könnte, das er selbst nie zu erforschen vermochte.

„An was denken Sie?" fragte der Abbé lächelnd, indem er das tiefe Nachsinnen von Dantès für eine auf den höchsten Grad gesteigerte Bewunderung hielt.

„Ich denke zunächst an die ungeheure Summe von Intelligenz, die Sie aufwenden mußten, um an das Ziel

zu kommen, das Sie erreicht haben; was hätten Sie erst in der Freiheit vollbracht?"

„Nichts; vielleicht wäre diese Ueberfülle meines Gehirnes in Nichtigkeiten hingeschwunden; das Unglück ist nöthig, um gewisse geheimnißvolle, in der menschlichen Intelligenz verborgene Minen zu graben; man bedarf des Druckes, um das Pulver zu entzünden; die Gefangenschaft hat alle meine unstäten Fähigkeiten auf einem einzigen Punkte vereiniget; sie drängten sich in einem engen Raume, und, Sie wissen es, aus dem Zusammenstoße der Wolken entsteht die Elektricität, aus der Elektricität der Blitz, aus dem Blitze das Licht."

„Nein, ich weiß nichts," erwiederte Dantès, über seine Unwissenheit betrübt; „ein Theil der Worte, die Sie sprachen, besteht für mich aus sinnleeren Worten; Sie sind sehr glücklich, so gelehrt zu seyn."

Der Abbé lächelte. „Sie sagten eben erst, daß Sie an zwei Sachen denken? Sie haben mich nur von der ersten in Kenntniß gesetzt; welche ist die zweite?"

„Die zweite ist, daß Sie mir Ihr Leben erzählten, und das meinige nicht kennen."

„Ihr Leben, junger Mann, ist wohl zu kurz, um Ereignisse von einiger Wichtigkeit zu enthalten."

„Es enthält ein unermeßliches Unglück," versetzte Dantès, „ein Unglück, das ich nicht verschuldet habe, und ich möchte, um nicht mehr Gott zu lästern, was ich bisweilen gethan, wegen meines Unglückes den Menschen die Schuld beimessen können."

„Sie halten sich also unschuldig hinsichtlich der That, deren man Sie bezüchtiget?"

„Völlig unschuldig, bei dem Haupte der zwei einzigen Personen, die mir theuer sind, bei dem Haupte meines Vaters und meiner Mercédès.“

„Nun,“ sagte der Abbé, indem er sein Versteck wieder schloß, und das Bett wieder auf seinen Platz schob, „erzählen Sie mir doch Ihre Geschichte.“

Dantès erzählte nun das, was er seine Geschichte nannte, die sich auf eine Reise nach Indien, und auf eine Reise nach der Levante beschränkte; dann kam er auf seine letzte Fahrt zu sprechen, auf den Tod des Capitains Leclerc, auf das für den Großmarschall bestimmte Packet, auf seine Unterredung mit dem Großmarschalle, auf den von ihm erhaltenen und an einen Herrn Noirtier adressirten Brief; endlich auf seine Ankunft in Marseille, auf den Besuch bei seinem Vater, auf seine Liebe zu Mercédès, auf sein Verlobungsmahl, auf seine Verhaftung, auf sein Verhör, auf sein provisorisches Gefängniß im Justizpalaste, endlich auf sein definitives Gefängniß im Schlosse If. Bei diesem angekommen, wußte Dantès nichts mehr, selbst nicht wie lange er als Gefangener sich da befand. Nach Vollendung der Erzählung versank der Abbé in tiefes Nachsinnen.

„Es gibt,“ versetzte er nach einer kurzen Pause, „ein Rechtslexicon von großem Scharfsinne, und welches auf das zurückkommt, was ich Ihnen so eben sagte, nämlich: daß, woferne der schlechte Gedanke nicht aus einer unrichtigen Organisation entspringt, die menschliche Natur dem Verbrechen widerstrebt. Die Civilisation hat uns jedoch Bedürfnisse, Fehler, erkünstelte Gelüste gegeben, welche bisweilen den Einfluß haben, uns zu vermögen,

unsere guten Instinkte zu unterdrücken, und uns zum Bösen führen. Daher diese Maxime: Wenn Sie den Schuldigen entdecken wollen, suchen Sie zunächst denjenigen, dem das begangene Verbrechen nützlich seyn kann, Wem konnte Ihr Verschwinden nützlich seyn?"

„Niemanden, mein Gott! ich war so unbedeutend."

„Antworten Sie nicht so, denn dieser Antwort gebricht es an Logik und zugleich an Philosophie; Alles ist beziehungsweise, mein lieber Freund, vom Könige an, der seinem künftigen Nachfolger im Wege steht, bis zu dem Angestellten, der dem Ueberzähligen hinderlich ist; jeder hindert jenen, der nach ihm kommt, oder jenen, der an seiner Seite geht. Wenn der König stirbt, erbt der Nachfolger eine Krone. Wenn der Angestellte stirbt, erbt der Ueberzählige einen Gehalt von zwölfhundert Livres. Diese zwölfhundert Livres Gehalt sind für ihn die Civilliste; sie sind ihm eben so nothwendig, um zu leben, wie die Millionen einem Könige. Jedes Individuum, von der untersten bis zur obersten Stufe der socialen Leiter, gruppirt um sich eine ganze kleine Welt von Interessen, die ihre Wirbel und ihre krummen Atome hat, wie die Welten von Descartes. Nur werden diese Welten immer breiter, je höher sie emporsteigen. Es ist eine umgekehrte Spiralfeder, die durch ein Gleichgewichtsspiel sich auf der Spitze hält. Kommen wir also auf Ihre Welt zurück. Sie standen auf dem Punkte, zum Capitain des Pharao ernannt zu werden?"

„Ja."

„Sie waren im Begriffe, ein junges Mädchen zu heirathen?"

„Ja."

„Hatte Jemand ein Interesse daran, daß Sie nicht Capitain des Pharao werden sollten? Hatte Jemand ein Interesse daran, daß Sie Mercédès nicht heirathen sollten? Beantworten Sie zuvörderst die erste Frage; die Ordnung ist der Schlüssel zu allen Problemen. Ich wiederhole also: hatte Jemand ein Interesse daran, daß Sie nicht Capitain des Pharao werden sollten?"

„Nein. Ich war an Bord sehr beliebt. Wenn die Matrosen einen Chef hätten wählen dürfen, ich bin überzeugt, sie würden mich gewählt haben. Ein einziger Mann hatte einigen Grund, mir zu zürnen; ich gerieth drei Monate früher in einen Streit mit ihm, und schlug ihm ein Duell vor, das er ablehnte."

„Nun denn!... Wie hieß dieser Mann?"

„Danglars."

„Was war er an Bord?"

„Rechnungsführender Agent."

„Hätten Sie ihn auf seinem Posten belassen, wenn Sie Capitain geworden wären?"

„Nein, wenn es von mir abgehangen hätte, denn ich bemerkte in seinen Rechnungen einige Unterschleife."

„Gut. Nun sagen Sie mir, ob Ihrer letzten Unterredung mit dem Capitain Leclerc Jemand beigewohnt habe?"

„Nein, wir waren allein."

„Konnte Jemand Ihre Unterredung hören?"

„Ja, denn die Thüre war offen, und sogar.., warten Sie ... ja, ja, ist Danglars gerade in dem Augenblicke vorübergegangen, da der Capitän Leclerc mir das für den Großmarschall bestimmte Packet übergab."

„Gut," entgegnete der Abbé, „wir sind auf der Spur. Haben Sie Jemand mit sich an's Land genommen, als Sie bei der Insel Elba anlegten?"

„Niemand."

„Man hat Ihnen einen Brief eingehändigt?"

„Ja, der Großmarschall."

„Was haben Sie mit diesem Briefe gethan?"

„Ich hab' ihn in mein Portefeuille gelegt."

„Sie hatten also Ihr Portefeuille bei sich. Wie konnte ein Portefeuille, das ein offizielles Schreiben enthielt, in der Tasche eines Seemannes Platz haben?"

„Sie haben Recht, mein Portefeuille war an Bord."

„Sie haben also erst an Bord den Brief in das Portefeuille gethan?"

„Ja."

„Was haben Sie mit diesem Briefe von Porto-Ferrajo bis an Bord gemacht?"

„Ich trug ihn in der Hand."

„Als Sie den Pharao wieder bestiegen, konnte also Jeder sehen, Danglars wie die Uebrigen, daß Sie einen Brief in der Hand trugen?"

„Ja."

„Nun geben Sie wohl Acht; fassen Sie Ihre Erinnerungen zusammen: wissen Sie noch, in welchen Ausdrücken die Denunciation geschrieben war?"

„O ja! ich habe sie dreimal wieder gelesen, und jedes Wort ist in meinem Gedächtnisse geblieben."

„Wiederholen Sie sie mir."

Dantès sann einen Augenblick nach. Sie lautet," sagte er, „wortwörtlich so:

„Der Herr Staatsanwalt wird von einem Freunde „des Thrones und der Religion in Kenntniß gesetzt, daß „ein gewisser Edmund Dantès, Second des Schiffes: „Pharao, diesen Morgen aus Smyrna angekommen, „nachdem er zu Neapel und Porto-Ferrajo gelandet war, „von Murat mit einem Briefe für den Usurpator, und „vom Usurpator mit einem Briefe für das bonapartisti- „sche Comité in Paris beauftragt gewesen ist. Man wird „den Beweis seines Verbrechens bei seiner Verhaftung „bekommen; denn man wird diesen Brief entweder bei „ihm, oder bei seinem Vater, oder in seiner Cajüte am „Bord des Pharao finden."

Der Abbé zuckte die Achseln. „Es ist klar, wie der Tag," sagte er, „daß Sie ein sehr argloses und sehr gutes Herz hatten, um die Sache nicht gleich anfangs durchschaut zu haben."

„Glauben Sie!" rief Dantès aus; „ah! Dieß wäre recht niederträchtig!"

„Welche gewöhnliche Handschrift hatte Danglars?"

„Eine schöne Currentschrift."

„Welche Handschrift hatte der anonyme Brief?"

„Eine unkenntliche Schrift."

Der Abbé lächelte. „Eine verstellte Schrift, nicht wahr?"

„Eine sehr sichere, um verstellt zu seyn."

„Warten Sie!" versetzte jener. Er nahm seine Feder, oder vielmehr das, was er so nannte, tauchte sie in die Dinte, und schrieb mit der linken Hand auf eine dazu bereitete Leinwand einige von den ersten Zeilen der Denunciation. Dantès fuhr zurück, und schaute den Abbé fast mit Schrecken an.

„O! es ist erstaunlich," rief er aus, „wie diese Handschrift jener gleicht."

„Dieß rührt von dem Umstande her, daß die Denunciation mit der linken Hand geschrieben wurde. Ich habe bemerkt," fuhr er fort, „daß alles mit der rechten Hand Geschriebene verschieden ist, und alles mit der linken Hand Geschriebene sich gleicht."

„Sie haben sohin Alles gesehen, Alles beobachtet."

„Fahren wir fort, gehen wir zur zweiten Frage über. Hatte Jemand ein Interesse daran, daß Sie Mercédès nicht heirathen sollten?"

„Ja, ein junger Mann, Namens Fernand, der sie liebte."

„Dieß ist ein spanischer Name."

„Er war ein Catalonier."

„Halten Sie diesen für fähig, den Brief geschrieben zu haben?"

„Nein; dieser hätte mir einen Messerstich versetzt, sonst nichts."

„Gut; ein Mord liegt in der spanischen Natur, ja, eine Niederträchtigkeit . . . nein."

„Zudem," fuhr Dantès fort, „kannte er die in der Denunciation enthaltenen Details nicht."

„Haben Sie sie Niemanden mitgetheilt?"

„Niemanden."

„Nicht einmal Ihrer Geliebten?"

„Nicht einmal meiner Verlobten."

„So ist's Danglars!"

„O! nun bin ich dessen gewiß."

„Warten Sie. Kannte Danglars Fernand?"

„Nein . . ja . . Ich erinnere mich."

„Am zweiten Tage vor meiner Vermählung hab' ich sie in der Laube des Vaters Pamphile an einem Tische beisammen sitzen sehen. Danglars war freundschaftlich und scherzhaft, Fernand blaß und verstört."

„Waren sie allein?"

„Nein, sie hatten einen dritten Gefährten von mir bei sich, der ihnen ohne Zweifel Aufschlüsse ertheilte, einen Schneider Namens Caderousse; dieser war aber schon betrunken; warten Sie . . . Warten Sie!"

„Nun?"

„Warum hab' ich mich dessen nicht erinnert? Neben dem Tische, wo sie tranken, befanden sich ein Dintenfaß, Papier, Federn." Dantès fuhr mit der Hand an seine Stirne. „O! dort, dort wird man den Brief geschrieben haben. O! Die Infamen! Die Infamen!"

„Wollen Sie noch etwas erfahren?" fragte der Abbé lachend.

„Ja, ja, da Sie Alles ergründen, da Sie in Allen Dingen klar sehen. Ich möchte erfahren, warum man mich nur einmal verhört, warum man mir keine Richter gegeben, und warum man mich ohne richterliches Erkenntniß verurtheilt hat."

„O! Dieß ist ein wenig schwieriger," versetzte der Abbé; „die Justiz hat düstere und geheimnißvolle Gänge, die schwer zu erforschen sind. Was wir bis jetzt wegen Ihrer beiden Feinde gethan haben, war ein Kinderspiel; Sie werden mir deßhalb genauere Andeutung geben müssen."

„Nun, fragen Sie mich aus, denn Sie sehen in meinem Leben wahrhaftig klarer, als ich selbst.“

„Wer hat Sie verhört? Der Staatsanwalt, der Substitut, der Instruktionsrichter?“

„Der Substitut.“

„Jung oder alt?“

„Jung; siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre.“

„Gut; noch nicht verderbt, aber schon ehrgeizig,“ bemerkte der Abbé. „Wie waren seine Manieren gegen Sie?“

„Mehr sanft, als streng.“

„Haben Sie ihm Alles erzählt?“

„Alles.“

„Haben sich seine Manieren im Laufe des Verhöres geändert?“

„Einen Augenblick wurden sie anders, als er den Brief gelesen hatte, der mich compromittirte. Er schien wie niedergebeugt von meinem Unglücke.“

„Von Ihrem Unglücke?“

„Ja.“

„Sind Sie wohl überzeugt, daß es Ihr Unglück war, was er beklagte?“

„Wenigstens hat er mir einen großen Beweis seiner Sympathie gegeben.“

„Welchen?“

„Er hat das einzige Aktenstück verbrannt, das mich compromittiren konnte.

„Welches Aktenstück? Die Denunciation?“

„Nein, den Brief.“

„Wissen Sie es gewiß?“

„Es ist vor meinen Augen geschehen?“

„Das ist etwas Anderes; dieser Mann könnte wohl ein schlimmerer Bösewicht seyn, als ich anfangs glaubte."

„Sie machen mich beben, bei meiner Ehre!" erwiederte Dantès. „Ist denn die Welt mit Tigern und Krokodillen bevölkert?"

„Ja; nur sind die zweifüssigen Tiger und Krokodille gefährlicher, als die andern. Er hat den Brief verbrannt, sagen Sie?"

„Ja, indem er zu mir sagte: „Sie sehen, daß nur dieser Beweis gegen Sie vorliegt, und ich vernichte ihn."

„Dieses Benehmen ist zu erhaben, um natürlich zu seyn."

„Glauben Sie?"

„Ich bin davon überzeugt. An wen war dieser Brief adressirt?"

„An Herrn Noirtier, Straße Coq=Héron, Nro. **13.** in Paris."

„Können Sie vermuthen, daß Ihr Substitut irgend ein Interesse daran hatte, daß dieser Brief verschwand?"

„Vielleicht, denn er ließ mich einige Male, in meinem Interesse, sagte er, versprechen, mit Niemandem von diesem Briefe zu sprechen, und er ließ mich sogar schwören, den Namen zu verschweigen, der auf die Adresse geschrieben war."

„Noirtier!" sagte der Abbé; „Noirtier! Ich kannte einen Noirtier am Hofe der ehemaligen Königin von Etrurien, einen Noirtier, der in der Revolutionszeit Girondist war. Wie hieß Ihr Substitut?"

„Von Villefort." Der Abbé brach in ein lautes Gelächter aus. Dantès schaute ihn mit Erstaunen an.

„Was haben Sie?" fragte er.

„Sehen Sie diesen Strahl des Tages?“ fragte ihn der Abbé.

„Ja.“

„Wohlan, mir ist jetzt Alles klarer, als dieser durchsichtige und leuchtende Strahl. Armes Kind! Armer junger Mann! Und dieser Beamte war gut gegen Sie? Er hat den Brief verbrannt, vernichtet? Er hat Sie schwören lassen, niemals den Namen Noirtier auszusprechen?“

„Ja.“

„Dieser Noirtier, armer Blinder, der Sie sind, wissen Sie, wer dieser Noirtier war? Dieser Noirtier war sein Vater!“

Der Blitzstrahl, zu den Füssen von Dantès schmetternd, und einen Abgrund ihm höhlend, in dessen Tiefe die Hölle sich aufthat, würde minder schnell, minder elektrisch, minder vernichtend auf ihn gewirkt haben, als diese unerwarteten Worte. Er stand auf, und faßte seinen Kopf mit beiden Händen, wie um ihn zu verhindern, in Stücke zu springen.

„Sein Vater! sein Vater!“ rief er aus.

„Ja, sein Vater, der Noirtier von Villefort heißt,“ erwiederte der Abbé.

Nun zuckte ein blitzschnelles Licht durch das Gehirn des Gefangenen; Alles, was ihm dunkel geblieben war, wurde augenblicklich von sonnenhellem Tageslichte erleuchtet. Diese Zögerungen von Villefort während des Verhöres, dieser vernichtete Brief, dieser geforderte Eid, diese fast flehende Stimme des Beamten, Alles kehrte in sein Gedächtniß zurück. Er stieß einen Schrei aus, wankte einen Augenblick, wie ein betrunkener

Mensch, stürzte dann zur Oeffnung, die von der Zelle des Abbé in die seinige führte, und rief: „Ich muß allein seyn, um an alles dieß zu denken.“ Und in seinem Zimmer ankommend, sank er auf sein Bett, wo der Gefangenwärter ihn Abends fand, sitzend, mit starren Augen, verzerrten Zügen, aber unbeweglich und stumm, wie eine Bildsäule. Während dieser Stunden des Nachsinnens, die wie Secunden verflossen, hatte er einen schrecklichen Entschluß gefaßt, und einen furchtbaren Eid geschworen! Nur, um diesen Eid zu halten, und diesen Entschluß zu vollziehen, mußte er voraussetzen, daß er dereinst aus dem Kerker komme! Eine Stimme weckte Dantès aus seinem Brüten; es war jene des Abbé Faria, der, nach empfangenem Besuche seines Gefangenwärters, kam, um Dantès einzuladen, mit ihm zu soupiren. Seine Eigenschaft als anerkannter Narr, und vorzüglich als ergötzlicher Narr, verlieh dem alten Gefangenen einige Privilegien, wie jenes, ein etwas weißeres Brod, und Sonntags ein kleines Fläschchen Wein zu bekommen. Nun aber war gerade ein Sonntag, und der Abbé lud seinen jungen Gefährten ein, sein Brod und seinen Wein zu theilen. Dantès folgte ihm: alle Linien seines Gesichtes hatten sich wieder geglättet, und ihren gewöhnlichen Platz wieder eingenommen, aber mit einer Starrheit und Festigkeit, wenn man es sagen kann, die einen gefaßten Entschluß verriethen. Der Abbé schaute ihn aufmerksam an. „Es thut mir leid, Ihnen in Ihren Nachforschungen geholfen, und Ihnen das gesagt zu haben, was ich Ihnen sagte,“ äußerte er.

„Warum?“ fragte Dantès.

„Weil ich ein Gefühl in Ihr Herz geträufelt habe, das nicht darin war: die Rache."

Dantès lächelte. „Sprechen wir von etwas Anderem," erwiederte er.

Der Abbé schaute ihn wieder einen Augenblick an, und schüttelte traurig den Kopf; dann sprach er, wie Dantès ihn gebeten hatte, von etwas Anderem. Der alte Gefangene war einer von jenen Menschen, deren Gespräch, wie jenes von Leuten, die viel gelitten haben, zahlreiche Lehren und ein wesentliches Interesse enthielt; aber es war nicht selbstsüchtig, und dieser Unglückliche sprach nie von seinen Leiden. Dantès horchte auf jedes seiner Worte mit Bewunderung; die einen standen im Einklange mit den Ideen, die er bereits hatte, und mit Kenntnissen, die zum Bereiche seines Standes als Seemann gehörten; die andern berührten unbekannte Dinge, und zeigten dem jungen Manne, gleich den Nordlichtern, welche in den australischen Breiten den Schiffern leuchten, neue, von ihren phantastischen Strahlen erleuchtete Landschaften und Horizonte. Dantès sah ein, welches Glück für eine intelligente Organisation darin läge, diesem erhabenen Geiste auf die moralischen, philosophischen oder socialen Höhen zu folgen, auf denen er sich spielend zu bewegen pflegte.

„Sie sollten mich ein wenig von dem lehren, was Sie wissen," sagte Dantès, „wär's auch nur, um sich mit mir nicht zu langweilen. Es dünkt mir, daß Ihnen jetzt die Einsamkeit lieber seyn muß, als ein Gefährte ohne Erziehung und ohne Begriffsvermögen, wie ich.

Wenn Sie meine Bitte gewähren, so verpflichte ich mich, mit Ihnen nicht mehr vom Entfliehen zu sprechen."

Der Abbé lächelte. „Ach! mein Kind," versetzte er, „das menschliche Wissen ist sehr beschränkt, und wenn ich Sie Mathematik, Physik, Geschichte, und die drei bis vier lebenden Sprachen werde gelehrt haben, die ich spreche, werden Sie wissen, was ich weiß; nun aber werde ich kaum zwei Jahre dazu brauchen, dieses ganze Wissen von meinem Geiste auf den Ihrigen überzutragen."

„Zwei Jahre!" erwiederte Dantès, „Sie glauben, daß ich alle diese Sachen in zwei Jahren lernen könnte?"

„In ihrer Anwendung . . . nein; in ihren Principien . . . ja; lernen heißt nicht wissen; es gibt Wissende und Weise; das Gedächtniß macht die Einen, die Philosophie macht die Andern."

„Kann man denn die Philosophie nicht lernen?"

„Die Philosophie läßt sich nicht lernen; die Philosophie ist die Vereinigung der erworbenen Wissenschaften durch das Genie, das sie anwendet; die Philosophie ist die glänzende Wolke, auf welche Christus den Fuß gesetzt hat, um wieder zum Himmel emporzuschweben."

„Nun," fragte Dantès, „was werden Sie mich zuerst lehren? Es drängt mich, zu beginnen, ich dürste nach Wissen."

„Alles!" antwortete der Abbè. Wirklich setzten die beiden Gefangenen von diesem Abende an einen Erziehungsplan fest, dessen Vollzug am andern Tage begann. Dantès besaß ein wunderbares Gedächtniß, eine außerordentliche Auffassungsleichtigkeit: die mathematische Anlage seine Geistes befähigte ihn, Alles durch die Berech-

nung zu begreifen, während seine Seemannspoesie Alles milderte, was die auf die Trockenheit der Zahlen oder auf die Richtigkeit der Linien zurückgeführte Demonstration allzu Materielles an sich haben konnte. Uebrigens konnte er schon italienisch, und ein wenig neugriechisch, das er auf seinen Reisen in das Morgenland gelernt hatte. Mit diesen beiden Sprachen begriff er bald den Mechanismus aller übrigen, und nach Verlauf von sechs Monaten begann er Spanisch, Englisch und Deutsch zu sprechen. Wie er zum Abbé Faria gesagt, sey's daß die ihm durch das Studiren gewährte Zerstreuung die Freiheit ersetzte, oder daß er, wie wir es schon gesehen, ein strenger Beobachter seines Versprechens war, er sprach nicht mehr vom Entfliehen, und die Tage verflossen ihm schnell und belehrend. Am Schlusse eines Jahres war er ein anderer Mensch. Den Abbé Faria betreffend, bemerkte Dantès, daß er, trotz der Zerstreuung, die seine Gegenwart seiner Gefangenschaft gebracht hatte, alle Tage düsterer wurde; ein unabläßiger und ewiger Gedanke schien seinen Geist zu belagern; er versank in tiefe Träumereien, seufzte unwillkürlich, stand plötzlich auf, kreuzte die Arme, und durchschritt finstern Blickes sein Gefängniß. Eines Tages blieb er plötzlich mitten in einem jener hundertmal wiederholten Zirkel stehen, die er in seiner Kammer beschrieb, und rief aus: „Ah! wenn keine Schildwache dort wäre!“ —

„Es wird dort keine Schildwache geben, sobald Sie es wollen,“ erwiederte Dantès, der seinem Gedanken durch die Hülle seines Gehirns, wie durch einen Krystall gefolgt war.

„Ah! ich hab's Ihnen gesagt," versetzte der Abbé, „ein Mord widert mich an."

„Und dennoch wird dieser Mord, ist er begangen, eine Folge des Instinktes unserer Erhaltung, eines Gefühles persönlicher Vertheidigung seyn."

„Gleichviel . . . ich wüßte nicht . . ."

„Sie denken jedoch daran?"

„Unablässig, unablässig," murmelte der Abbé.

„Und Sie haben ein Mittel gefunden, nicht wahr?" fragte Dantès rasch.

„Ja, wenn es geschähe, daß man eine blinde und taube Schildwache auf die Gallerie stellen könnte."

„Sie wird blind seyn, sie wird taub seyn," entgegnete der junge Mann mit einem Tone von Entschlossenheit, der den Abbé erschreckte.

„Nein! Nein!" rief er aus, „unmöglich!"

Dantès wollte ihn bei diesem Stoffe des Gespräches festhalten, aber der Abbé schüttelte den Kopf, und weigerte sich, weiter zu antworten. Drei Monate vergingen.

„Sind Sie stark?" fragte der Abbé eines Tages Dantès. Dantès nahm, ohne zu antworten, den Meißel, bog ihn wie ein Hufeisen, und machte ihn wieder gerad.

„Würden Sie sich verbindlich machen, die Schildwache nur im äußersten Nothfalle zu tödten?"

„Ja, auf Ehre."

„Dann könnten wir unsern Plan ausführen," äußerte der Abbé.

„Und wie viel Zeit würden wir brauchen, ihn auszuführen?"

„Wenigstens ein Jahr.“

„Aber wir könnten die Arbeit beginnen.“

„Sogleich.“

„O! sehen Sie doch, wir haben ein Jahr verloren!“ rief Dantès aus.

„Glauben Sie, daß wir es verloren haben?“ fragte der Abbé.

„O! Vergebung! Vergebung!“ erwiederte Dantès erröthend.

„Stille!“ sagte der Abbé. „Der Mensch bleibt immer nur Mensch, und Sie sind noch einer der Besten, die ich kannte. Nun sehen Sie meinen Plan.“ Der Abbé zeigte jetzt Dantès einen von ihm gezeichneten Plan; dieß war der Plan von seiner Kammer, von jener von Dantès, und vom Corridor, der an die eine und an die andere stieß. In der Mitte dieser Gallerie brachte er einen Stollen an, wie man sie in den Minen baut; dieser Stollen führte die beiden Gefangenen unter die Gallerie, worin die Schildwache auf und abging. Einmal da angekommen, gruben sie eine breite Vertiefung, nahmen eine von den Steinplatten aus ihrer Fuge, die den Fußboden der Gallerie bildeten; die Steinplatte gab, auf ein verabredetes Zeichen, unter dem Gewichte des Soldaten nach, der, von der Vertiefung verschlungen, verschwand. Dantès stürzte in dem Momente auf ihn, wo er, von seinem Sturze ganz betäubt, sich nicht vertheidigen konnte, band ihn, knebelte ihn, und Beide stiegen dann, durch ein Fenster dieser Gallerie, die äußere Mauer entlang, vermittelst der Strickleiter hinab, und flüchteten sich. Dantès klatschte in die Hände, und

seine Augen funkelten vor Freude; dieser Plan war so einfach, daß er gelingen mußte.

Noch am nämlichen Tage machten sich die Gräber mit um so größerem Eifer an ihr Werk, als diese Arbeit auf eine lange Ruhe folgte, und aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Fortsetzung des innersten und geheimen Gedankens eines Jeden von ihnen war. Nichts unterbrach sie, als die Zeit, zu welcher jeder von ihnen heimkehren mußte, um den Besuch des Gefangenwärters zu empfangen. Sie hatten sich übrigens daran gewöhnt, an dem unmerkbaren Geräusche der Schritte den Moment zu erkennen, wo dieser Mann herabging, und Keiner von Beiden wurde jemals überrascht. Die Erde, welche sie aus der neuen Gallerie herausschafften, und die zuletzt den alten Corridor versperrt hätte, wurde nach und nach, und mit unerhörten Vorsichtsmaßregeln, durch das eine oder das andere der beiden Fenster des Kerkers von Dantès oder des Kerkers von Faria geworfen: man zerstäubte sie sorgfältig, und der Nachtwind wehte sie fort, ohne eine Spur zurückzulassen.

Mehr als ein Jahr verfloß bei dieser Arbeit, zu deren Ausführung sie keine anderen Werkzeuge besaßen, als einen Meißel, ein Messer und einen hölzernen Hebel. Während dieses Jahres, und ohne die Arbeit zu unterbrechen, fuhr Faria fort, Dantès zu unterrichten, indem er bald in der einen, bald in der andern Sprache mit ihm redete; er lehrte ihn die Geschichte der Völker und der großen Männer, welche bisweilen eine von jenen leuchtenden Spuren hinter sich zurücklassen, die man den Ruhm nennt. Der Abbé, ein Mann von Welt, und

von vornehmer Welt, zeigte zudem in seinen Manieren eine Art von melancholischer Majestät, wovon Dantès, durch den ihm von der Natur verliehenen Verähnlichungsgeist, jene elegante Feinheit sich aneignete, die ihm fehlte, und jene aristocratischen Formen, die man nur durch den Umgang mit höhern Ständen und durch die Gesellschaft überlegener Männer erwirbt. Nach Verfluß von fünfzehn Monaten war die Oeffnung vollendet, die Aushöhlung unter der Gallerie fertig; man hörte die Schildwache auf- und abgehen, und die beiden Arbeiter, welche genöthiget waren, eine finstere und mondlose Nacht zu erwarten, um ihre Entweichung noch sicherer zu machen, hegten nur noch die einzige Furcht, den allzu aufgelockerten Boden von selbst unter den Tritten des Soldaten einbrechen zu sehen. Diesem mißlichen Falle wurde dadurch vorgebeugt, daß man eine Art von kleinem Balken, in dem Fundamente gefunden, als Stütze anbrachte. Dantès war beschäftiget, ihn einzufügen, als er plötzlich den Abbé Faria, der im Zimmer des jungen Mannes geblieben war, um einen Bolzen zur Befestigung der Strickleiter zu spitzen, mit angstvollem Tone ihm rufen hörte. Dantès kehrte schnell zurück, und sah den Abbé blaß, den Schweiß auf der Stirne und mit gekrampften Händen, mitten in der Kammer stehen.

„O! mein Gott!" rief Dantès aus, „was giebt's, und was fehlt Ihnen denn?"

„Schnell! Schnell!" erwiederte der Abbé, „hören Sie mich an!"

Dantès betrachtete das erdfahle Gesicht von Faria, seine mit einem bläulichen Ringe umgebenen Augen, seine

weißen Lippen, seine gesträubten Haare, und ließ den Meißel, den er in seiner Hand hielt, aus Schrecken zu Boden fallen. „Aber was giebt's denn?" rief Edmund aus. „Ich bin verloren!" versetzte der Abbé; „hören Sie mich an. Ein schreckliches, vielleicht tödtliches Uebel, wird mich befallen; der Anfall nahet heran, ich fühle ihn. Schon im Jahre, das meiner Einkerkerung voranging, wurde ich davon ergriffen. Gegen dieses Uebel giebt es nur ein einziges Mittel; ich will es Ihnen sagen: eilen Sie schnell in meine Kammer, heben Sie den Fuß des Bettes auf; dieser Fuß ist hohl; Sie werden darin ein kleines Krystallfläschchen, zur Hälfte mit einer rothen Flüssigkeit angefüllt, finden; bringen Sie es, oder vielmehr ... nein, nein, ich könnte hier überrascht werden ... helfen Sie mir in meine Kammer zurückkehren, so lange ich noch einige Kräfte habe. Wer weiß, was, sich ereignen kann, und wie lange der Anfall dauern wird?"

Dantès, ohne den Kopf zu verlieren, obgleich das Unglück, das ihn traf, unermeßlich war, stieg in den unterirdischen Gang hinab, schleppte seinen unglücklichen Gefährten hinter sich her, brachte ihn mit ungeheurer Mühe bis an das entgegengesetzte Ende, und befand sich wieder in der Kammer des Abbé, den er auf sein Bett legte.

„Ich danke," sagte der Abbé, an allen seinen Gliedern bebend, wie wenn er aus einem Eiswasser käme; jetzt beginnt das Uebel, eine Starrsucht wird mich befallen. Vielleicht werde ich keine Bewegung machen, vielleicht keine Klage ausstossen, aber vielleicht auch schäumen, steif werden, schreien. Trachten Sie, daß man mein Schreien nicht hört, dieß ist wichtig, denn dann würde

man mir vielleicht eine andere Kammer anweisen, und wir wären für immer getrennt. Wenn Sie mich regungslos sehen, kalt und todt, so zu sagen, nur in diesem Augenblicke, verstehen Sie mich wohl, dann sperren Sie mir mit dem Messer die Zähne voneinander, träufeln Sie mir acht bis zehn Tropfen von dieser Flüssigkeit in den Mund, und vielleicht werde ich mich wieder erholen."

„Vielleicht?" rief Dantès schmerzlich aus.

„Zu mir! zu mir!" stöhnte der Abbé, „es kom ... es kom ... ko ..."

Der Anfall war so plötzlich und so heftig, daß der unglückliche Gefangene nicht einmal das begonnene Wort ausreden konnte, eine Wolke zog über seine Stirne, rasch und düster wie die Stürme des Meeres. Die Crisis erweiterte seine Augen, verzerrte seinen Mund, färbte seine Wangen purpurroth; er bewegte sich hin und her, schäumte, brüllte; doch, wie er es selbst angegeben, Dantès erstickte dieses Schreien unter seiner Decke. Dieß währte zwei Stunden; dann, träger als eine Masse, bleicher und kälter, als der Marmor, zerknickter, als ein mit Füssen getretenes Schilfrohr, sank er zusammen, streckte sich noch in einer letzten Convulsion, und wurde erdfahl. Edmund wartete, bis der scheinbare Tod des ganzen Leibes sich bemächtiget hatte, und selbst das Herz erstarret war; dann nahm er das Messer, brachte die Klinge zwischen die Zähne, sperrte mit unendlicher Mühe die gekrampften Kinnladen voneinander, zählte die zehn Tropfen der rothen Flüssigkeit Tropfen für Tropfen, und wartete. Eine Stunde verstrich, ohne daß der Greis die leiseste Bewegung machte; Dantès fürchtete, zu lange gewartet zu haben, und schaute

ihn an, mit beiden Händen in seinen Haaren wühlend; endlich erschien eine schwache Färbung auf seinen Wangen; seine Augen, beständig offen und matt geblieben, gewannen wieder ihren Blick; ein schwacher Seufzer entschlüpfte seinem Munde; er machte eine Bewegung.

„Gerettet! Gerettet!" rief Dantès aus. Der Gefangene konnte noch nicht reden, aber er streckte mit einer sichtbaren Angst die Hand nach der Thüre aus. Dantès horchte und hörte die Schritte des Gefangenwärters. Es sollte gleich sieben Uhr schlagen, und Dantès hatte keine Muße gehabt, sich um die Zeit zu bekümmern. Der junge Mann sprang zur Oeffnung, kroch in sie, schloß sie mit der Steinplatte über seinem Kopfe, und kehrte in seine Kammer zurück. Einen Augenblick nachher ging auch seine Thüre auf, und der Gefangenwärter fand den Gefangenen, wie gewöhnlich, auf seinem Bette sitzend. Kaum hatte er den Rücken gewendet, kaum das Geräusch der Schritte im Corridor sich verloren, als Dantès von Besorgniß gequält, ohne an das Essen zu denken, den eben zurückgelegten Weg wieder begann, und, die Steinplatte mit seinem Kopfe aufhebend, in die Kammer des Abbè trat.

Dieser war wieder bei Besinnung, aber noch immer unthätig und kraftlos auf sein Bett hingestreckt. „Ich hoffte nicht, Sie wieder zu sehen," sagte er zu Dantès.

„Warum?" fragte der junge Mann; „glaubten Sie denn zu sterben?"

„Nein, aber Alles ist zu Ihrer Flucht bereitet, und ich dachte, daß Sie fliehen würden."

Die Röthe der Entrüstung färbte die Wangen des jungen Mannes.

„Ohne Sie!“ rief er aus; „haben Sie mich wirklich dessen fähig gehalten?“

„Nun seh' ich, daß ich mich wirklich getäuscht habe,“ versetzte der Kranke; „ah! ich bin sehr schwach, sehr zerschlagen, sehr vernichtet.“

„Muth! Ihre Kräfte werden zurückkehren,“ äußerte Dantès, indem er sich an das Bett von Faria setzte, und seine Hände ergriff. Der Abbé schüttelte den Kopf. „Das letztemal,“ sagte er, „dauerte der Anfall eine halbe Stunde, wonach ich Hunger fühlte, und allein aufstand. Heute kann ich weder mein Bein, noch meinen rechten Arm rühren; mein Kopf ist eingenommen, was eine Ergießung in das Gehirn beweiset; bei dem dritten Anfalle werde ich völlig gelähmt bleiben, oder auf der Stelle daran sterben.“

„Nein, nein, beruhigen Sie sich, Sie werden nicht sterben. Dieser dritte Anfall, wenn er auch eintritt, wird Sie frei finden, wir werden Sie retten, wie dießmal, und besser als dießmal, denn wir werden alle nöthige Hülfe bekommen.“

„Mein Freund,“ versetzte der Greis, „täuschen Sie sich nicht; die so eben vorübergegangene Crisis hat mich zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt; um zu fliehen, muß man gehen können.“

„Nun denn, wir werden warten, acht Tage, ein Monat, zwei Monate, wenn es seyn muß; in diesem Zeitraume werden Ihre Kräfte zurückkehren; Alles ist zu unserer Flucht bereitet, und es steht uns frei, die Stunde und den Moment dazu zu wählen. An dem Tage, da Sie sich stark genug fühlen werden, um zu

schwimmen, wohlan! an jenem Tage werden wir unsern Plan ausführen."

„Ich werde nicht mehr schwimmen," sagte Faria; „dieser Arm ist gelähmt, nicht für einen Tag, sondern für immer; heben Sie ihn selbst auf, und überzeugen Sie sich, wie schwer er ist." Der junge Mann hob den Arm auf, der todt und fühllos zurück sank. Er stieß einen Seufzer aus.

„Nun sind Sie überzeugt, nicht wahr, Edmund?" fuhr Faria fort; „glauben Sie mir, ich weiß, was ich sage. Seit dem ersten Anfalle dieses Uebels, den ich erlitten habe, hab' ich nicht aufgehört, darüber nachzudenken; ich erwartete ihn, denn er ist eine Familienerbschaft. Mein Vater ist bei der dritten Crisis gestorben, mein Großvater auch. Der Arzt, welcher mir diese Flüssigkeit bereitete, und kein Anderer ist, als der berühmte Cabanis, hat mir das nämliche Loos prophezeiht."

„Der Arzt täuscht sich," rief Dantès aus; „übrigens hindert mich Ihre Lähmung nicht; ich werde Sie auf meine Schultern nehmen, und Sie stützend schwimmen."

„Mein Lieber," sagte der Abbé, „Sie sind Seemann, Sie sind Schwimmer, Sie werden folglich wissen, daß ein mit einer solchen Last beladener Mann im Meere nicht fünfzig Faden *) zurücklegen würde. Hören Sie auf, sich von Chimären täuschen zu lassen, von denen Ihr vortreffliches Herz selbst nicht hintergangen wird. Ich werde also hier bleiben, bis die Stunde meiner Be-

*) Ein Längenmaß der Seefahrer; 1 Faden = 1 Klafter, oder 6 Fuß. D. Ü.

freiung schlägt, die jetzt keine andere mehr seyn kann, als jene des Todes. Was Sie betrifft, gehen Sie, fliehen Sie; Sie sind jung, gewandt und stark; bekümmern Sie sich nicht um mich, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück."

„Gut," versetzte Dantès.

„Nun denn?"

„Auch ich werde bleiben." Dann stand er auf, streckte feierlich eine Hand gegen den Greis aus, und sagte: „Bei dem Blute Christi schwöre ich, Sie nur nach Ihrem Tode zu verlassen!"

Faria betrachtete diesen so edlen, so einfachen, so erhabenen jungen Mann, und las in seinen, durch den Ausdruck der Ergebenheit beseelten Zügen die reinste Aufrichtigkeit seiner Zuneigung und die Loyalität seines Schwures.

„Nun denn," erwiederte der Kranke, „ich nehme an, ich danke." Dann reichte er ihm die Hand, und fügte bei: „Sie werden vielleicht für diese so uneigennützige Ergebenheit belohnt werden; aber da ich nicht entfliehen kann, und Sie nicht entfliehen wollen, ist es nöthig, daß wir den Stollen unter der Gallerie verschließen, den wir gegraben haben; der Soldat kann gehend das Hellklingen der unterminirten Stelle entdecken, einen Inspector darauf aufmerksam machen, und dann würden wir entdeckt und getrennt. Besorgen Sie diese Arbeit, bei welcher ich Ihnen leider nicht mehr helfen kann; verwenden Sie die ganze Nacht darauf, wenn es seyn muß, und kommen Sie erst morgen früh nach dem Besuche des Gefangenwärters zu mir, ich werde Ihnen etwas Wichtiges zu sagen haben."

Dantès faßte die Hand des Abbé, der ihn durch ein Lächeln beruhigte, und entfernte sich mit jenem Gehorsame und mit jener Ehrfurcht, die er seinem alten Freunde geweiht hatte.

Der Schatz.

Als Dantès am Morgen des andern Tages in die Kammer seines Gefangenschaftsgefährten trat, fand er Faria sitzend, mit ruhiger Miene, unter dem Strahle, der durch das enge Fenster der Zelle drang. Er hielt in seiner linken Hand, der einzigen, wie man sich erinnert, deren Gebrauch ihm geblieben war, ein Stück Papier, dem die Gewohnheit, gerollt zu seyn, die Form eines nach Ausdehnung strebenden Cylinders verliehen hatte. Er zeigte Dantès das Papier, ohne etwas zu sprechen.

„Was ist dieß?" fragte er.

„Sehen Sie es wohl an," antwortete der Abbé lächelnd.

„Ich betrachte es höchst aufmerksam," sagte Dantès, „und sehe nur ein halbverbranntes Papier, auf welches mit einer sonderbaren Dinte gothische Buchstaben geschrieben sind."

„Dieses Papier, mein Freund," versetzte Faria, „ist, ich kann es Ihnen nun gestehen, da ich Sie geprüft habe, dieses Papier ist mein Schatz, dessen Hälfte, von heute an gerechnet, Ihnen gehört."

Ein kalter Schweiß quoll aus der Stirne von Dantès. Bis zu diesem Tage, und wie groß war dieser Zeitraum! hatte er es vermieden, mit Faria von diesem

Schatze zu sprechen, der Veranlassung der Wahnsinns-Beschuldigung, die auf dem armen Abbé lastete. Mit seinem instinktmäßigen Zartgefühle hatte Edmund es vorgezogen, diese schmerzlich schwingende Saite nicht zu berühren, und seinerseits Faria geschwiegen; er hatte das Schweigen des Greises für eine Rückkehr zur Vernunft gehalten. Jetzt schienen diese wenigen, Faria nach einer so peinlichen Crisis entschlüpften Worte, einen schweren Rückfall in Verrücktheit anzudeuten. — „Ihr Schatz?" stammelte Dantès.

Faria lächelte. „Ja," antwortete er; „in allen Beziehungen zeigen Sie ein edelmüthiges Herz, Edmund, und ich begreife aus Ihrer Blässe und aus Ihrem Beben, was in diesem Momente in Ihnen vorgeht. Nein, seyen Sie unbesorgt, ich bin nicht wahnsinnig, dieser Schatz existirt, Dantès, und ist's auch mir nicht gegeben, ihn zu besitzen, so werden doch Sie ihn bekommen. Niemand hat mich anhören, Niemand mir glauben wollen, weil man mich für einen Verrückten hielt; aber Sie, der Sie wissen, daß ich es nicht bin, hören Sie mich an, und Sie werden mir nachher glauben, wenn Sie wollen."

„Ach!" murmelte Edmund bei sich, „es ist ein Rückfall bei ihm eingetreten; dieses Unglück fehlte mir noch." Dann sagte er ganz laut zu Faria: „Mein Freund, Ihr Anfall hat Sie vielleicht ermüdet; wollen Sie nicht ein wenig ruhen? Morgen, wenn Sie es wünschen, werde ich Ihre Geschichte anhören, aber heute will ich Sie pflegen, weiter nichts; zudem," fuhr er lächelnd fort, „ist denn ein Schatz für uns etwas so Dringendes?"

„Sehr dringend, Edmund," antwortete der Greis;

„wer weiß, ob nicht morgen, vielleicht übermorgen, der dritte Anfall sich einstellt? Bedenken Sie, daß dann Alles zu Ende wäre... Ja, es ist wahr, oft hab' ich mit einem bitteren Vergnügen an jene Reichthümer gedacht, die das Glück von zehn Familien begründen könnten, verloren für jene Menschen, die mich verfolgten; dieser Gedanke war meine Rache, und ich genoß sie langsam in der Nacht meines Kerkers, und in der Verzweiflung meiner Gefangenschaft; jetzt aber, da ich der Welt Ihretwegen verziehen habe, jetzt, da ich Sie jung und zukunftreich sehe, jetzt, da ich an alles das denke, was Glückliches für Sie aus einer solchen Offenbarung entstehen kann, bebe ich vor einem Aufschube, und ich zittere, so vielen vergrabenen Reichthümern nicht einen so würdigen Besitzer zu sichern, wie Sie sind."

Edmund wendete den Kopf seufzend ab.

„Sie beharren in Ihrer Ungläubigkeit, Edmund," fuhr Faria fort; „meine Stimme hat Sie nicht überzeugt. Ich sehe, daß Sie der Beweise bedürfen. Wohlan! lesen Sie dieses Papier, das ich nie Jemanden gezeigt habe."

„Morgen, mein Freund," sagte Edmund, dem es widerstrebte, der Verrücktheit des Greises sich zu überlassen; „ich glaubte, es sey verabredet, daß wir erst morgen davon sprechen würden?"

„Wir werden erst morgen davon sprechen; aber lesen Sie dieses Papier heute."

„Ich will ihn nicht erzürnen," dachte Edmund. Und das Papier nehmend, dessen Hälfte fehlte, ohne Zweifel durch irgend einen Unfall weggekommen, las er...

„Wohlan!“ sagte Faria, als der junge Mann mit dem Lesen fertig war.

„Ich sehe hier nur verstümmelte Linien,“ erwiederte Dantès, „unzusammenhängende Worte; die Buchstaben sind durch die Einwirkung des Feuers unterbrochen, und bleiben unverständlich.“

„Für Sie, mein Freund, der Sie sie zum Erstenmale lesen, aber nicht für mich, der ich in vielen schlaflosen Nächten mich damit beschäftigte, jede Phrase wieder herstellte, jeden Gedanken vervollständigte.“

„Und Sie glauben, diesen gestörten Sinn wieder gefunden zu haben?“

„Ich weiß es gewiß; Sie werden selbst darüber urtheilen; aber zuvörderst vernehmen Sie die Geschichte dieses Papiers.“

„Stille!“ rief Dantès aus; „Schritte! . . . man nahet sich... ich gehe... adieu!“ Und Dantès, sich glücklich fühlend, der Geschichte und der Erklärung zu entgehen, die nicht ermangelt hätten, ihm das Unglück seines Freundes zu bestätigen, schlüpfte wie eine Natter durch den engen Gang, während Faria, durch den Schrecken zu einer Art von Thätigkeit befähiget, mit dem Fuße die Steinplatte zurückstieß, die er mit einer Matte bedeckte, um den Augen die Trennung des Zusammenhanges zu verbergen, zu deren Unsichtbarmachen ihm keine Zeit mehr übrig war. Der Gouverneur war's, der, nachdem er vom Gefangenwärter Faria's Unfall vernommen, kam, um sich von der Wichtigkeit desselben persönlich zu überzeugen. Faria empfing ihn sitzend, vermied jede compromittirende Bewegung, und es gelang ihm, dem Gou=

verneur die Lähmung zu verhehlen, welche bereits die Hälfte seiner Person tödtlich betroffen hatte. Er fürchtete, daß der Gouverneur, von Mitleiden mit ihm gerührt, in ein gesunderes Gefängniß ihn versetzen, und ihn sofort von seinem jungen Gefährten trennen möchte; aber zum Glücke war dieß nicht der Fall, und der Gouverneur entfernte sich mit der Ueberzeugung, daß sein armer Narr, für den er im Grunde seines Herzens ein gewisses Wohlwollen fühlte, nur von einer leichten Unpäßlichkeit befallen sey.

Indessen versuchte Edmund, auf seinem Bette sitzend, und den Kopf in seinen Händen, seine Gedanken zu sammeln; Alles war in Faria, seitdem er ihn kannte, so vernünftig, so groß und so logisch, daß er diese in allen Beziehungen höchste Verständigkeit, in ihrer Verbindung mit der Unvernunft in einem einzigen Punkte, nicht begreifen konnte: täuschte sich Faria hinsichtlich seines Schatzes, täuschte sich Jedermann hinsichtlich Faria's? Dantès blieb den ganzen Tag in seiner Kammer, da er es nicht wagte, zu seinem Freunde zurückzukehren. Er versuchte auf diese Art den Moment hinauszuschieben, wo er die Gewißheit erlangen sollte, daß der Abbé verrückt sey; diese Ueberzeugung mußte für ihn schrecklich seyn. Aber als gegen Abend, nach der gewöhnlichen Besuchszeit, Faria den jungen Mann nicht zurückkommen sah, versuchte er durch den Zwischenraum zu kommen, der ihn von ihm trennte. Edmund schauderte, als er die peinlichen Anstrengungen hörte, welche der Greis machte, um sich fortzuschleppen; sein Bein war unthätig, und er konnte mit seinem Arme sich nicht mehr helfen.

Edmund war genöthiget, ihn zu sich zu ziehen; denn allein hätte er nie durch die schmale Oeffnung zu kommen vermocht, die in die Kammer von Dantès führte.

„Da bin ich, unbarmherzig auf Ihre Verfolgung erpicht," sagte er mit einem von Wohlwollen strahlenden Lächeln; „Sie glaubten meiner Freigebigkeit entgehen zu können, aber es wird nichts daraus werden. Hören Sie also!" Edmund sah, daß er sich darein fügen müsse; er ließ den Greis auf sein Bett sich setzen, und nahm neben ihm auf seinem Schemel Platz.

„Sie wissen," sagte der Abbé, „daß ich der Sekretär, der Vertraute, der Freund des Cardinals Spada war, des Letzten der Fürsten dieses Namens. Ich verdanke diesem würdigen Seigneur Alles, was an Glück in diesem Leben mir zu Theil wurde. Er war nicht reich, wiewohl die Reichthümer seiner Familie sprichwörtlich waren, und ich oft sagen hörte: „„Reich, wie ein Spada."" Aber er, wie die öffentliche Meinung, lebte von diesem Reichthumsrufe; sein Palast war mein Paradies. Ich unterrichtete seine Neffen, die gestorben sind, und als er allein in der Welt stand, vergalt ich ihm, durch eine unbedingte Fügung in seinen Willen, Alles, was er seit zehn Jahren für mich gethan hatte. Das Haus des Cardinals besaß bald keine Geheimnisse mehr für mich; ich hatte Monseigneur oft beschäftiget gesehen, alte Bücher zu durchstöbern, und im Staube von Familienmanuscripten zu wühlen. Eines Tages, da ich ihm diese unnützen Nachtwachen und die Art von darauf erfolgender Abspannung zum Vorwurfe machte, schaute er mich bitter lächelnd an, und schlug mir ein Buch auf,

welches die Geschichte der Stadt Rom war. Da, im zwanzigsten Kapitel des Lebens des Papstes Alexanders VI., standen folgende Zeilen, die ich niemals vergessen konnte:

„Die großen Kriege der Romagna waren beendiget; „Cäsar Borgia, der ihre Eroberung vollbracht hatte, „brauchte Geld, um ganz Italien zu kaufen; auch der „Papst hatte Geld nöthig, um mit Ludwig XII, dem „Könige von Frankreich, fertig zu werden, der ungeach-„tet seiner jüngsten Unglücksfälle noch furchtbar war. „Es handelte sich also darum, eine gute Speculation zu „machen, was in diesem armen, erschöpften Italien schwie-„rig wurde. Seine Heiligkeit beschlossen, zwei Cardi-„näle zu machen." Zwei vornehme Personen Rom's, vorzüglich zwei reiche, wählend, brachte die Speculation dem heiligen Vater Folgendes ein: erstens konnte er die großen und herrlichen Aemter verkaufen, welche die beiden künftigen Cardinäle besaßen, zweitens auf einen glänzenden Preis aus dem Verkaufe dieser beiden Hüte rechnen. Es blieb noch ein dritter Speculationstheil übrig, von dem bald die Rede seyn wird. Der Papst und Cäsar Borgia fanden bald die zwei künftigen Cardinäle; es waren Johann Rospigliosi, der allein vier der höchsten Würden des heiligen Stuhles bekleidete, und Cäsar Spada, einen der vornehmsten und reichsten Römer. Beide fühlten den Werth einer solchen Gunst des Papstes. Sie waren ehrsüchtig. So wie sie gefunden waren, fand Cäsar bald Liebhaber für ihre Bedienstungen. So geschah, daß Rospigliosi und Spada bezahlten, um Cardinäle zu werden, und daß acht Andere be-

zahlten, um das zu werden, was die beiden neu ernannten Cardinäle früher waren. In die Geldkisten der Speculanten flossen, **800,000** Thaler. Gehen wir zum letzten Theile der Speculation über, es ist Zeit. Nachdem der Papst Rospigliosi und Spada mit Liebkosungen überhäuft, und ihnen die Insignien der Cardinalswürde zugestellt hatte, überzeugt, daß sie, um die nicht bloß moralische Schuld ihrer Dankbarkeit zu bezahlen, gezwungen waren, ihr Vermögen zu realisiren und herbeizuschaffen, um ihren Wohnsitz in Rom zu nehmen, luden der Papst und Cäsar Borgia diese zwei Cardinäle zum Mittagsmahle ein. Dieß gab Anlaß zu einem Zwiste zwischen dem heiligen Vater und dessen Sohne. Cäsar dachte, daß man eines von jenen Mitteln anwenden könnte, die er immer zur Verfügung seiner vertrauten Freunde bereit hielt, nämlich: vor Allem: den berühmten Schlüssel, mit welchem einen gewissen Schrank aufzuschließen man gewisse Leute bat. Dieser Schlüssel war mit einer kleinen eisernen Spitze versehen, eine Nachlässigkeit des Arbeiters. Wenn man andrückte, um den Schrank zu öffnen, dessen Schloß nicht leicht nachgab, so stach man sich mit dieser kleinen Spitze, und starb daran am andern Tage. Es gab auch einen Ring mit einem Löwenkopfe, welchen Cäsar an seinen Finger steckte, wenn er gewisse Händedrucke gab. Der Löwe biß in die Haut dieser begünstigten Hände, und der Biß war nach vierundzwanzig Stunden tödlich. Cäsar schlug also seinem Vater vor, von den Cardinälen den Schrank öffnen zu lassen, oder jedem einen herzlichen Händedruck zu geben. Aber Alexander **VI.** antwortete ihm: Geizen wir nicht mit

einem Mittagsmahle, wenn es sich um diese vortrefflichen Cardinäle Spada und Rospigliosi handelt. Eine Ahnung sagt mir, daß wir dieses Geld wieder gewinnen werden. Zudem vergessen Sie, Cäsar, daß eine Unverdaulichkeit schnell ihren Gang nimmt, während ein Stich oder Biß erst nach einem oder zwei Tagen sich entscheidet. Cäsar stimmte dieser Ansicht bei. Hören Sie, warum die Cardinäle zum Mittagsessen eingeladen wurden. Man deckte die Tafel im Weingarten, den der Papst bei Saint-Pierre-ès-Liens besaß, ein anmuthiger Aufenthalt, den die Cardinäle dem Rufe nach wohl kannten. Rospigliosi, von seiner neuen Würde ganz verblüfft, setzte seinen Magen und seine beste Miene in Bereitschaft; Spada, ein vorsichtiger Mann, und der einzig und allein seinen Neffen liebte, einen jungen äußerst hoffnungsvollen Capitain, nahm Papier und Feder, und machte sein Testament. Er ließ dann diesem Neffen sagen, er möchte in der Umgebung des Weingartens seiner harren; allein es scheint, daß der Bediente ihn nicht traf.

„Spada kannte den Gebrauch der Einladungen. Seitdem das im höchsten Grade civilisirende Christenthum seine Fortschritte nach Rom gebracht hatte, war's kein Centurio mehr, welcher im Namen des Tyrannen zu Jemanden kam, um zu ihm zu sagen: „Der Kaiser will, daß Du sterbest," sondern es war ein Legat **a latere** welcher erschien, um im Namen des Papstes mit lächelndem Munde zu sagen: „Seine Heiligkeit wollen, daß Sie mit Ihr zu Mittag speisen." Spada ging gegen zwei Uhr nach dem Weingarten von Saint-Piere-ès-Liens: der Papst wartete dort auf ihn. Das erste Gesicht, wel-

ches Spada in die Augen fiel, war jenes seines ganz geschmückten, ganz anmuthigen Neffen, an welchen Cäsar Borgia Liebkosungen verschwendete. Spada erblich, und Cäsar, der einen Blick voll Ironie auf ihn warf, ließ merken, daß er Alles vorhergesehen, daß er die Falle gut gelegt habe. Man speisete zu Mittag. Spada hatte bloß seinen Neffen fragen können: „Haben Sie meine Botschaft erhalten?" Der Neffe verneinte es, und begriff die Bedeutung dieser Frage vollständig. Es war zu spät, denn er hatte so eben ein Glas vortrefflichen, vom Kellermeister des Papstes ihm aufgetischten Weines getrunken. Spada sah in demselben Momente eine andere Flasche bringen, von der man ihm freigebig bot. Eine Stunde nachher erklärte ein Arzt Beide durch giftige Morcheln vergiftet. Spada starb auf der Schwelle des *Weingartens*, der Neffe verschied an seiner Thüre, indem er ein Zeichen machte, das seine Frau nicht verstand. Alsogleich beeilten sich Cäsar und der Papst, des Nachlasses unter dem Vorwande sich zu bemächtigen, nach den Papieren der Verstorbenen zu forschen. Aber das Erbe bestand aus einem Stücke Papier, auf welches Spada geschrieben hatte: „Ich vermache meinem vielgeliebten Neffen meine Geldkisten, meine Bücher, unter diesen mein Brevier mit Goldecken, wünschend, daß er seines wohlgewogenen Onkels eingedenk bleibe." Die Erben suchten vergebens, bewunderten das Brevier, nahmen die Möbel in Beschlag, und erstaunten, daß Spada, der reiche Mann, wirklich der armseligste Onkel war; nirgend Schätze, wenn nicht Schätze der Wissenschaft, verschlossen in der Bibliothek und in den Laboratorien, zurückgelassen hatte. Dieß war

Alles; Cäsar und sein Vater suchten, durchwühlten, späheten; man fand nichts, oder doch sehr wenig, für ein- oder zweitausend römische Thaler vielleicht Goldarbeiterwaaren, und beiläufig für eben so viel Silbergeld; aber der Neffe hatte heimkehrend Zeit gehabt, zu seiner Frau zu sagen: „Suchen Sie unter den Papieren meines Onkels und es wird sich ein wirkliches Testament dort befinden.“ Man suchte vielleicht noch emsiger, als es die erlauchten Erben gethan hatten; es war vergebens: es blieben zwei Paläste und ein Weingarten hinter dem palatinischen Berge. Aber zur damaligen Zeit hatten die Grundbesitzungen einen mittelmäßigen Werth; die beiden Paläste und der Weingarten, als der Raubsucht des Papstes und seines Sohnes unwürdig, wurden der Familie belassen. Monate und Jahre verflossen; Alexander VI. starb vergiftet, Sie wissen durch welches Mißverständniß; Cäsar, zu gleicher Zeit vergiftet, wie jener, kam mit einem Wechsel der Haut davon, wie eine Schlange, und wurde mit einer neuen Hülle bekleidet, auf welcher das Gift Flecken zurückgelassen hatte, denjenigen ähnlich, die man auf dem Felle des Tigers sieht; endlich, gezwungen Rom zu verlassen, ward er in einem nächtlichen, und von der Geschichte fast vergessenen Scharmützel heimlich getödtet. Nach dem Tode des Papstes, nach der Verbannung seines Sohnes, erwartete man allgemein, die Familie wieder das fürstliche Leben beginnen zu sehen, welches sie zur Zeit des Cardinals Spada führte; aber es geschah nicht so: die Spada blieben in einem zweifelhaften Wohlstande; ein ewiges Geheimniß lastete auf dieser düsteren Angelegenheit, und das öffentliche

Gerücht lautete, daß Cäsar, ein besserer Politiker, als sein Vater, dem Papste das Vermögen der beiden Cardinäle entzogen habe; ich sage: der beiden, weil der Cardinal Rospigliosi, der keine Vorsichtsmaßregel getroffen, völlig geplündert wurde."

„Bis jetzt," unterbrach sich Faria lächelnd, „scheint Ihnen dieß nicht allzu unsinnig, nicht wahr?"

„O! mein Freund," antwortete Dantès, „es dünkt mich vielmehr, daß ich eine interessante Chronik lese, fahren Sie fort, ich bitte Sie."

„Ich fahre fort. Die Familie gewöhnte sich an diese Dunkelheit. Die Jahre verstrichen. Unter den Nachkömmlingen wurden die Einen Soldaten, die Andern Diplomaten; die Einen Priester, Andere Banquiers; Einige bereicherten sich, Andere vollendeten ihren Ruin. Ich komme zum Letzten der Familie, zu jenem, dessen Secretär ich war, zum Grafen von Spada. Ich hatte ihn oft über das Mißverhältniß seines Vermögens zu seinem Range sich beklagen hören, und ihm daher gerathen, das kleine Vermögen, welches ihm noch blieb, auf Leibrenten anzulegen; er folgte meinem Rathe, und verdoppelte so sein Einkommen. Das berühmte Brevier war bei der Familie geblieben, und der Graf von Spada der Besitzer desselben; man hatte es vom Vater auf Sohn aufbewahrt; denn durch die bizarre Clausel des einzigen aufgefundenen Testamentes wurde es zu einer wahrhaften Reliquie gemacht, und in der Familie mit abergläubischer Verehrung gehütet. Es war ein mit den schönsten gothischen Figuren illuminirtes Buch, und so schwer

von Gold, daß es an den großen Festtagen immer ein Bedienter vor dem Cardinale hertrug.

„Bei dem Anblicke dieser Papiere von allen Arten, Rechtstitel, Verträge, Pergamente, die man in den Archiven der Familie aufbewahrte, und die vom vergifteten Cardinale herrührten, begann auch ich, wie zwanzig Diener, zwanzig Intendanten, zwanzig Secretäre, die mir vorausgegangen, diese furchtbaren Aktenstöße zu durchsuchen. Trotz der Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit meiner Nachforschungen, fand ich durchaus nichts. Dennoch hatte ich eine genaue und fast Tag für Tag laufende Geschichte der Familie Borgia gelesen, sogar geschrieben, zu dem einzigen Zwecke, mir Gewißheit zu verschaffen, ob ein Vermögensnachtrag jenen Fürsten bei dem Tode meines Cardinals, Cäsar Spada, zugefallen sey, und nichts darin gefunden, als die Beifügung des Nachlasses des Cardinals Rospigliosi, seines Unglücksgefährten. Ich war also beinahe gewiß, daß die Erbschaft weder den Borgia noch der Familie zugekommen, sondern herrenlos geblieben sey, wie jene Schätze in den arabischen Mährchen, die im Schoße der Erde schlummern, unter den Blicken eines Geistes. Tausend und tausendmal schlug ich die Einnahmen und Ausgaben der Familie seit drei Jahrhunderten nach, rechnete hin und her; Alles war vergeblich; ich blieb in meiner Unkunde, und der Graf von Spada in seinem Elende. Mein Gönner starb. Von seiner Leibrente hatte er seine Familienpapiere, seine aus fünftausend Bänden bestehende Bibliothek und sein berühmtes Brevier ausgenommen; er vermachte mir alles dieß nebst tausend römischen Tha-

lern, die er in baarem Gelde besaß, unter der Bedingung, daß ich jährlich Seelenmessen zum Andenken lesen lassen, einen Stammbaum entwerfen, und eine Geschichte des Hauses schreiben sollte, was ich gewissenhaft gethan habe ......"

„Gedulden Sie sich, mein lieber Edmund, wir nahen uns dem Ende. Im Jahre 1807, ein Monat vor meiner Verhaftung, und vierzehn Tage nach dem Tode des Grafen von Spada, am 25. December, ... Sie werden gleich begreifen, wie das Datum dieses merkwürdigen Tages in meinem Gedächtnisse geblieben ist, ... las ich zum tausendstenmale diese Papiere wieder, die ich zusammenordnete. Da der Palast fortan einem Fremden gehörte, wollte ich Rom verlassen, um mich in Florenz anzusiedeln, ein Dutzend von tausend Büchern mitnehmend, die ich besaß, meine Bibliothek und mein berühmtes Brevier, als ich, von diesem anhaltenden Studiren ermüdet, übel gelaunt wegen eines ziemlich schweren Mittagsessens, das ich zu mir genommen, meinen Kopf auf meine beiden Hände sinken ließ, und einschlief; es war drei Uhr Nachmittags. Ich erwachte, als die Uhr sechs Uhr schlug. Ich hob den Kopf empor, ich befand mich in der tiefsten Finsterniß. Ich schellte, daß man mir Licht bringe, Niemand kam. Ich beschloß also, selbst mich zu bedienen; dieß war übrigens eine Philosophengewohnheit, in die ich mich fügen mußte. Ich faßte mit der einen Hand eine bereit liegende Wachskerze, und mit der andern suchte ich, da keine Schwefelhölzchen in ihrer Büchse lagen, ein Papier, das ich an einem letzten, über dem Herde gaukelnden Flammenreste anzuzünden

gedachte; da ich jedoch fürchtete, in der Finsterniß ein kostbares Papier statt eines werthlosen zu nehmen, zögerte ich, erinnerte mich aber nun, in dem berühmten neben mir auf dem Tische liegenden Breviere, ein altes, oben ganz vergilbtes Papier gesehen zu haben, das dem Anscheine nach zum Einmerken benützt wurde, Jahrhunderte lang vorhanden blieb, und durch die Ehrfurcht der Erben seinen Platz behalten hatte. Im Finstern tappend suchte ich dieses entbehrliche Papier; ich fand es, ich drehte es zusammen, und zündete es an der erlöschenden Flamme an. Aber unter meinen Fingern, wie durch Zauber, sah ich, je höher das Feuer stieg, gelbliche Buchstaben aus dem weißen Papiere hervorkommen, und auf dem Blatte erscheinen; ich löschte das Feuer aus; ich zündete die Kerze unmittelbar am Heerde an; ich öffnete wieder mit einer unaussprechlichen Gemüthsbewegung den zerknitterten Brief, und erkannte, daß mit einer geheimnißvollen und sympathetischen Dinte, diese nur bei der Einwirkung der lebhaften Wärme erschienenen Buchstaben geschrieben waren; die Flamme hatte etwas mehr als den dritten Theil des Papiers verzehrt. Dieß ist jenes Papier, welches Sie diesen Morgen sahen. Lesen Sie es wieder Dantès; wenn Sie es wieder gelesen haben, werde ich Ihnen die unterbrochenen Sätze und den unvollständigen Sinn ergänzen."

Und triumphirend reichte Faria das Papier Dantès, der dießmal die folgenden, mit einer rothgelben, rostähnlichen Dinte geschriebenen Worte, begierig wieder las:

„Heute, den **25**. April **1498**, von Sei
Alexander **VI.** zum Mittagsessen eingela

tend, daß Sie, mit der Bezahlung mein
nicht begnügend, mich beerben, und mir
an Vergiftung gestorbenen Cardinäle C
tivogilio bereiten wollen, eröffne ich mei
Spada, meinem Universalerben, daß ich
den er kennt, weil er ihn mit mir besu
in den Grotten der kleinen Insel Monte
vergraben habe, was ich an Gold= und
gemünztem Golde, Edelsteinen, Diamante
besaß; daß nur ich die Existenz dieses
der ungefähr zwei Millionen römische T
kann, und den er, wenn er den zwanzig
hebt, die Zählung von dem östlichen kle
Seehafen an, in gerader Linie, beginnen
Zwei Oeffnungen befinden sich in diesen
Schatz liegt in dem entlegensten Winkel
welchen Schatz ich ihm vermache und z
genthum abtrete, als meinem einzigen E
25. April 1498. Cäs

„Nun lesen Sie dieses andere Papier, ...“ sagte der Abbé. Und er reichte Dantès ein zweites Blatt mit andern Zeilenbruchstücken. „Und jetzt,“ setzte er bei, als er bemerkt hatte, daß Dantès zur letzten Zeile gekommen war, „fügen Sie die beiden Bruchstücke aneinander, und urtheilen sie selbst.“

Dantès gehorchte; die beiden aneinander gefügten Bruchstücke gaben folgenden Gesammtinhalt:

„Heute, den 25. April 1498, von Seiner Heiligkeit, Alexander VI. zum Mittagsessen eingeladen, und befürchtend, daß Sie, mit der Bezahlung meines Hutes sich

nicht begnügend, mich beerben, und mir das Loos der an Vergiftung gestorbenen Cardinäle Caprara und Bentivoglio bereiten wollen, eröffne ich meinem Neffen Guido Spada, meinem Universalerben, daß ich an einem Orte, den er kennt, weil er ihn mit mir besucht hat, nämlich in den Grotten der kleinen Insel Monte-Christo, Alles vergraben habe, was ich an Gold- und Silberstangen, gemünztem Golde, Edelsteinen, Diamanten, Kleinodien besaß; daß nur ich die Existenz dieses Schatzes weiß, der ungefähr zwei Millionen römische Thaler betragen kann, und den er, wenn er den zwanzigsten Stein aufhebt, die Zählung von dem östlichen kleinen natürlichen Seehafen an, in gerader Linie, beginnend, finden wird. Zwei Oeffnungen befinden sich in diesen Grotten: der Schatz liegt in dem entlegensten Winkel der zweiten, welchen Schatz ich ihm vermache und zu vollem Eigenthume abtrete, als meinem einzigen Erben.

25. April 1498. Cäsar Spada."

„Nun denn, begreifen Sie endlich?" fragte Faria.

„Dieß war die Erklärung des Cardinals Spada, und das Testament, welches man seit so langer Zeit suchte?" erwiederte Edmund noch ungläubig.

„Ja, tausendmal ja."

„Wer hat es wieder so hergestellt?"

„Ich. Mit Hülfe des übrig gebliebenen Bruchstückes hab' ich den Rest errathen, indem ich die Länge der Zeilen durch jene des Papiers maß, und indem ich in den verborgenen Sinn vermittelst des sichtbaren Sinnes drang, wie man in einem unterirdischen Gange durch den Rest eines von Oben kommenden Lichtes sich forthilft."

„Und was thaten Sie, als Sie diese Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubten?“

„Ich wollte abreisen, und ich bin gleich auf der Stelle abgereiset, und nahm den Anfang meines großen Werkes über die Einheit eines Königreiches Italien mit mir; aber seit langer Zeit hatte die kaiserliche Polizei, die, dem entgegen, was Napoleon gewollt hat, seitdem ein Sohn ihm war geboren worden, die Trennung der Provinzen wollte, die Augen auf mich gerichtet; meine schnelle Abreise, deren Ursache zu errathen, sie weit entfernt war, erregte ihren Verdacht, und in dem Momente, da ich zu Piombino mich einschiffte, wurde ich verhaftet. „Jetzt,“ fuhr Faria fort, Dantès mit einem fast väterlichen Ausdrucke anschauend, „jetzt, mein Freund, wissen Sie eben so viel davon, wie ich. Wenn wir jemals *mit* einander entfliehen, gehört die Hälfte des Schatzes Ihnen, wenn ich hier sterbe, und Sie allein entfliehen, ist er ganz Ihr Eigenthum.“

„Hat aber dieser Schatz,“ fragte Dantès zögernd, „keinen legitimeren Besitzer auf dieser Welt, als uns?“

„Nein, nein, beruhigen Sie sich, die Familie ist völlig erloschen. Zudem hat der letzte Graf Spada mich zu seinem Erben ernannt; indem er mir dieses symbolische Brevier vermachte, hat er mir auch den Inhalt desselben vermacht. Nein, nein, beruhigen Sie sich; wenn wir dieses Vermögen erheben, können wir es ohne Gewissensbiß besitzen.“

„Und Sie sagen, dieser Schatz betrage . . .“

„Zwei Millionen römische Thaler, ungefähr dreizehn Millionen nach unserm Gelde.“

„Unmöglich!" versetzte Dantès, über diese ungeheure Summe erschrocken.

„Unmöglich! Und warum?" fragte der Greis. „Die Familie Spada war eine der ältesten und mächtigsten Familien des fünfzehnten Jahrhunderts. Uebrigens sind zu jenen Zeiten, wo es an jeder Speculation und Industrie fehlte, die Anhäufungen von Gold und Kleinodien nicht selten; es giebt noch jetzt römische Familien, die vor Hunger sterben, und fast eine Million in Diamanten und andern Edelsteinen, durch das Majorat vererbt, besitzen, die sie nicht veräußern dürfen."

Edmund glaubte zu träumen; er schwebte zwischen Ungläubigkeit und Freude.

„Ich habe Ihnen dieses Geheimniß so lange verschwiegen," fuhr Faria fort, „zuvörderst um Sie prüfen und dann um Sie zu überraschen. Wären wir vor meinem Starrsuchtanfalle entwichen, so hätte ich Sie nach Monte-Christo geführt, nun," fügte er mit einem Seufzer bei, „werden Sie mich hinführen. Wohlan, Dantès, Sie danken mir nicht?"

„Dieser Schatz gehört Ihnen, mein Freund," antwortete Dantès, „er gehört Ihnen allein, und ich habe kein Recht darauf; ich bin Ihr Verwandter nicht."

„Sie sind mein Sohn, Dantès," rief der Greis aus. „Sie sind das Kind meiner Gefangenschaft. Mein Stand verpflichtet mich zum Cölibat; Gott hat Sie mir gesendet, um den Mann zu trösten; der nicht Vater, und zugleich den Gefangenen, der nicht frei seyn konnte." Und Faria streckte den ihm noch gebliebenen Arm nach dem jungen Manne aus, der sich weinend an seinen Hals stürzte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Der Graf von Monte-Christo

Bd.: 2

Augsburg 1846

P.o.gall. 665-1/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090638-2